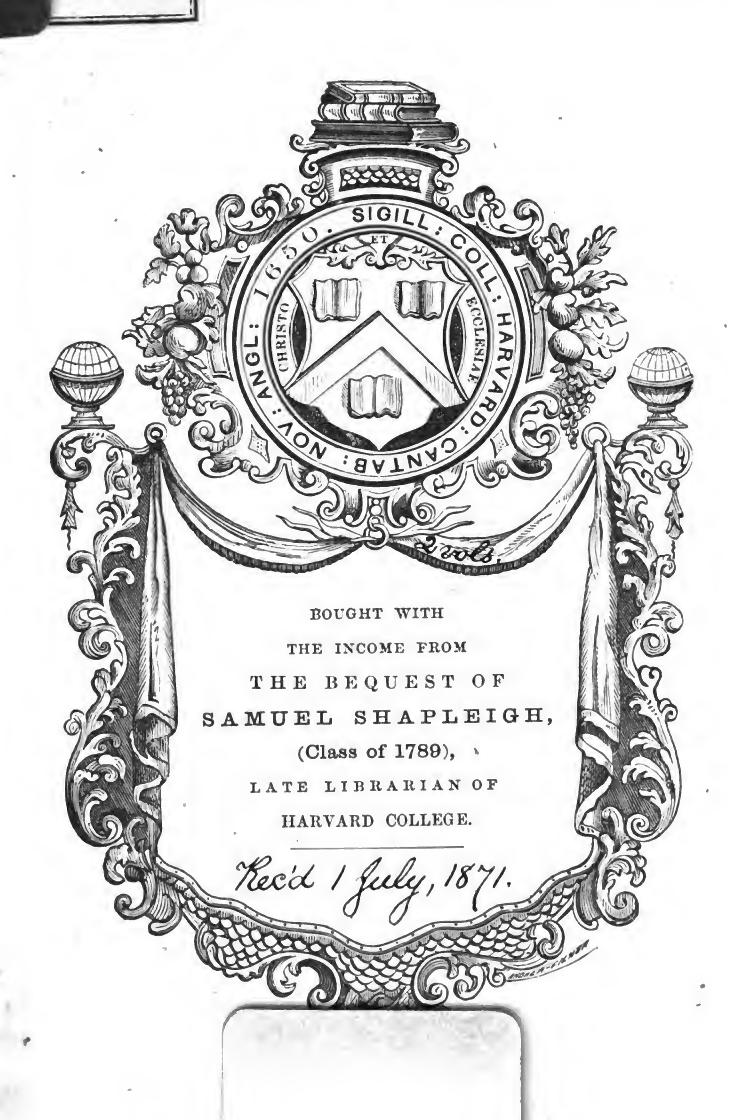



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
2 vols.
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.
Rec'd 1 July, 1871.

Die romantischen Sagen des Erzgebirges.

Wahrheit und Dichtung.

Gemeinschaftlich herausgegeben

von

Dr. Ewald Victorin Dietrich

und

A. Textor,

Erstes Bändchen.

Annaberg,

in der Freyerschen Buchhandlung

1822.

1871, July 1:
Shapleigh Fund.
(Ies, IIes Bdchen.)

Der

Durchlauchtigsten Fürstin

und

Frauen,

Frauen Thekla,

regierenden Fürstin und Herrin zu Schönburg-Waldenburg rc. rc. rc., gebornen Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt,

unterthänigst gewidmet.

Vorwort.

Ein früher ärztlicher Wirkungskreis lehrte den Unterzeichneten, das schöne Königl. Sächs. Ober-Erzgebirge kennen und lieben.

Wenn er nun in den Abendstunden der Muße seine heitern Höhen, und namentlich Dich greiser Bielberg, oder Dich romantischer Scheibenberg bestieg: da ward so oft der Wunsch in ihm rege, jene Sagen einer alten Vorzeit zu sammeln, die von diesen Bergen und ihren Nachbarn noch zerstreut und dunkel in des Volks Erinnerung sind. Es gelang.

Allen Denen, die sein Forschen gern befriedigten — und vieles erfuhr er aus schönem Munde holder Jungfrauen — sagt er hiermit seinen herzlichsten und aufrichtigsten Dank.

Besonders lieb war es ihm auch, daß ein geachteter Mitarbeiter der Jugendzeitung, die das In- und Ausland als eine der vorzüglichsten und lehrreichsten Jugendschriften anerkennt, ihm freundlich die Hand bot. Mehrere der in diesem Werke befindlichen Erzählungen sind sein Geistes Eigenthum, und durch den Namen A. Textor bezeichnet.

Du aber, liebes Erzgebirge! freundliches Mutterland! Du, wo in grauer Vorzeit gütige Erd- und Berg-Geister herrschten, immer möge auf dir der gute Geist des Volksglücks und der Eintracht segnend weilen. Dein Bergbau erhebe sich zum neuen Flor, und der goldne Fleiß höre nie auf, deinen Kunstsinn zu beleben, und seine Arbeiter zu belohnen. Dir ein herzliches Glückauf!

St. Annaberg
am 19. October 1821.

Dr. Ewald Victorin Dietrich.

Inhalts-Anzeige.

I. Die Jungfrau des Bielberges ꝛc. von Dr. Dietrich . . . . S. 1
II. Das Wappenschild der Schönburge von Ebendemselben . . . . = 33
III. Der Silberbaum. Sage vom Bärenstein von Ebendemselben . . . = 51
IV. Der Zwerg von Scheibenberg von Ebendemselben . . . . = 73
V. Der Greifenstein und seine Sagen von A. Textor . . . . = 117
Emma von der Greifenburg von Ebendems. = 123
Meister Jahn von Ebendemselben . . . . = 134
Die Drillinge von Dr. Dietrich . . . . = 150
VI. Die lange Schicht von A. Textor . . = 167
VII. Sebastian Romner ꝛc. von Ebendems. . = 201
VIII. Prüfung und Lohn von Ebendems. . = 225
IX. Bergsegen und Uebermuth von Ebendems. = 241
X. Barbara Uttmannin ꝛc. von Ebendems. . = 259
XI. Georg Einenkel ꝛc. von Ebendems. . . = 275

XII. Ullrich Mengemeyer von Ebendems. . S. 291
XIII. Der Stein bei Rauenstein von Dr. Dietrich . . . . = 303
XIV. Das Trinitatisfest und die berühmte Gottesackerlinde zu Annaberg von A. Textor . . . . = 319
XV. Der Friedensstein am Streitwald von Dr. Dietrich . . . . = 333

I.

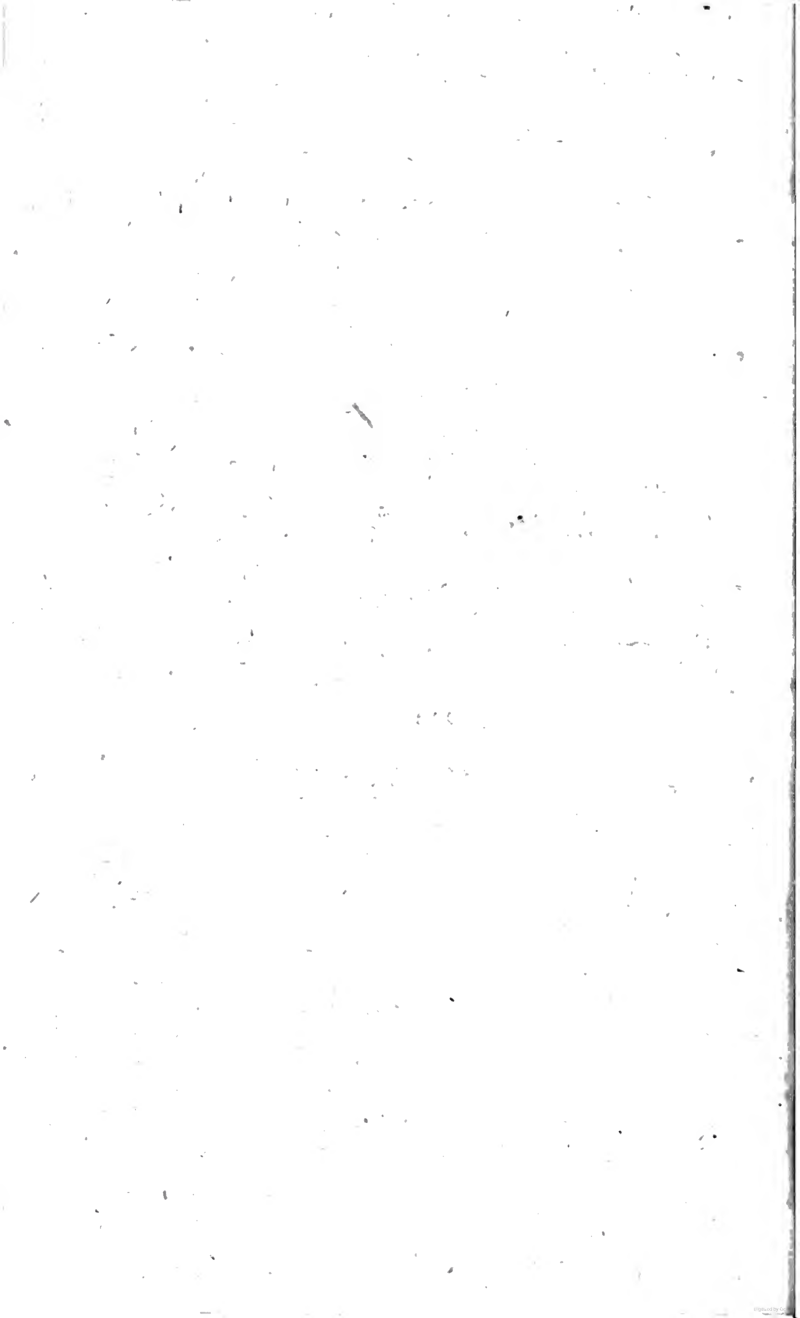
Die Jungfrau des Bielberges,

oder

der Sieg des Kreuzes auf den Bergen.

von

Dr. Ewald Dietrich.



Im düstern Schleyer liegt die Kunde der Vorzeit unserer Gebirge.*) Als himmelhohe Wälder diese Höhen deckten, und der Mensch, wild wie die Thiere des Waldes, mit ihnen die karge Beeren- und Buchecker Kost theilte, und das Blut erlegter reißender wilder Raub-Thiere trank, da vergieng das Gedächtniß seines Seyns mit seinem Leben und nur von jener Zeit, wo das Christenthum die Herzen erhellte, finden wir einige lichte Puncte aus dem Dunkel der Vorwelt zu uns herüber leuchten.

Froon war zu jener Zeit der Götze der Heyden, und Crodo sein erster Priester; des Götzen furchtbares Bild stand in dem ihm geweihten schauerlichen Bergthale, am Fuße des Scheibenberges.

*) Anmerkung. Sie waren in der frühen Vorzeit unter den Nahmen Sudeten, Süd-Oeden, bekannt.

Der Held und Herrscher eines wilden Jägervolks, das den Götzen verehrte, war Bilo ein gewaltiger Riese, der auf der Höhe des Bielbergs thronte. Er fiel in einem Kampfe gegen die nachbarlichen Böhmen. Thorilde sein Weib, welcher man Zauberkräfte zuschrieb, blieb nun bey den Götzenpriestern des Thales; und hier genaß sie, nach ihres Gemahls Tode, einer Tochter, die, als sie geboren war, nach der furchtbaren Sitte des Götzendienstes, von den Priestern des Thals im rauchenden Opferblute gebadet wurde. Das Kind, in dem sich bald hohe Schönheit und Kraft wunderlieblich entwickelte, wurde in der Wildheit aufgezogen, und erwarb sich schon im funfzehnten Jahre das Lob der herzhaftesten Jägerin. Einst durchirrte sie Berg und Thal, und kam am Fuß des väterlichen Bielberges (so nach ihrem Vater genannt) in die furchtbare Wildniß, die durch ein graußes Felsenthal den Bielberg von dem jetzt sogenannten Schrekkenberge trennte, und heut zu Tage noch unter der Bezeichnung ehemalige wilde Ecke bekannt ist, und an die Aue Froons angrenzte. In diesem wilden Thale gewahrte sie am Ufer eines

schnell dahin rauschenden Baches, eine weite hoch gewölbte Felsenhöhle. Sie betritt die Höhle um dort ihr Morgenbrod zu genießen; da stürzt eine Wölfin, die hier ihre Jungen geworfen hatte, mit Grimm auf sie los. Die Jägerin hatte nicht Zeit sich ihrer Waffen zu bedienen. Stark, gewandt und rasch entschlossen, steckt sie die Lilienhand in den Rachen des Ungethüms, gewinnt ihm so den Vortheil ab, und erwürgt es. Jetzt findet sie die Jungen der Wölfin; und frohlockend nimmt sie dieselben mit als die Beute dieses Tages. Die Höhle aber blieb ihr lieb, und wurde durch sie die Wolfshöhle benannt.

Die stolze Pöhla, — so war der Name dieser Jungfrau — war jetzt sechszehn Jahre alt; und wegen ihrer Schönheit angebetet von ihrem Volke. Da betrat der Verkünder des Christenthums, der heilige Conradus, — der jugendliche Schüler des heiligen Bonifazius — diese Wälder, um den wilden Heyden die sanften Lehren des Evangelii zu verkündigen.

Froons Priester hatten nicht gezittert, als die Waffenumgürteten Feinde ihr blutiges

Werk trieben. Jetzt als ein schwacher unbewaffneter aber frommer Jüngling diese Thäler betrat, jetzt zitterten sie; denn es galt dem bisherigen Volksglauben.

„Es bleibe beym Alten. Nur das Alte „erhält uns unsere Rechte, und das Volk bey „seinem Glauben. Es ist glücklich dabey, und „es möge darinn bleiben!" —

So sprachen sie, und führten die junge Fürstentochter zu Froons blutigen Altare hin. Geloben mußte sie hier beym heiligen Feuer, treu zu halten am Alten, und nie die Lehre Conrads, des Verruchten, herrschend zu machen in ihrem Reich. Pöhlas Mund sprach die Worte, die ihr Herz nicht verstund, und die Priester lächelten hinter ihrem Rücken einander gräßlich zu; denn nun war ja ihr Reich, das Reich des Aberglaubens befestiget. Noch ergriffen von dem fürchterlichen Schauspiel bestieg sie den muthigen Ur (Auerochsen,) der ihr die Stelle des Roßes vertrat, fest entschlossen, den neuen Christenlehrer aufzusuchen, und mit eigener Hand durch sein Blut ihrem Götzen ein Opfer zu bringen.

Eben trabte sie in hohen Buchenwäldern durch jenes Thal, welches vom Biel= zum Fichtelsberge, führt als sie im Schatten einer Buche einen auf seine Knie betend hingeworfenen Jüngling erblickte. Er war unbewaffnet. Eine härene Kutte umschloß seine Glieder, und ein Gürtel, weiß wie der Schnee der Berge, seine Hüften. Gescheitelt wallte das lange blonde Haar herab, und ließ die offene schöne Stirne sehen. Sein zum Himmel empor gerichtetes Auge flammte im himmlischen Glanze. Seine Wangen glühten wie die junge Morgenröthe. Auf seinen Lippen lag Entzückung und Begeisterung, und um das idealisch schöne Haupt floß die Glorie der Frommen.

Die Heyden=Jungfrau sah und bebte; und unwillkührlich stieg sie herab von ihrem Ur, der, so wild er sonst auch war, jetzt im hohen Grase friedlich weidete. Sie nahete sich dem Fremdling; ein neues unbekanntes Gefühl durchglühte ihren Busen, eine Entzückung ihr Herz, die sie nie gefühlt hatte vor dem Bilde ihres Götzen. Sie trat zu dem Knieenden, wollte sprechen und vermocht es nicht. Da richtete sich der Jüngling auf und sprach:

„Sey mir gegrüßt, Du Jungfrau, Beherrscherin auf diesen Bergen. Groß ist Deine Macht und Schönheit. Ich bringe weder irrdische Gaben, noch bedarf ich sie. Ich bringe Dir die Blume des Heils, die in dem Blut der Wunden entsproßte. Ich bringe Dir die Worte dessen, der einst am Stamm des Baumes blutete, und tragend die Sünde der Welt, die Welt von der Sünde befreyte.“ —

Dunkel waren Pöhla diese Worte, aber ihr Herz ahnete wer vor ihr stand, und es schlug in Furcht und Grausen.

„Ich sehe, Du verblassest — sprach jetzt der Jüngling in jenem Wohllaut, der bezaubernd von Herz zu Herzen geht — Du ahnest, fürchtest meine Nähe. Ja, ich bin es, den Du suchst, den Du verderben willst. Ja, ich diene dem Gotte der Christen, der nicht Gefallen hat am strömenden Blute, noch am brennenden Opfer. Ich bin Conrad, der Gesandte des Herrn, der Schüler des Bonifazius, des Bekehrers der Heyden. Ich weiß es, ausgesprochen ist mein blutiges Urtheil. Dein Götze verdammt mich, weil er zittert. Ich werde sterben, aber brechen wird

durch meinen Tod das Götzenbild, und aufgeh'n wird auf diesen Bergen die Sonne des Lichts und des wahren Glaubens." —

So sprach Conrad. — — „Fliehe! fliehe! — tönt's jetzt bebend von Pöhla's Lippen, — ich vermag es nicht, Dich zu tödten, doch auch nicht, Dich zu retten aus den Händen meines gegen Dich ergrimmten Volks." —

Thränen erstickten ihre Worte. Sie wandte sich um, und wollte fliehen. Da sprach Conrad ihr tröstend zu:

„Willst Du mich wieder sehen, so findest Du morgen mich und die Meinen auf der weit umschauenden Höhe des Fichtelsberges wieder. — Jetzt lebe wohl! Der Herr sey mit Dir!" —

Pöhla warf sich jetzt auf ihren Ur, und im vollen Trab lief er mit ihr von dannen.

Umgewandelt war ihr Herz. Gewichen war von ihr der Stolz und die unbändige Kühnheit, und ein inneres banges Sehnen hob den jungfräulichen Busen, flammte in ihren Augen, brannte auf der erröthenden Wange. — Jetzt hielt sie an einem klaren Forellen-

bach; in ihm sah' sie sich wieder. — „Bin ich es — sprach sie zu sich selbst — die Tochter des Herrschers der Berge, die Priesterin des Donnererregenden Gottes, die neugeboren schon das frische Blut der Opfer weih'te? Ich zitterte vor dem Einzigen und mein Herz ward seine Beute. Was helfen mir jetzt die Waffen der Jägerin? Weg von mir, der Schwachen!" — rief sie, zerbrach den Bogen und zerriß die Sehne. Der Köcher entgleitete der Schulter, und entfesselt klirrten die Pfeile am Felsen des Uferrandes — „Thier, das mich trug" — sprach sie zu ihrem Ur — „geh zu Deinen Bergen. Frey sollst Du seyn, indeß Deine Gebieterin zittert." —

Als verstünd' er ihre Worte, trabte der Ur fort, hinauf zu den Bergen. Pöhla warf sich nun in das schwellende Grün, und bald wurde sie vom Schlafe übereilt. Süße Träume umschwebten sie; und im Traume sprach sie aus, was sie sah, und wessen ihr Herz voll war. Ein neuer Frühling blühete in ihrem Herzen, und himmlische Gefühle erfüllten ihre Brust. Ein Geräusch erweckte sie.

Es war schon lange über Mitternacht. Mit seinen unzählbaren Heeren von Sternen war der Himmel geschmückt, und alle flammten Ruhe in ihr Herz.

Ist dies der Gott der Christen, — rief sie aus — der nicht Gefallen hat am strömenden Blute und am brennenden Opfer? „Es ist ein guter Gott!“ hallte es in ihrem Herzen nach.

Sie wandelte nun durch herabgefallne Felsentrümmer bergauf zu der hochgebauten Burg ihres Vaters, und als sie des Berges Gipfel erreicht hatte, stand die Sonne da, in ihrer Majestät; so hatte sie Pöhla noch nie gesehen, diese Gefühle der Andacht bey ihrem Anblick noch nie empfunden. Ja! es ist ein Gott der Liebe! — rief sie im Entzücken. — Der Gott der Liebe sey gelobt!“—

Der schönste Tag war ihr erschienen. Pöhla mied es, irgend einem ihrer Diener zu begegnen. Sie stand der Mutter, die sie am Mittage heimsuchte, keine Rede, und suchte im Dunkel des Waldes den silberhellen Brunnen der Weissagung, der verborgen aus der Erde quoll, und wenn große Er-

eignisse droheten, durch die Farbe seines Wassers weissagte, indem er, waren es unglückliche, das Blutroth des Rubins, waren es glückliche, das Grün des Smaragden in seinem Wasserspiegel zeigte. Ihr erschien jetzt das Wasser erstlich roth; doch plötzlich wandelte es sich in das schönste Grün, das sie je gesehen: frohes Glück nach großem Unglückssturm bedeutend. —

Als es nun endlich Nacht geworden war, pilgerte sie über Berg und Thal dem Fichtelberge zu. Sie kam bis an jenen Fels, der im Walde hervorragt; hier heulten die Wölfe, und der grimmige Bär baute brummend an des Berges Fuße seine Höhle. Ein zottiges Unthier, mit feurig brennenden Augen, vertritt ihr jetzt den Weg, stellt sich auf die hintern Tatzen, und droh't ihr brummend mit der tödtenden Umarmung. — Eben befand sie sich im hohlen Wege. Flucht war unmöglich, auch wußt' es Pöhla nicht, was fliehen sey. Ihre Waffen hatte sie nicht mehr, und den Tod sah sie nun vor Augen. Da bewegten sich unwillkührlich ihre Hände, so wie es Conrads Hände thaten, als er das Zei-

chen des Kreuzes schlug; und siehe! das Ungeheuer streckte sich vor diesem Zeichen, leckte die Hand der hehren Jungfrau, und brummend gieng es nun voran, als wollt' es sie locken zum Folgen. Pöhla folgte.

Der Weg führte sie durch ein enges Thal, das sich bald zum weiten schönen Wiesenthale ausdehnte. Jetzt gieng es bergauf, und eben, als der Stand der Sterne die Mitternacht verkündete, stand sie auf der Höhe des Fichtelsberges, des Höchsten der Süd-Oeden.

Eine hohe Tanne ist der höchste Punkt, und um sie sitzen auf Rasen die neubekehrten Christen, mitten unter ihnen Conradus. Vor ihnen steht das Kreuz, und aus ihm strömt das Licht, erhellend die ruhende Gruppe.

Jetzt beginnt Conrad seine Rede, und Pöhla vernimmt die heiligen Worte: von dem Leiden des Meisters; vom Gedächtnißmahl seiner Liebe; von seinem Martertode am Kreuze für die Sünde einer Welt. — Jetzt strömt, als käme es von oben herab, ein glänzendes Licht. Es entzündet zwey Fackeln,

und Pöhla sieht bey ihrem Schein, wie die Christen ihr Mahl halten, wie sie das Brod brechen und genießen, wie sie den Wein des Bundes trinken. Sie sieht, wie sie auf ihre Knie fallen und Conrad die Häupter der Knieenden segnend berührt. In aller Augen leuchtet jene Flamme, die sie mächtig ergreift, Theil zu nehmen an dem großen Geheimniß.

„Hier bin ich, o Herr, und die Du mir gegeben hast!“ rief jetzt Conrad mit zum Himmel aufflammenden Blick. —

„Nimm auch mich!“ — rief Pöhla ihrer nicht mehr mächtig, und stürzte zu seinen Füßen. Der Christen Schaar erbebt vor der neuen Erscheinung. — Ein Engel ists! rufen Einige; eine Heilige! die andern. Er aber legt seine Hand auf sie und spricht:

„Stehe auf und sey gegrüßt!“ — „Siehe da!“ — verfolgt er seine Rede und zeigt auf das aufgestellte Kreuz: — „Dieser ists, des Wort ich hier verkündige. Führen will ich Dich den Weg des Kreuzes; er ist der Weg der Leiden, doch auch der Weg des Lichts!“ — Es strömten seine Worte, und sanft sprach er die ersten Lehren des Christenthums und der

höheren Liebe aus. — Je mehr er sprach, desto friedlicher schlug Pöhla's Herz, desto kindlicher ward ihr Sinn, desto leuchtender und verklärter ihr Blick. Eben wollte auch ihr Mund aussprechen die Worte seiner Lehre und seines Glaubens: da brüllt es vom Thale herauf, wie das Geheul blutgieriger Wölfe; und ehe sie sich sammeln konnten, waren sie umringt von den Wüthenden. An der Spitze der brüllenden Unholde stund, in der Linken die brennende Fackel, in der Rechten das Opfermesser tragend, Thorilde, Pöhla's Mutter. Ihr zur Seite schwänkend die Streit-Axt, Crodo der Oberpriester Froons, des erzürnten Gottes. —

„Wehe! — Wehe!" — heulten die Unholde, und das ihnen nachströmende Volk warf jetzt Conrad und die Seinen in entehrende Fesseln. „Auch ich gehöre ihnen an!" — rief Pöhla's Mund. Sie reißt das Kreuz vom Felsen, und drückt es an ihre Brust. Schon zuckt nach ihr der Mutter Stahl, als ihn der Oberpriester noch zu rechter Zeit der Wüthenden entreißt.

„Sie ist verblendet — ruft Thorilde

— oder ist sie's nicht, so falle sie morgen am blutenden Opferheerd des zürnenden Gottes." —

So steigen sie die Berge hinab, ziehend durch dunkle Forsten, und als sie sich dem Opferthale näherten, und von ihm nur noch durch einen Berg getrennt sind, siehe, da hebt der Oberpriester seinen Stab, und aus dem Forste erhebt sich eine Unzahl von Krähen und Raben, mit ängstlichem Gekrächze ziehn sie vor ihm hin. — „Siehe!" — rief er frohlockend zu Conrad — dies sind die Boten deines Martertodes! — Conrad aber erhob lächelnd seine Rechte, und aus den dunkeln Wolken herab schwebte ein Schwan, und sang Melodieen, die selbst die Herzen der Wüthenden mit Bewunderung durchglüheten, in Pöhla's Busen aber neuen Frieden brachten.

Jetzt kamen sie in Froons Opferthale an. Blutroth gieng die Sonne auf, und dunkle Gewitterwolken umzogen das Thal. Die Priester erhoben ein furchtbares Geheul, und das verblendete Volk, den zürnenden Gott versöhnen wollend, brachte seine Kinder, daß ihr junges Blut den Opferheerd tränke, und da-

durch des Gottes Zorn von dem Volke wende.

Ein vorspringender Felsen bildete diesen Opferheerd und auf ihm stund das Bild des scheußlichen Götzen. Seine Brust war die des Löwen, und eine Schlange endete den furchtbaren Körper. Auf sperrte das dreyfache Haupt die blutigen Rachen. — In der Rechten trug der Furchtbare den Blitz, und die Linke hielt er empor, das blutige Opfer zu empfahen. Entzündet wurde die Flamme, und raßelnd stieg sie auf. In geheimnißvollen Kreisen schwang jetzt der Oberpriester seinen Stab, und die andern heulten das dröhnende Opferlied. Die Gefangenen wurden in den Kreis geführt.

Jetzt schien es, als ob die Augen des Götzenbildes feuriger flammten. — Da fragte feyerlich das Bild der Oberpriester: „Großer Froon! thu' uns Deinen Willen wegen der neuen Lehre kund!" — Und gräßlich heult' es aus dem dreyfachen Rachen, wie aus der Tiefe der Erde kommend, wieder:

„Das Alte behalte, das Neue verdamme!" Alle bebten. Da trat Thorilde zu dem Opferheerd. „Pöhla! —

sprach sie — Tochter des Beherrschers dieser Berge. Du mein einziges Kind, das ich unter meinem Herzen trug, das ich selbst im Blute der Opfer badend diesem Gotte weihete: Wirf ab den Zauber, der auf Dir lastet."

„Mann" — sprach sie jetzt zu dem gefesselten Conrad — „ich löse Deine Bande" — — und sie lößte sie — — „Du hast meiner Tochter Herz bethört, gieb es ihr wieder." — „Jüngling!" — ihre Worte wurden jetzt milder, da sie seine Schönheit sah — „Du hast plötzlich meiner Pöhla Herz gewonnen. Es sey Dein! Zerbrich jenes Wunderholz, komme zurück zu unserm Glauben, und sie sey Dein. Du beherrschest dann mit ihr diese Berge." — Feyerlich ernst fügte sie jetzt hinzu: — „Wer ist der Gott, an den Du glaubst? — Wer ist der, den Du verehrst? Du selbst sprichst es, er starb den Martertod, und an dieses Holz ist er genagelt, mit dem Blick der Leiden und der Schmerzen. — Sieh' hier unsern Gott. Herrschen ist sein Werk, nicht leiden. Für ihn strömt das Blut der Menschen, nicht sein Blut für die Menschen. Jüngling!" — Immer mehr und mehr fesselte Conrads Schönheit,

(jener von Gott gegebene Zauber — der so weit die Sonne die Erde bescheint, unwiderstehlich die Herzen der Weiber beherrscht) — den Sinn der stolzen Fürstin-Priesterin. — „Ermanne Dich! Lerne Dein Glück fühlen. Lerne es, ein Herr zu seyn von diesem Volke.“ —

„Wie!“ — antwortete Conrad ihr — „ich sollte meinen Herrn verleugnen? Der mich gelehrt, der Erde Güter zu verachten, der selbst vom hohen Himmelsthrone stieg, auf eine arge Welt herab, daß er auf ihr in Demuth und in Armuth wandelte; der nicht mit Silber oder Gold, mit seinem Opferblut uns lößte; Er lehrt mich seine Lehre zu verbreiten, und bis zum Tode ihm treu zu seyn.“ —

„Wehe! Wehe!“ — brüllten jetzt die Priester — „Wehe! Wehe!“ — heulte das Volk. Blutige Thränen weinte das scheußliche Götzenbild, und zu zittern schien seine Linke. Da rissen die Mütter von den Brüsten die säugenden Kinder, und warfen sie, den Zürnenden zu versöhnen, auf den Oberheerd, der mit langsamen Feuer die jungen Glieder der ängstlich wimmernden Kleinen verzehrte.

• •

„Wehe! Wehe!" — rief der Opferpriester noch einmal — „an diesem Opfer gnügt' ihm nicht. — In die Flammen mit denen, die er uns in die Hände gab. — Auf denn, die ihr um mich seyd. Bereitet die Scheiterhaufen, auf daß der große Froon seine Opfer empfange." —

Das Volk stürzte nun zu den nahen Forsten, und während die Priester den hochherzigen Conrad wieder fesselten, brach im Walde die harzige Kiefer nieder, und die Edeltanne krachte, aus ihrer Wurzel gerissen, vom Felsen herab. Während dem warf sich Conrad zum Gebete auf die Knie. Er erhob seine Augen zum Himmel, und Pöhla, itzt schön wie eine Heilige, lehnte ihr sinkendes Haupt auf seine Schultern.

Der Scheiterhaufen stand nun da, mächtig und groß, die kleine Christenschaar zu vertilgen. Da stieg Thorilde noch einmal von ihrem Sitz hernieder, umarmte die Tochter und sprach:

„Brich mein Kind den unseeligen Zauber, brich ihn durch deinen festen Willen, denn meine Zaubersprüche sind vergebens."

Als aber die Tochter an der Mutter Herz sank, ihr Antlitz von dem scheußlichen Götzenbilde abwendete, es nach der durch die Wolkenschleyer hervorbrechenden Sonne empor hob, und laut ausrief: „Ihm nur, ihm gehöre ich an!“ Da ergrimmte die Mutter im fürchterlichsten Zorn: „So geh' zu ihm!“ — rief sie — „durch den Flammentod.“ —

Jetzt schleppten die Priester Conrad und seine Gläubigen zu dem Scheiterhaufen. Ihnen nach stürzt' sich Pöhla. —

Schon flammt der Holzstoß. Schon umwirbelt Rauch die auf ihm Stehenden. Da schreyt Thorilde noch einmal im streitenden Gefühl der Mutterliebe und des Priesterstolzes: „Mein Blut versöhne den Zürnenden!“ — Schnell ergreift sie dann das Opfermesser, und stößt es sich in die lautklopfende Brust. Aus der Wunde springt das Blut und zischt auf dem heißen Opferheerd.

Hand in Hand stehen Conrad und Pöhla auf dem brennenden Holzstoß. Ihre Blicke sind zum Himmel gerichtet. Ergeben in den Tod erwarten sie festen Muthes die aufschlagenden Flammen des Scheiterhaufens, und daß

der Rauch derselben sie ersticken werde, da sie ihn schon fühlen. — Da öffneten plötzlich sich die Wolken, im Feuer schien der ganze Himmel zu stehen, und mit fürchterlichen Schlag stürzt hernieder der flammende Blitz. Zerschmettert liegt das Götzenbild und sein Opferheerd. Den Oberpriester Crodo hat des Blizzes Macht gleichfalls getödtet, und die andern Priester sind betäubt. — Verloschen ist der Scheiterhaufen und unversehrt steigt sie herab die Schaar der Gläubigen, mit ihnen Hand in Hand Conrad und Pöhla; alle aber loben Gott und preisen den Herrn für ihre Rettung.

Das ganze Volk der Heyden fiel bey diesem großen Ereignisse, als es den sonst so mächtig wähnenden Froon zerschmettert auf der Erde und seinen Oberpriester todt dahin gestreckt, auch im Innern des gleichfalls zerschmetterten Altars, einen von des Blitzes Macht getödteten Priester sah, der die furchtbare Mummerey geleitet hatte, zitternd auf das Angesicht. Pöhla aber sieht die blutende Mutter, und drückt sie an das kindliche Herz.

„Lebe! Lebe, liebe Mutter!" — spricht sie — Da öffnet die Sterbende noch einmal das brechende Auge, und ihre letzten Seufzer stöhnen: „Dein Gott ist der Mächtige" — und stirbt.

Ein sanfter Regen fiel jetzt vom Himmel, und durch die dunkeln Wolken zog der Bogen des Friedens sein siebenfarbiges Triumphthor.

„Um diesen Preiß bin ich die Deine!" — rief Pöhla im höchsten Gefühl des kindlichen Schmerzes, jetzt auf das Kreuz und jetzt auf die todte Mutter schauend. — „Sie selbst gab sich den Tod" — sprach Conrad — „nicht der Glaube, den ich lehre, welcher keine Rache kennt." —

Aus ihrer Betäubung erwachten die Priester, wähnend, daß sie jetzt Conrads Rache schlachten werde. Aber als sie sahen, daß er verzieh, daß er, der wie sie wähnten den Wolken gebot ihr zerschmetterndes Feuer zu senden, kindlich in Demuth vor ihnen stand, und sanfte Worte des Trostes und der Liebe zu ihnen sprach: da wandelte der Herr, in dessen Händen aller Menschen Leitung ist, auch ihre Herzen um zu der neuen Lehre. —

Ohne Menschenopfer, nur von der Tochter Thränen benetzt, und gesegnet durch Conrads Gebet, fand Thorildens Leichnam in der kühlen Erde seine Ruhe. Auch Crodo wurde ohne die Ceremonien des Götzendienstes begraben, und das Thal, wo er ruht, behielt seinen Namen. — In spätern Jahrhunderten aber, als man in diesem Thale ein schönes großes Dorf erbauete, gab man ihm den Namen Crodo'sdorf (Crottendorf) *).

Eine neue Zeit war nun diesem Volke aufgegangen, denn des Lehrers Fuß leuchtete auf den Bergen.

---

*) Anmerkung. Crottendorf ist eins der ältesten, größten und industriereichsten Dörfer des Ober-Erzgebirges. Es liegt am Fusse des Scheibenberges, eine Meile von Annaberg entfernt. Ein ohnweit des dortigen, mit schönen Privilegien ausgestatteten Erbgerichtes befindlicher Felsen führt den Namen Liebenstein, und soll — so wills die alte Sage — in grauer Urzeit einst der Opferheerd gewesen seyn. Dieser Name und die Sage, daß die in Böhmen liegende Bergstadt Joachimsthal in frühen Jahrhunderten als Dorf Conradsgrün genannt worden sey, scheint diese Sage zu begründen.

Conrads und Pöhla's Liebe aber war nicht von dieser Welt, eine höhere, eine himmlische begeisterte sie.

Pöhla blieb Jungfrau. Sie vollendete, als Conrad zu andern Völkern zog, mit einem seiner Schüler, Ruitgardus genannt, das begonnene Werk der Christenbekehrung, und beherrschte dieses Land als eine gütige, milde und herrliche Fürstin, und thronte auf des väterlichen Berges Höhe (dem Bielberg).

Als es nun endlich ihrer Tage Abend worden war, und sie wohl sah, daß jene Stunde nahete, die der Christenglaube nicht zu der der Trauer macht, sondern zu der Stunde der Verherrlichung erhebt, und des neuen Lebens: da flehete sie — so sagt die alte Legende — im stillen Gebete zu St. Annen ihrer Heiligen, daß es ihr erlaubt seyn möchte, nach ihrem Todte noch die wichtigsten Ereignisse in ihrem treuen Volke und die glücklichsten seiner Tage zu sehen; und daß, wenn es auch sey, sie hervor steigen dürfe, freyer, geistiger aus dem Moder des Grabes.

Bald darauf entschlief sie, und schloß die

Augen für dies Erdenleben. Und als sie am Wunderbrunnen begraben war, erbebte die Erde, die Burg stürzte zusammen, und bedeckte mit ihren Felsensteinen den breiten Gipfel des Bielberges. — Der Wunderbrunnen blieb zwar auch für die spätere Zeit, war aber nur in siebenmalsieben Jahren, und selbst alsdann nur wenig Augen sichtbar. — Wo Pöhla ihren Conrad zum Erstenmal sah, stiegen friedliche Hütten auf und nach seinem Nameu wurde späterhin das Dorf Conrads- oder Cunersdorf, und nach Ruitgardus die neuere Ansiedelung Rückertswalde genennt. Das Wiesenthal, hart unter dem Gipfel des Fichtelsberges, wurde ebenfalls eine neue Ansiedlung, und eine Tochter-Colonie derselben Bärenstein, so wie in neuern Zeiten Oberwiesenthal. —

Jahrhunderte waren verflossen und große Veränderungen geschehen. — Ein anderer Völkerstamm hatte sich unter die Urbewohner gemischt, und bewohnte diese Gegenden. Geblieben war der Glaube des Heils. — Allmählig hatte sich in den Nachbarwäldern die Menschenzahl vermehrt. Neue Städte und

Dörfer waren entstanden, und schon seit mehr als zwey Jahrhunderten sangen fromme Väter zu Grünhayn Hymnen dem Preise des Ewigen. Nur um den Bielberg herum war noch alles in seiner wilden Urgestalt, und mit den blinkenden Waffen in der Hand durchzog der Wanderer den finstern Wald in dieser wilden Ecke. Da — so fährt die Legende fort — belebte sich der Staub in Pöhla's tiefer Gruft, und — es war am 21. Septembertage des Jahres 1496 — als im weißen Gewande die Jungfrau der Gruft entstieg; die Erinnerung der Vergangenheit war ihr geblieben, geblieben menschliches Gefühl. Wie wunderte sie sich nun, als sie die entferntere Gegend so verändert sah, und nicht mehr erblickte auf der Höhe des Berges die stolze Burg ihres Vaters. Nur erst neuerlich war ein Theil des hohen Forstes gefallen, der die Berge mit den Bergen verband; und die klingenden Schläge der Aexte, welche auch den übrigen fällen sollten, tönten zu ihr herauf. — An der andern Seite des Berges sah sie ein üppig grünendes Thal mit einzelnen Hütten froher Bewohner (Königswald). Auch

dort, wo sie ihren Conrad — der jetzt mit seinem Lehrer Bonifazius schon längst die Glorie der Verklärung trug — zum erstenmale sah, waren Hütten erbaut, und in ihrer Nähe zog der Landmann durch den braunen Acker seine Furchen. Auch dies schien ihr eine neue Erscheinung, so wie die ganze Gegend ein bunter Teppich zu seyn. — Von ihrem Berge sah sie gegen Abend hin, und wähnte hohe Gräber (Berghalden) zu sehen, um welche muntere Männer rüstig ihre Arbeit trieben. Alles war ihr so wunderbar. Da tönte ein neuer Ton zu ihren Ohren, und noch einmal empfand sie das Gefühl, daß sie einst bey ihrem Erdenleben auf der Höhe des Fichtelsberges durchglühet hatte. Mit Entzücken blickt sie auf des Berges weiten Flächen-Abhang. — Herauf zieht aus den Thälern eine Schaar weißgekleideter Jungfrauen, im wallenden Haar den grünenden Kranz. Fromme Gesänge verkündet ihr Mund. Jünglinge folgen dem Zuge, und hinter ihnen gehen Priester des Herrn, in Conrads Kleidertracht, das Kreuz und die Fahnen mit den Bildern der heiligen Jungfrau und ihrer Mutter Anna tragend.

Weyrauch=Wolken steigen zwischen ihnen auf. — Ihnen folgen Männer, ihr wundersam gekleidet, das Haupt umhüllt mit grünen Binden, auf der Achsel den Eisenbewaffneten Stab, und in der Rechten die brennende Lampe.

Allen unsichtbar mischt sich Pöhla in den langen festlichen Zug. — Jetzt steht er. Feyerlich ernst ertönt der Gesang. Des Priesters Rede flammt zu dem Volke, und von Gold und Edelgestein umgeben liegt in Gestalt der Hostie der Leib des Welterlösers. Auch Geister erbeben vor seiner Nähe; auch sie durchglüht die Fülle der Freuden des heiligen Anschauns. Pöhla nimmt jetzt die Gestalt einer betenden Jungfrau an. Geendet ist das Hochamt. Die Fahne des Kreuzes und die Fahne, auf deren wallenden Tuche die Bilder der Heiligen gemahlt sind, steckt jetzt der Priester in die Erde, und ansehnliche, festlich geschmückte Männer treten herzu. Es ist schon eine große Vertiefung gegraben. Der Grundstein zu einer neuen Stadt soll gelegt werden. Aber woher ihn nehmen, da wie eingewurzelt der zackige Fels in der Erde steht, und der Berg seine Steinmasse fest hält?

Schon eilen Hunderte herbey, sie zu lösen. Da erhebt sich Pöhla. Sie tritt auf ein vorspringendes Felsenstück, und durch ihre übernatürliche Macht trennt es sich und stürzt, den Aufklimmenden gefahrlos vorüber rollend, hinab in die Vertiefung. So ward der Grundstein gelegt, auf ihm aber stund im weißen Lichtgewande die hehre Jungfrau, und alle bebten ob der neuen Erscheinung. — „Ein Wunder hat der Herr gethan!" — rief der Priester, und über alle kam die Furcht des Herrn und erfüllte sie mit freudigen Schrecken. Die neue Stadt aber wurde eben dieserhalb die Neue Stadt am Schreckenberge genannt. Vor allem bauete man nun eine Kapelle, um in derselben Gott anzubeten.

Nachdem nun alles vollbracht war, erhob sich Pöhla wieder, und gieng nach ihrem Grabe zurück. Auf der neuen Stadt aber ruhete der Segen des Herrn. Ein Gottergebner Fürstenstamm beherrschte jetzt das Land. Dem frommen fürstlichen Bauherrn dieser neuen Stadt Georg, dem Sohne Alberts des Beherzten und der frommen Mutter Zedena, erschien im Traum — so wills die Sage — die heilige Anna, als wandle sie bey der von ihm so hoch geliebten

neuen Stadt auf des Bielbergs Höhen; deshalb begabte er sie mit neuen Freyheiten, und auf seine Bitte, nannte der Kaiser Maximilian I. diese Stadt St. Annaberg. Und dieses geschah im Jahre 1501.

Die Schicksale dieser Stadt, ihr Aufblühen durch den Bergbau, ihr Gedeyhen durch denselben und dem künstlichen Gewerbfleiß, welcher dem erstern als ein jüngerer Bruder folgte, und bis auf unsere Tage brüderlich mit ihm Hand in Hand gieng, alles dieses ist bekannt; und schon sind drey Jahrhunderte und drüber noch entflohn, daß sie besteht und unter Sachsens Städten glänzt. Auch ihr wurden Tage des Schreckens, und die Tage ihrer großen Feuer-Verwüstungen, uud die furchtbare Nacht des siebenten im Märzmond 1813 erinnerte sie an ihren alten bedeutungsvollen Namen (Neustadt am Schreckenberg). Aber auch ein schöner heiliger Tag wurde dem Vaterlande, wurde ihr.

Funfzig Jahre hatte der Gütigste der Könige, Friedrich August der Gerechte, seinem treuen Volke als ein guter Vater vorgestanden, und dankbar wand es ihm dafür nun seine Jubelkrone. Alle Berge schmückten sich

und ihre Höhen wurden zu Altären, auf denen Dank und Liebe ein heilig Feuer entzündete.*)

Auch auf des Bielberges weitem Gipfel brannten diese Freudenflammen, hell und schön, denn Liebe hatte sie entzündet, und unter den Harmonien der Töne stiegen die Hymnen des Dankes und der Liebe empor.

Hier — es war der Vorabend des großen seltnen Festes, am 19. des Herbstmonds im Jahr des Heils 1818 — hier schien es, als ob aus dem Rauch der Flamme, der sich wogend zum hohen Sternenhimmel empor wälzte, eine lichte, schönre Wolke sich entwickelte, und heller, immer heller auf zum Himmel stieg. War dies Pöhla's Geist? — Ruht nun die Wandlerin? —

Erfüllt sind ihre Wünsche! — Sie sah den schönsten Freudentag des glücklichsten der Völker! Heil Ihn! Heil Ihr! sie ruhe wohl!

---

*) Lies hierüber: Die Festtage des Erzgebirges; ein Buch, das in Annaberg in der Freyerschen Buchhandlung bey Herrn Krumpigel erschien.

II.

Das Wappenschild der Schönburge.

von

Dr. E. W. Dietrich.



Fortes creantur fortibus et bonis.

Carl der Große, der christliche Siegesfürst, zog mit der Krone seiner Ritterschaft von Ingelheim gen Welschland, um Rom vom König Desiderius zu befreyen. — Durch die beeis'ten Wüsteneyen der Wolkentrotzenden Alpen nah'te er dem Kampf und dem Siege, und um die goldne Frankenkrone wand er sich die eiserne der Lombarden, welche bald noch das strahlende Diadem des römischen Kaiserthums verherrlichen sollte.

In seiner Herrlichkeit saß er eines Tages auf dem Herrscherthrone zu Pavia, und alle seine Edlen standen um ihn im weiten Kreise.

„Zeigt mir Eure Wappenschilder! — rief der hohe christliche Siegesfürst — daß ich ihre

Kleinode durch neue, auf späte Nachwelt fort-erbende Zeugnisse Eurer Thaten verherrlichen kann."

Da nah'ten ihm die Großen seiner Reiche, den Leuen, den Adler, den Bär, die Sinnbilder der Herrscherhoheit; da nah'ten ihm die edlen Herrn und Grafen seiner Gaue und seines Heers, den Ur, den Hirsch, den Falken, das Sinnbild der Stärke und Wachsamkeit; die Gabel, das des nährenden Völkerbeglückenden Ackerbau's; den nicht alternden Krannich, das der Beständigkeit; die Rose, das der Liebe; den Spiegel, das der Tugend und Selbsterkenntniß; den Einsiedler, das der frommen einsamen Betrachtung und Selbstbeherrschung, als köstliche sprechende Kleinode in ihren Wappenschilden tragend. Er bestätigte sie. Er gab dem Ritter Metternich, seinem Lebensretter, die schwarzen Muscheln zu dem goldnen Horn. Er verherrlichte den Schwarzenbergen, den alten Helden in der Maurenschlacht (unter Carl Martell), ihr Wappenschild; er verherrlichte das der treuen Solmißen und erhob an die-

sem Tage den seinem Herzen und Blut so nahen Eginhard zu Erbachs hoher Grafenwürde.

Jetzt fiel sein Blick auf einen der Jüngsten seiner Edlen. Einfach, ohne Kleinod war das Silberschild des blonden jugendlichen Helden. — „Schönburg!“ — sprach zu ihm der große König — „auch Deine Thaten sah ich in dem letzten Kampf; auch Deiner Tapferkeit verdanke ich den Sieg. Willst Du kein Kleinod in das Wappenschild?“ —

„Erhabner Herr und König!“ — erwiederte der junge ritterliche Held, seine Knie vor dem Throne beugend — „Was ich that, war Pflicht, und ich focht bis jetzt für Dich, ohne für Dich zu bluten. Lasse mir mein Wappenschild, rein sey es in seiner Silberfarbe, der Unschuld und der Herzens-Reinheit wahres Sinnbild für und für.“

„Bescheidner Jüngling“ — entschied lächelnd der König — „Du sollst es so behalten, bis mit Deinem Blut sich's färbt zu meiner Ehre. Sey immer, was Du warst, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, einfach und gut, tapfer und bescheiden, und das treue

Vorbild Deines künft'gen Stamms. Die Tage des Ruhms werden kommen!" — — —

Und sie kamen.

Noch einmal trat Wittekind, der Fürst und Feldherr seiner Sachsen — alt war sein Fürstenstamm wie sein Volk — tapfer und edel wie Karl selbst, und werth sein Freund zu seyn, von seinen Priestern angefeuert als Feind in die blutigen Schranken. — Karl flog im Fluge des Adlers mit dem Kern seiner Ritterschaft und seiner Mannen aus Welschland zum Entscheidungskampf. Ganz Sachsenland, mit seinen blondgelockten starken Söhnen, stand unter Wittekinds Panier, welches das hohe Heldenroß bezeichnete. Stolz, einig, an Kämpfe gewöhnt, kriegskundig, im Herzen den beseelenden Christenglauben und die Hoffnung der Unsterblichkeit, trauend auf ihren Führer, und jeden seiner Winke als Gesetz verehrend, stand das Heer der Franken geführt von Karl, und ihm verbanden sich die starken, kriegsgewandten Thüringer.

Das Land der tapfern Catten an der Lahn und Fulda, die mit der schwesterli-

chen Werra im heiligen Eichenhaine sich vereinend, dann zur breit strömenden, Schiffe tragenden Weser wird, sollte der Schauplatz der Entscheidung seyn. Es war dasselbe Land, wo Bonifazius, der Priester des Herrn, zur Ehre seines Gottes den Heidentand im heiligen Eifer zerschlug, wo der vom Himmel zuckende Blitz die Eiche des Götzendienstes zersplitterte, aus deren Stamm Bonifazius das Märtyr = Zeichen des Christenglaubens, das Kreuz errichtete. Es sollte dieses Kreuz das Licht der Frommen seyn und den Weg der Gerechten bezeichnen. Mit tiefer Anbetung verehrte es Karl, und nun zog er muthig zur Entscheidungsschlacht. Der grimmigste der Kämpfe entbrannte. Eine Schlacht nicht wars, ein Schlachten wars zu nennen. Wunder ritterlicher, männiglicher Heldenthaten geschahen. Noch stand die Entscheidung. Da stürzte sich, lautbrüllend wie ein reißender Waldstrom, grimmig wie der verwundete Leu in der Wüsten, wüthend wie das vom Orkan gepeitschte tosende Meer, die auserlesene sächsische Jugend, (Kraft war damals unter diesem Volke,) die schneidende Sixe in der ner=

vigen Hand den geschlossenen Franken-Reihen zu. In ihre Brust begruben die Vordern die Speere der Franken, und machten so den hintern Reihen Raum, daß sie eindringen, und den Tod gebend, im Opfertod für ihre Götzen fallen konnten. Karl sieht es und er selbst stellt sich dem Sturm entgegen. Sie sehen, sie erkennen den großen Heldenfürsten und sie zittern. So bricht sich die Meereswoge an dem Felsen des Ufers. Doch auch Wittekind naht jetzt, mit der Schaar der Schlacht versuchter Männer, unter denen selbst Priester die breite Opferaxt schwingen. Sein Arm, stark wie Wodans Arm, sein Auge, leuchtend wie Ullers Auge. Der Gegend kundig überflügelt er mit seiner Schaar jetzt Karl und seine Getreuen; und nun schließen die nachfolgenden Männer, die rauhen Söhne des Nordens, unter wildem Gebrüll Karl und seine Treuen, in die immer mehr und mehr sich schließende Runde ein. Er ist umgangen. Die Felsen, die seinen Rücken decken, sind vom Feinde besetzt, Steine hageln, und entwurzelte Baumstämme rollen tosend auf die Streitenden herab.

Edle Frankenritter, feurige Lombarden, muthige Provençalen, tapfere Thüringer sinken auf den Leichen ihrer Feinde. Immer enger und enger wird um Karl dem Helden der Kreis der Seinen, die, als ob sie ihn noch in ihrem Tode schützen wollten, durch ihre Leichen einen Schutzwall um ihn bilden.

„So nimm mich in Deine Hände! Sey Du mir nah mit Deiner Gnade, Du Heiland meines Lebens, Jesus Christ!" — ruft laut der König, hebt seine Augen zum Himmel und schwingt noch einmal hoch und feyerlich das breite flammende Königsschwerdt. Ein Felsenstück, von Feindes Hand geschleudert, zerschmettert jetzt sein Schild, und seine Brust ist den Sixen der Feinde frey gegeben. Sein Auge flammt, der Augenblick des Todes und seiner Verklärung ist gekommen. Blutgierig, von Wittekind vergebens zurückgerufen, schwingen jetzt auf ihn die Sachsen den Mordstahl, — da erhebt sich aus dem thürmenden Leichenhaufen der Verwundeten einer. Bläße deckt das schöne Gesicht, und Blut fließt aus der treuen Brust. Er erhebt sich, reicht Karln sein Schild, und sinkt ermattet wieder nie-

der. Die Feinde staunen. „Ein Wunder!“ (murmeln sie). „Die Todten stehen auf.“ (Sie hatten ihn an des Königs Seite fechten und tödtlich verwundet fallen sehn). — Die Christen jubeln. Ein neuer heiliger Muth entflammt sie; neue Christenschaaren kommen, sie suchen den Opfertod und finden den Sieg. — Die Sachsen fliehen nicht; sie fallen unter dem Schwerdt der Rache. —

Wittekind war ergriffen vom heiligen Schauer. Staunend blieb er stehend. Kein Franke wagt's den Hehren anzugreifen. Er sieht jetzt Karl sich nahn, nicht zürnend, verzeihend. Er sieht ihn, um ihn zu lieben. Sie werden Freunde, und aus dieser Freundschaft entkeimt den Heyden die Blume des Heils; denn Karls erstes Wort ist es: „Werde ein Christ!“ —

Jetzt blickt Karl das Schild an, das er trägt, das ihn errettete, so wundervoll errettete. —

„Es ist Schönburgs Schild!“ ruft er aus.

„Wo ist er, der es trug?“

Der König eilt zurück, sucht den Todten, und findet den schwer Verwundeten.

Aus wunder Brust entquoll das heiße reine Blut dem edlen ritterlichen Helden, er schlägt die Augen auf. — „Mein Herr und König!“ — stammelt jetzt lächelnd sein Mund, er reicht ihm die Rechte. —

„Du hast vollbracht, was Du gelobt! Dein König bin ich und Dein Freund, mein treuer Lebensretter!“ —

So erwiedert Karl, küßt ihm die blasse Lippe, berührt mit Ring- Mittel- und Zeigefinger seiner Rechten die blutende Wunde, und streicht mit der Wunde reinem Blut zweymal über das silberfarbene, herzförmige, jetzt vom Feindes Geschoß vielfach verletzte Wappenschild, so daß zwey rothe Streifen des edlen reinen, für Christenthum, König und Vaterland vergossenen Blutes es verherrlichen. —

„Schönburg! Dies sey fortan Dein Zeichen, Dein Blut das Wappen-Kleinod Deines Hauses. Gehe jetzt zu

Hildegardis, meiner Gemahlin, daß sie Dich pflege.“ —

Schönburg von zwey Rittern unterstützt wankte dahin, und er genaß unter der Fürsorge der erhabensten mildreichsten Königin, um welche sich aus den Jungfrauen des Landes ein wahrhaft köstlicher Frauen-Verein gebildet hatte. —

Ein großes Fest stand jetzt, da der Kampf zwischen den Sachsen und Franken durch diese letzte Schlacht entschieden war, Karls königlichem Herzen, seinen Völkern und der ganzen Christenheit bevor.

Wittekind der Sachsen König, und nun Karls wahrer Freund und Bundsgenoß empfand die Ahnung des Göttlichen im Christenglauben, dürstete nach dem Wasser der Wiedergeburt, und wurde im Jahre des Heils 785 im Angesicht der beyden Heere feyerlich getauft.

Helmina! Deutschlands Sappho! Du, nur Du, geniale gemüthvolle Freundin der Musen, vermagst es, diese Szene würdig zu zeichnen, zeichne sie in der Vollendung Deiner drey Rosen!

Die Taufhandlung war vollendet, Karl saß jetzt wieder auf seinem Thron, zu richten und zu lohnen. Er saß auf ihm in würdevoller Majestät. Wie die Morgenröthe die Sonne, umwallte ihn der königliche Purpur. Diese hohe Königsgestalt, dies schlichte dunkle Haar, durch den Glanz der Juwelen-Krone verherrlicht, um welche sich der eiserne Reif der lombardischen schloß. Die großen flammenden lebendigen Augen; diese Majestät in der Haltung; der Blick voll ernster Milde, in ihm engelreine Güte und christliche Zuversicht; alles dieses erhob den christlichen Helden in den Augen aller derer, die ihm naheten, zu einem wahren Priester seines Gottes, den er in Wahrheit und Demuth liebte. — Karls Bündnisse waren heilig, denn seine Staatsklugheit, gründete sich nicht auf Eigennutz, sondern auf Völker-Glück und Religion im wahren Christensinn. Er richtete, wenn er richtete, mit der Strenge eines Minos; er lohnte, wenn er lohnte, mit der Herrlichkeit eines Salomo.

Wittekind erhielt alle seine alten Rechte wieder, und ward Herr und Herzog der

Sachsen; Karl behielt sich nur die Obergewalt vor. Fürstenthümer wurden verlehnt, Herren und Grafen wurden gesetzt über Völker und Vasallen, und die sächsischen leisteten den feyerlichen Eyd der Treue.

Mehr als tausend Jahre sind verflossen, und dennoch ist uns eine solche Eydesformel, so wie sie ein Gefangener schwor, übrig geblieben. Sie lautet folgen=dermaßen.

„Hilken maktik konnink Karelo, ik tin fanken Oddo, pana of thousand, forsaki ten krotten Woudanabelta up Artisbarko. So ok all min godmanni ok kris=knecti to kerstene. Al min sitto=ma ok rekto is in tin uuil ok anda. Wi bid ti otmode um le=vens ok fridoms. Uui uuil olde=na bi Gotto almaktik ten vater, ten son, ten illiken ost, so une un lernet, ok an di, us nadik konnink.“

„(Heiliger mächtiger König Karl, ich Dein gefangener Otto, Panierherr über Tausend, entsage dem großen Wodansbilde auf dem Harzberge. So auch alle meine Untergebenen (Gutsmänner) und Kriegsknechte zu Christen (Christen zu werden). All' mein Besitzthum und Recht ist in Deiner Hand und Deinem Willen. Wir bitten Dich demüthig um Leben und Freyheit. Wir wollen halten, bey Gott dem Allmächtigen, dem Vater, dem Sohn, dem heiligen Geist, wie wir nun gelernt haben. Wir wollen auch halten an Dich unsern gnädigen König)."

Der Eyd war geleistet. Jetzt verwandelte sich Karls feyerlicher Ernst in liebliche Milde. Er blickt umher, und sanft lächelnd weilt sein Blick auf dem Hintergrund der Szene. „Schönburg!" — ruft er — „ich kenne Dich. Komm und nahe Dich Deinem Freunde. Deine Pflegerin bringe Dich zu mir."

Hildegardis, die holde Königin, stand jetzt auf von ihrem goldnen Sessel, und leitete, lieblich wie ein Engel des Friedens,

dem jugendlichen, blassen, in seiner Blässe selbst so schönen verwundeten, ihrer Pflege anvertrauten Ritter, zu den Stufen des hohen Königsthrons. Ehrerbietigst kniet er nieder und neigt sein Haupt vor der Majestät des Königs; mit der Linken das ihm ewig theure Schild fest an seine Brust schließend.

„Ich kenne Dein Herz“ — sprach jetzt der große König — „wie ich Deine Thaten kenne. Schönburg! — Wächter sollst Du seyn an den Morgengränzen meines Reichs, jenseit der Weser und der Saale. Mitternächtlich von der nach Morgen zuströmenden Eger, an den Quellen der schwesterlichen Mulden, erhebt sich ein dunkles hohes Waldgebirge, von einem wilden, aber wackern Volk bewohnt. Schon dämmert ihm durch ihre Fürstin Pöhla und Conrads Lehre, das Licht des Glaubens und des Heils. Dort an der Morgengränze des Thüringer Landes, an der mittäglichen, der mit Sachsen befreundeten Colduer (Colditzer), an der Seite meiner wackern Schwarzburger und Reuß-

sen sollst Du Dir Deine Burgen bauen. Nenne die schönste unter ihnen nach Deinem Namen."

„Held warst Du! Mehr sollst Du von jetzt an seyn. — Herr, Vater und in unwandelbarer Treue zu Deinen Lehnsherrn, der Veredler Deines Volks. Nimm und wähle Dir ein edles Weib aus nachbarlich befreundeten Fürstenstamme. Du wirst der Unterthanen Vater, sie ihre Mutter und ihr Schutzgeist seyn. — Laß die Axt schallen auf den Bergen. Bau dem Herrn seine Tempel, der Gerechtigkeit ihre Altäre, lichte Deine Forsten, und lehre Deine Unterthanen den Völkerbeglückenden Ackerbau. Vollende, was ich will, und blühen wird das Werk der Volks-Veredlung da, wo Du weilst. — Ich seh' es, aus dem Blute meines Freundes Wittekinds wird ein gesegneter Fürstenstamm entsprossen, länger wird er blühen als der Meinige, und wo er blüht, in Haupt- und Nebenzweigen, wird Wohlseyn herrschen, und Glück und Vertrauen unter den Völkern."

„Dein Stamm sey ihm treu. Dein König liebt, das Volk und seine Fürsten ehren

Dich, und Gott, der alles sieht, er wird Dich segnen und die Deinen, die Dir gleichen werden für und für. Geh' und vollende!" —

Er berührte sein Haupt mit dem Szepter, huldigend küßte Schönburg sein Kreuz, und die feyerliche Handlung war zu Ende. — —

III.

Der Silberbaum,

Sage vom Bärenstein.

von

Dr. E. W. Dietrich.

Das Bergglöcklein tönte, und trauriger als je trat der wackere Ehrenfried diesmal seine Fahrt an; denn aller Segen des Bergbaues schien von Bärensteins Gruben gewichen zu seyn. Die ergiebigen Gänge waren größtentheils abgebaut worden, und fiengen an, aufläßig zu werden. Ueberall, wo ein neuer Anbruch die Arbeit zu lohnen schien, dampften böse Wetter entgegen. Glückauf! sprach er diesmal zu seiner Alten, Glückauf! zu seinem Sohne Ehrenfried, der so eben von seiner Zeche zurück kam, und schwer athmend aufs harte Lager fiel. „Diesmal komme ich durch oder nie.“ Er drückte beyden die Hand, und gieng zur Capelle, dort sein Gebet zu verrichten, und der Waltung gütiger Mächte zu vertrauen.

„Auch Du mein Sohn“ — sprach jetzt die weinende Mutter zu dem Ermatteten — „auch

„Du bist krank, Du Stab meines Alters,
„mein Trost und meine Hoffnung. Sprich,
„was fehlt Dir? Was ängstigt Dein treues
„Herz? Woher Dein Unmuth und Deine
„Trauer? — Ich meyne nicht Dein jetziges
„Uebelbefinden; es ist Folge Deiner schweren
„Arbeit und es wird vorüber gehen. Doch
„seit Wochen beobachte ich Deine Träume;
„ruhelos liegst Du oft auf Deinem harten La-
„ger, ein Engel scheint vor Dir zu schwe-
„ben, und Du vergebens nach ihm zu rin-
„gen.“ —

„Wo ist sie?“ — fuhr Ehrenfried hastig
aus seinen Träumen auf — „ha! für mich ist
sie verlohren.“ — „Hedwig“ — lispelten seine
Lippen — „für mich bist Du verlohren!“

„Ja Hedwig!“ — erwiederte tröstend die
Mutter, die dem ohngeachtet das Wort ver-
nommen — „ist nicht für Dich. Die blühende
Erbtochter des reichen Erbrichters und Eigen-
löhners zu Sehma wird nie der arme Berg-
mann heimführen. Schlage diese Dir aus den
Sinn. Laß sie den Sohn des alten reichen
Schössers freyen, und wähle Dir ein Weib
nach Deinem Herzen, Deinem Stande.“ —

Was vermögen Trostgründe, wo das Herz spricht. Bey einem Festbiere, das die Eigenlöhner von Sehma, die auf dem Bärensteine viele Gruben besaßen, ihren Bergleuten gaben, hatte der arme Ehrenfried das schöne, hold aufblühende Mädchen gesehen. Die allgemeine Stimme des Wohlwollens sprach von ihren Tugenden, ihrer Milde, ihrer Schönheit und ihrem Fleiße. Früh zur elternlosen Waise geworden, kannte auch sie schon die Thränen des Kummers, und hatte es gelernt, ihn zu besiegen. Und eben jetzt flossen sie häufiger, da der Sohn des reichen geitzigen Schössers zu Schlettau, Neidhard war sein Name, ein ausschweifender Wüstling, nach dem schönen Mädchen und ihrem reichen Erbguth trachtete. Wohl hatte sie den jungen Bergmann bemerkt; wohl schlug ihm ihr Herz: doch wagte ers nicht, sich ihr zu entdecken. Und durfte es wohl die schüchterne Jungfrau wagen, ihm das Geheimniß ihres Herzens zu enthüllen? — So lebten, so liebten sie, so verzehrten sie sich in stillen Flammen. Doch die Zeit der Entwicklung ihres Schicksals nahte schneller als sie es wähnten. Neidhards Au-

gen sahen, was nicht der Mund, nur das Auge unserer Liebenden verkündete. Er sah mit Furcht auf seinen Nebenbuhler, und sein Plan war gemacht.

Der Böhmerfürst war in blutige, verderbliche Fehde mit den Bewohnern von Ungarn und Mähren verwickelt. Tausende seiner Mannen waren bereits im Kampfe gefallen, und abermal tausend hatten verheerende Seuchen hinweg gerafft. Ein neues Heer sollte sich aufstellen. An allen Gränzen standen Werber mit klingendem Goldpfennig, den Unbefangenen zu locken, daß er der Schlachttrompete folge. Neidhard baute hierauf den Untergang seines Nebenbuhlers.

Es war Abend geworden, der nächtliche Himmel funkelte mit seinen tausendmaltausend leuchtenden Sternen. Wolken umruderten die wandelnde Sichel des Mondes, in deren mildem Lichte die hohen Fichten des Waldes ihre weiten Schatten warfen, bald diese bald jene Truggestalt bildend. Ein solcher Abend, wo die Natur auf das Herz der Menschen so wunderbar einwirkt, war für Neidhards Seele verlohren. Abgestumpft für jeden höheren Freu-

dengenuß schlug sein falsches Herz nur niedern Lüsten und seiner Rache. So wandelte er gen Weiperth zu, über den Fuß des aufsteigenden Bärensteins. Siehe! da war es, als ob eine lichte Wolke auf dessen Höhen schwebte, und in dieser Wolke — so däucht' es ihm — wandelte eine Lichtgestalt, schön, wie die Verklärten und Engel in einem Kirchen-Altar-Gemählde. Furcht erfüllte dabey des Boshaften feiges Herz, und er verdoppelte seine Schritte; aber die Lichtgestalt floh voran vor seinen Schritten, sich in Weiperth niedersenkend.

Es war aber diese Lichtgestalt der wohl- und wunderthätige Berg- und Erdgeist, der jetzt wieder einmal die Tiefen der Erde verlassen hatte, um unter Menschen für Menschen zu handeln. Wohl sah' er, daß es hier noch beym Alten sey. Er sah, daß der Mensch, der sich leicht seinen Himmel im Tempel der Zufriedenheit bauen kann, sich im untreuen Herzen seine Hütte baut; sah Falschheit unter der Maske der Freundschaft, boshafte Tücke im Gewande der Heiligkeit; sah Wölfe in Schaafskleidern; sah Neid und Mißgunst bey

Vornehmen und Geringen; sah, wie Eitelkeit des Weibes, sah, wie Trunk und Spiel der Männer Herz verdarb; sah, wie der steigende Wohlstand hier Geiz und Wucher suchte, dort arge Ueppigkeit und Wollust steigend machte, und deshalb verschloß er seine Gaben, sie nur Würdigen, so wie nur treuer Liebe aufbewahrend. Da vernahm er des alten Steiger Ehrenfrieds frommes Gebet; da sah er in das Herz des wackern Sohnes; da schwebte er hin gen Sehma, und Hedwigs Tugend, ihre Unschuld und Schönheit, und der fromme biedere Sinn des alten Ehrenfrieds, seines Weibes und seines Sohnes, versöhnte den Mächtigen mit der frevelnden Menschheit.

Eben saß Hedwig in ihrem einsamen Kämmerlein, und weinte bittre Zähren; denn der Tag nahete, wo der bestochene hartherzige Vormund sie mit dem widerwärtigen Neidhard verbinden wollte, der ihr Herz, wäre er auch besser gewesen, nie gewinnen konnte, da es einem andern schlug. Da nahete ihr der Berggeist, in der Gestalt der holden Ludmilla, ihrer treuen Freundin, der schönsten der Mädchen von Catharinenberg.

Tröstend, rathend, erhob er ihr Herz zu süßen Hoffnungen. Hedwigs Mund sprach das Geständniß der treuen Liebe, und sanft röthete sich die Wange des Mädchens, freudiger glänzte der Lazur des schönen Auges.

Jetzt suchte er den wüsten Freyer, in der Gestalt eines seiner Zechgenossen. Er fand ihn brütend über dem schwarzen Entschluß seiner Rache, und mächtig, jede Gestalt sich zu geben, eilte er nun, wie Neidhard frohlockend aufsprang, die schwarze That zu vollbringen, voran, in seinen eignen Schlingen den Bösen zu fangen. Die Lichtwolke, die Neidhard voran schwebte, senkte sich vor dem Werbehause nieder, und unsichtbar trat der Berggeist ein. Hier jubelten die Werber bey'm schäumenden Becher, indeß die Geworbenen im Taumel des aufgenöthigten Freudenrausches das Glück und Unglück, das Wohl und Wehe der künftigen Tage zu vergessen schienen und jauchzend die Nacht bey Becherklang und Würfelspiel durchpraßten.

Der Berggeist wollte, und über die Lermenden, ja selbst über ihren wachsam hartherzigen rohen Wachtmeister, und seine treuen

Wächter, zwey furchtbare blutdürstige Rüden, ergoß sich schnell ein unbezwinglicher Schlaf, und warf sie alle auf das harte Lager. Der Berggeist nahm jetzt die Gestalt des Wachtmeisters an; und in diesem Augenblicke trat Neidhard ein. Schleichend wie die Schlange krümmte er sich vor dem finstern Mann. „Im Gerichtsbezirke meines Vaters — sprach er — ist ein junger Bergarbeiter, „schön und schlank, wie Ihr ihn braucht; „aber arg und liederlich, doch munter und „stark, ein Feind der Arbeit, ein Freund der „Dirnen und des Zechens. Die Gemeinde „wäre ihn gerne los, doch des Bergmanns „Rechte schützen ihn vor dem Dienst der Lanzenknechte. Gewalt bringt ihn nicht zu Euch, „meine List soll ihn Euch gewinnen. Mein „Vater wird ihn zu Euch senden mit Bothschaft, Ihr fahet ihn dann, und behaltet „ihn. Sendet ihn aber fein bald zum Heere, „denn er ist ein schlauer Gesell, der Euch „wohl entrinnen könnte.“ —

„So!“ — erwiederte der Wachtmeister im „donnernden Baß — „Bursch, Du bist so eine „Art Seelenverkäufer! doch Du gefällst mir.

„Bleib Du bey uns, Du sollst bald empor
„steigen. Für jetzt nimm dieses Handgeld an.“

Neidhard erschrak vor dieser Rede. Als er aber ein schweres blankes Goldstück in seinen Händen sah, nahm er es an, vermeinte den Werber zu täuschen und sprach: „Wohlan!
„ich folge Dir, doch vergönne mir zuvor heim
„zu gehen, und Dir Deinen Rekruten zuzu-
„sichern.“ —

„Es sey!“ — antwortet hierauf der Werber lächelnd — „so lange Du mir nicht das
„Geld selbst zurück bringst, und ein anderes
„Werbegeld verlangst, bist Du frey von Ver-
„bindlichkeit gegen mich und meinen Herrn.
„Geh nun!“ — setzte er bitterlächelnd hinzu
— „Du kömmst schon wieder.“

Neidhard, frohlockend über den mehr als gelungenen Bubenstreich, den er bald zu vollenden gedachte, trat den Rückweg an, das Sündengeld in seiner Hand. — —

Ehrenfried, der Sohn, hatte sich indeß die Rede der Mutter zu Herzen genommen, dachte: „Hedwig ist und bleibt für dich Armen verloren!“ Die Armuth der Eltern betrachtend, und bey den geringen Hoffnungen

des Bergbaues ein baldiges trauriges Feyrigwerden voraussehend, entschloß er sich freywillig Handgeld zu nehmen, und dieses zur Unterstützung seiner armen Eltern anzuwenden. Dann wollte er im Kriege den Tod suchen, oder, blinkte sein Glücksstern, mit Beute bereichert, durch die Zeit von seinen Liebesschmerzen geheilt, zu den väterlichen Bergen zurück kehren.

Als die Mutter nach ihrem Abendseegen entschlummert war, küßte er die noch im Gebet bebende Lippe, und sagte ihr, indeß heiße Thränen unwillkührlich seinen Augen entstürzten, ein dankbares Lebewohl. —

Er trat ins Freye. Die Beklemmung seiner Brust war vorüber.

Nur ein schmaler Bach, in dessen Silberhelle sich der Himmel mit seinem Mond und seinen Sternen spiegelte, trennte seine Wohnung von der böhmischen Gränze. — Wenig saure Schritte mit klopfenden Herzen, und der Steig, der über das Bächlein führte, war überstiegen. An dem Werbehause begegnete ihm Neidhard. Beyde, ohne ihre Nähe zu ahnen, giengen selbander stillschweigend vor-

über, und jetzt trat Ehrenfried in die qualmende Wachtstube. Noch hatte der Berggeist die Gestalt des furchtbaren Wachtmeisters, und sein Scharfblick durchschaute des Jünglings Herz und seine Wünsche. Er rief ihn bey seinem Namen, und Ehrenfried erschrak, daß er schon erkannt sey.

„Komm!" — sagte der rauhe Mann im mildem Tone — „Dich haben wir längst gesucht. Ein gutes Handgeld liegt bereit. Nimm's, oder sag's, wem ich es zahlen soll, denn morgen geht es mit Euch Neugeworbenen ins Feld. Jetzt trink und thue mir Bescheid." —

Da hob er den schweren Humpen, und der Labetrunk des edelsten der Böhmerweine, des purpurnen Melnickers, der durch des Geistes Zauber jetzt die Stelle des sauern Kochheimers vertrat, labte Ehrenfrieds Lippe, goß Feuer und Muth in seinen Busen.

Der Stand des Kriegers hat für jeden jungen Mann, der nicht ganz zum feigen Wichte herab sank, bey allen seinen Leiden und Beschwerden etwas reizendes, und nur der niedern Sclavenseele ist das Hochgefühl des

Ruhms der Waffen fremd. Ehrenfried, der ein edles Opfer treuer Kindesliebe brachte, fühlte von diesem Augenblicke an, nur die Ehre, nicht die Leiden dieses Berufs, und „acht und zwanzig Goldgülden" — rief er aus — „und ich bin Euer auf Tod und Le„ben. Aber dieses Geld ist nicht für mich, „sondern für meine armen Eltern, die drüben „in Bärenstein wohnen, und denen zu Liebe „ich diesen Pfad gehe." —

„Ein hohes Geld" — brummte der Wachtmeister — „doch es sey unter einer „Bedingung Dir gewährt. Bursch! Du „hast ein blankes Mädel lieb gewonnen, sie „soll gut und brav seyn. Solche brauchen wir „im Soldatenleben. Doch hüte Dich, wenn „sie so hübsch ist, wie der Ruf sie nennt, „daß die allgemeine Schönheit nicht zu der „allen gemeinen werde. Du holst sie Dir, und „doppelt soll Dein Handgeld seyn. Du kannst „Dein Glück machen. Nun! nur nicht schüch„tern! Frisch gewagt ist halb gewonnen! „Geh! nimm vier tüchtige Mann, nimm meine „Rüden mit und mein wackeres Roß; eh' der „Morgen graut, seyd ihr in Sehma. Du

„raubst die Braut, bringst sie zu uns, und morgen „seyd ihr durch den Feldpater vereint, seyd Mann „und Frau, und in Jahresfrist bin ich Dein „Kriegsgefährte, auch Dein Herr Gevatter.“

Ehrenfried bebte vor Angst und Freude. „Nein!“ — rief er endlich — „um diesen „Preis erwerbe ich mir die Hedwig nicht. „Ehrlich währt am längsten, und ein „geraubtes Weib wird selten wohl „ein treues seyn!“ —

„Bist ein eifersüchtiger Schalk!“ — erwiederte der Wachtmeister — „Nun so laß „es, Hedwig wird in diesem Mond noch „Neidhards Braut; und Du bist und bleibst „gemeiner Reuter Dein Lebenlang.“ —

„Bleib ich arm und niedrig, will ich „doch brav und ehrlich seyn und ohne Schuld, „daß ich nicht beben darf vor Schlachtenruf „und Todeskampf“ — war Ehrenfrieds Antwort und er gab den Handschlag seiner Treue.

Da heulte und wimmerte es vor der Thür. Es war das Geächz' gewaltigen Schmerzens. — „Wer da!“ — rief der Wachtmeister, und jammernd, heulend, die rechte Hand zitternd empor haltend, stürzte Neidhard in die Wacht=

stube. Kaum hatte er nämlich das Werbehaus verlassen, so war je näher er zu Ehrenfrieds Hause, und zu Ausführung seines Bubenstücks kam, das ihm gereichte Goldstück immer heißer und heißer in seiner Hand geworden, und glühete jetzt in ihr mit höllischem Feuer. — „Nimm die Qual von mir!“ — brüllte Neidhard, sich dem Wachtmeister zu Füßen werfend — „befreye mich und ich willige in alles ein, was Du befiehlst.“ —

„Es sey“ — erwiederte der Berggeist — „gieb es in die Hand dessen, den Du betrügen wolltest. Du aber folge dem Heer, als „Neuangeworbener, zu seiner Bestimmung.“ — Neidhard that, wie ihm befohlen war. Der Berggeist berührte jetzt Ehrenfried mit seinem Stabe, plötzlich war dieser verschwunden, sodann erweckte er den wirklichen Wachtmeister, begrüßte ihn als Kammerad, und übergab ihn den neuen Rekruten, der jetzt vom brennenden Schmerz des Zaubergeldes befreyt, zitternd das wirkliche Handgeld nahm, und durch die aufgesetzte Pickelhaube zu seinem neuen Heldenstande eingeweiht wurde. —

Im jungfräulichen Kämmerlein im Erb-

gericht zu Sehma schlummerte indeß die sanfte Hedwig. Süße Träume umgaukelten ihre Seele; denn sie erblickte ihren Ehrenfried im tiefen Schacht beym Anbruch eines neuen Ganges. Plötzlich öffnete sich dieser zur hellerleuchteten Höhle und ein Silberbaum mit tausend schimmernden Blättern wuchs auf vor ihren Augen. Da trat der Berggeist zu ihm, hold und schön, wie die Sage das Zwerglein des Scheibenbergs gemahlt, und der Berggeist berührte die überstehende Wand, sie wurde zum Spiegel, und in dem Spiegel sah Hedwig ihr eignes Bild. Und der Berggeist zeigte es dem jungen Bergmann mit feyerlicher Rede:

„Jüngling! ich erkannte Deinen Fleiß „und Deine Rechtschaffenheit. Ich komme, „Dich zu beglücken, doch nur eins kann ich „Dir geben: das Glück der Liebe, oder das „des Reichthums. Wähle! — Der Besitz „dieses Silberbaums, dem ich Dir, nur „Dir allein zeigen werde, ist Dein, Du wirst „durch ihn der reichste Eigenlöhner dieser Ge„gend werden. Aber dann ist Hedwig nicht „mehr Dein. Und wisse, sie ist nicht das „reiche Mädchen, das Du glaubst. Ein Hun-

„gerjahr droht dem Gebirge und seinen un=
„glücklichen Bewohnern; und nach ihm wird
„der Krieg das Land betreten, des Feindes
„Flamme die Dörfer verheeren, und im Jam=
„mer werden vergehen, die da reich waren;
„nur die unterirdischen Schätze werden des
„Feindes Augen täuschen. Willst Du mit ihr
„durchs Leben wallen, so nimmt der Arme
„die Arme. Theile dann mit ihr Kummer und
„Noth und iß Dein Brod im sauern Schweiße
„Deines Angesichts. — Jetzt entscheide!“ —

Aengstlich klopfte der Träumenden Herz ob Ehrenfrieds nahender Entscheidung. — Siehe! da fiel er zu den Füßen des Berg=geists, und sprach: „Was frommt dem Ar=
„men der schnelle Reichthum? Ist Hedwig
„mir an Gütern gleich, ist sie arm wie ich,
„so will ich mit ihr theilen, jedes, Freud' und
„Leid. Sie ist mein Leben, sie ist meine Liebe.“

Frohes Entzücken durchglühte der Träu=menden Herz, und sie erwachte. Horch, da klopft' es an der Thür. Schnell verließ sie ihr Lager; und züchtiglich angezogen öffnet sie das Thor. Und — o frohes Entzücken! her=ein trat Ehrenfried an der Seite ihres Vor=

munds, dessen Gestalt der mächtige Berggeist angenommen hatte. „Ich komme, Dich zu „trösten, mein Mündel" — sprach jener — „Dein alter Freyer, der wüste Neidhard, ist „Dir untreu geworden, und gieng als Rekrut „zu den böhmischen Werbern. Ich muß Dir „ihn ersetzen. Willst Du mit diesem Armen „vorlieb nehmen?"

„Gar gern, Herzens gern," antwortete Hedwig, und sie flog in des Vormunds Arme, und er legte sie an Ehrenfrieds Brust. Und das zitternde Mädchen drückte unwillkührlich den Flammen-Kuß der ersten beseligenden Liebe auf des hochbeglückten Jünglings Lippen.

„Jetzt laßt uns den Vater suchen!" — sprach der Vormund — „er bedarf Deiner Hülfe, „mein Sohn, und Du, folge dem Bräutigam „und gewöhne Dich früh an die Beschwerden „des Lebens." Die wirthliche Hedwig ordnete im Hause, was nöthig war, und folgte ihren Freunden. Sie verließen Sehma, und sein munteres freundliches Thal, das der silberhelle Forellenbach, von hohen Erlen überschattet, in schönen Krümmungen durchirrt. Sie stiegen bergauf, durch die Nacht des Fich-

tenwaldes, und eben als sie den Fuß des Bärensteins erreichten, leuchtete die Morgenröthe des jungen Tages. Den Bergen entrollten ihre Nebelschleyer; und Sachsens und Böhmens liebliche Thäler entquollen dem steigenden Nebel. Jetzt waren sie an der Einfahrt des Schachts, und feyerlich sprach der Vormund: „Schön wie dieser Morgen sey „Euer jugendliches Leben; würden auch finstrere Fahrten kommen, als die, die wir jetzt „betreten, so betretet sie mit Lieb und Treue „und einem fröhlichen Glückauf; und glaubt, „der Silberblick des Glücks wird niemals dem, „der rechtlich muthete und wacker arbeitete, „mit seinem reichen Lohne mangeln." Sie betraten die Fahrt. Hedwig faßte sich ein Herz, denn voran stieg der bergkundige Vormund, über ihr der von ihr Erkorne. Jetzt erreichen sie des Schachtes Tiefstes, Jubel durchglühte ihr Herz; denn sie sahen den wakkern Alten, Ehrenfrieds Vater, im Kreise seiner Mitarbeiter, und hörten sie knieend ein Lob- und Danklied, zum Preise des, der den Bergbau segnet, anheben. — „Glückauf!" — rief er, als die erste Strophe vorüber war —

„ein reicher Silberanbruch zeigt sich uns. Der „Herr hat unsere Mühe gesegnet.“ Er blickte nun um sich, und sah seine Kinder; aber der Vormund war verschwunden. Ein heller Glanz stieg auf, wo er gestanden, und es schien ihm, als ob ein Silberbaum sich aus demselben bildete, und tausend goldene, mit dem grünen Smaragd, und dem purpurnen Rubin und dem himmelblauen Jaspis und dem goldgelben Crysolith reich verzierte Lampen, durch die sich immer mehr erweiternde, zum hohen crystallnen Dom erhebende Höhle ihr magisches Licht verbreitete; und in diesem Lichte sahen sie den Berggeist in seiner ganzen Glorie hold und lieblich vorüber schweben. „Seyd brav und gut“ — rief er ihnen zu — „und ihr werdet glücklich „seyn.“ — Er verschwand, und mit ihm das Zauberbild der Höhle. Wie aus einem Traum erwachend, sahen sie sich in dem Schacht, überzeugten sich aber, daß wirklich ein reicher Silberanbruch hier vor Ort lag, und der Verlobten Entzücken auf das höchste steigerte, da gerade dieses Berggebäude von Hedwigs verstorbenen Vater als Eigenlöhner bebaut und auf Hedwig vererbt, auch ihr bereits verschrieben

worden war. Sie steigen jetzt empor, und wer beschreibt das Entzücken der Mutter beym Wiedersehn ihrer theuren Lieben. Hedwig und Ehrenfried wurden ein glückliches Paar, und der Wohlstand des Hauses blieb ihnen mit seinen innern Freuden bis an ihr Ende. Noch lange Jahre hielten die reichen Silberanbrüche des Bärensteins nach. Möchten sie nie sich ganz abbauen! Und wie der Segen des Bergbaues dem nachbarlichen Böhmerlande jetzt durch Gottes Gabe nun reiche Spenden giebt, so mögen auch hier Fleiß und Mühe reichlichst lohnen, und die Berge, auf deren Höhen am glücklichsten der Volksfeste die Freudenfeuer der Liebe und des Dankes flammten, aus ihren Teufen den Segen des Bergbaues mildreich strömen.

Am Fuße des Bärensteins ist jetzt ein freundliches Landhaus, Königs Lust genannt, der Versammlungsort der Freuden und des geselligen Vergnügens geworden. Als einst ein schöner Wintertag auf silbertönenden Schlitten die Huldinnen der Gebirge und ihre Verehrer hier vereinte, hörte der Erzähler aus schönem Munde die Skizze dieser Geschichte; und er schließt sie mit herzlichem Wunsche für das Wohl des Gebirges und einem fröhlichen

Glückauf!

IV.

Der Zwerg von Scheibenberg,

der Berggeist des Ober-Erzgebirges.

von

Dr. Ewald Dietrich.

Der kalte Dezember war erschienen. Nach einigen Tagen, die er dem heitern Blüthenmond abgeliehen zu haben schien, behauptete Sturm und Schneegestöber sein altes Recht; aber auch die Freuden des Winters begonnen. Während die größern Städte in ihren Museen sokratische Weisheit mit frohem Scherz vereinten, da versammelten sich die blühenden Töchter des Landes am wärmenden Ofen, und in den sogenannten Rockenstuben beflügelte Fleiß und Freude die langen Abende. — In der Mühle C—s eines großen und sonst sehr gewerbreichen Ortes waren die schönsten Mädchen bey den lieblichen Töchtern des Müllers zu Rokken versammelt. Was fangen wir heute an? sprach des Oberförsters Pflegetochter, die schlanke schwarzäugige Julie. Laßt uns Gesellschaftsspiel spielen. „Ach nein!" — erwiederten die andern — „es fehlt uns ja an

Herren; erzählen wollen wir; und Du, Emmeline, Du bist die beste Erzählerin, Du sollst den Anfang machen.“ —

Mitten im Kreise ihrer blühenden Freundinnen nahm jetzt die muntere geistvolle Emmeline ihren Platz, und als der Silberklang der Tassen schwieg, in welchen die Mutter von Hause, die Pause benutzend, den beliebten Gebirgstrank credenzte, begann sie folgendermaßen:

„Zu jener Zeit, als noch die Geisterwelt sich traulich dem Sterblichen nahte, als noch Berge ihre Gnomen, Haine ihre Elfen, Wässer ihre Nixen besaßen, da beherrschte die Berge des Ober-Erzgebirges und namentlich den Bielberg, Bärenstein und Scheibenberg, Oronomossan ein mächtiger Berggeist. Weniger schalkhaft als Rübezahl, erschreckte er nie den irrenden Reisenden; aber er tröstete den Leidenden. Wo die Armuth stille Thränen weinte, da trocknete er sie; wo hülflose Liebe klagte, da war er nahe; wo treue Herzen schlugen, da war er der Liebe Schutzgeist. Meine Geschichte fällt in jene Zeiten, wo die Tartarn ihren Einfall

in Böhmen und Deutschland machten. Zu jener Zeit war weder Annaberg nach Scheibenberg erbaut; auch Buchholz war noch nicht ins Daseyn gerufen. Crottendorf, Cunhardsdorf und Schlettau waren Burghöfe einer adeligen Familie, dem erlauchten Herrn von Stein und Sonenenburg gehörig, und um die Burgen wohnten in einzelnen Hütten die Leibeignen dieser Höfe; aus diesen aber bildeten sich Stadt und Dörfer in der Folgezeit.

Maria von Sletin war Crottendorfs schönstes Mädchen, aber auch sein unglücklichstes. Ihr Vater, ein Vasall und Voigt des herrschaftlichen Hofs zu Slettau, war früh gestorben; ihre Mutter krank und siech; ihr Nachbar Liebhold, einst ihr Jugendfreund, jetzt ihr Geliebter, — denn mit kindlicher Sorgfalt hatte er ja die kranke Mutter gepflegt — war als Reisiger zum Kriegsheer der Böhmen fortgeschleppt, das den furchtbaren Ungarn entgegenstand.

Schwestern! Wir sehen jetzt Marien, das arme liebliche Fräulein wie sie mit einem Korbe Garn geht, um aus dem gelößten wenigen

Gelde, der Mutter eine Unterstützung zu verschaffen; denn zu jener Zeit, wo Häuslichkeit die Perle des Hausstands war, spann und webte auch die adeliche Jungfrau. Als sie auf jener Brücke stand, welche jetzt beym Jubelfeste eines allgeliebten Monarchen durch des Volkes Liebe geweihet wurde, da sah sie ihr Bild in den spielenden Wellen, und sie erröthete, denn sie sah, sie war schön. Ein schönes Mädchen aber, — so sagen es wenigstens die losen Männer, — ist niemals arm. Darum schwoll Mariens Busen von süßen Hoffnungen der Zukunft. Siehe da nahete dem 17jährigen Mädchen ein klein Männlein, mit langsamen Schritten sie erreichen wollend, und rief: „Erbarme dich, mein schönes Kind! ich bin müde. Wohlauf! trag mich zur Höhe des nachbarlichen Scheibenberges." — Maria hatte ein gutes Herz, darum lud sie das kleine Männlein auf, und that es in ihren Korb. — Aber kaum war sie einige Schritte gegangen, so wurde die Last Zentner schwer. Sie taumelte nach ihrem Hause zurück, und als sie die Thür erreichte, da brachen die Knie, und sie fiel ermattet

nieder; die Mutter, welche sie wankend kommen sah, strengte alle Kräfte an, ihr entgegen zu gehen. Sie erreichte sie, sah ihr in den Korb, und in denselben die Ursache ihres Sinkens: denn siehe ein Wunder war geschehen, das Zwerglein war verschwunden, und den Korb füllten schwere glänzende Silberbarren. Marie erzählte, was ihr begegnet, da rief die Mutter aus: Das that der Berggeist! Oronomossan sey gelobt! Bald wurde Mariens Glück im Dorfe bekannt, und niemand beneidete sie, denn sie war so gut, und Alles liebte den schützenden, Alles fürchtete den erzürnten Berggeist. Ein schönes Mädchen, wenn es Glücksgüter besitzt, ist ja stets das Ideal der egoistischen Männer. Darum belagerten sie jetzt Heere von Anbetern, und Minnesänger erschöpften sich in ihrem Lobe, ihre große Schönheit preisend. Dieser erhob die schlanke Elfengestalt, jener das Incarnat der Wangen, das blaue seelenvolle Auge und die blonde Seidenlocke, ein anderer wieder prieß die holde Anmuth, mit welcher sie bey jungfräulicher Schüchternheit überall bezauberte.

Mehr aber als Dichter sie nur preisen

konnten, pries sie der Armen Dank, denen sie jetzt die eifrigste Versorgerin wurde; ganz Crottendorf liebte sie; die Nachbarn waren stolz auf sie und nannten sie nur ihre Königin. Unter den Rittern, die sich jetzt um sie bewarben, war Theobald von Schönburg, ein böhmischer Herr und Edler, der Herr dieser Gegenden. Es war ein schöner junger Herr, tapfer und großmüthig, Feldhauptmann des böhmischen Heeres, und ein Besieger aller Weiberherzen. Er war nach seines Vaters Tode, der in einer Schlacht als Held fiel, die frühesten Jahre seiner Kindheit hindurch in Mariens Vaterhause erzogen worden, nach dessen Tode aber an den königlichen Hof als Gesellschafter der Prinzen gekommen.

Mariens Mutter war stolz auf die Liebe des Ritters zu ihrer Tochter; Mütter sollen stets eitler seyn, wenn es die Berathung einer Heyrath gilt — doch Maria blieb ihrem Liebhold mit inniger Liebe treu; denn so hoch sie den herrlichen Theobald auch ehrte, so war es eine innere Stimme ihres Herzens, die ihr zurief: „Nie kannst, nie darfst Du die Seine werden.“

Es war eine schöne Sommernacht, und der vergangene Tag war Zeuge der Liebes=Erklärung des Ritters gewesen, hatte es gesehen, wie im jugendlichen Herzen der alten Liebe Treue mit dem Stolz der jungen Liebe kämpfte, als sie entschlief, und ihr im Traume das Bild ihres Liebholds erschien. Er war im groben Gewande eines Reisigen. Sie sah ihn zur Schlacht gehn, sie hörte das Rasseln der Waffen, sah ihn verwundet, sah sein Fallen, hörte ihn röchelnd ausrufen: Maria, Dein auf ewig! da erwachte sie, die alte Liebe hatte obgesiegt; zu bang' ward es ihrem Herzen, zu eng im Hause, ein unwiderstehliches Etwas trieb sie fort. Sie nahm einige Kostbarkeiten, und enteilte um Mitternacht dem mütterlichen Hause.

Wo jetzt der Weg von Crottendorf nach Böhmen zugeht, ist ein waldiger Hügel, jetzt braune Elle genannt, damals hieß er Bruno's sella, (Bruno's Sitz, des frommen Eremiten); zu ihm floh das schöne Mädchen.

Sie fand ihn am Abhange eines Berges, da, wo er sich zur schönen Wiese ebnet, und wo ihm ein Quell silberhellen Wassers ent=

sprang. — Bruno, ein würdiger Greis, bewillkommte Marien; und als sie ihm ihr Anliegen und die Ursache ihrer Flucht entdeckt hatte, da versprach er ihr behülflich zu seyn, um ihre verlassene Mutter zu trösten, und mit Rath und That zu unterstützen.

Der Morgen graute, da überreichte er Marien das Gewand eines Reisigen; sie aber zog es an, und wurde bald in den schönsten Jüngling verwandelt. Als sie nun dem Greise ihr Lebewohl gesagt hatte, da fiel sie übermannt vom Gefühle nieder, und rief laut aus: „Gütiger Geist! Der Du des Mädchens Liebe kennst, o schütze sie. Oronomossan! Ich verlange nicht ein glänzend Glück, Zufriedenheit nur gieb dem bangen Herzen.“ —

Sie sprachs und ihre Thränen fielen in den rieselnden Quell, und der Quell veredelte sich durch sie, und wurde von Stund an ein heilbringendes Wasser.

Maria stand auf und gieng von dannen, und als sie drey Tagereisen gegangen, und ihren Hunger an den Beeren des Waldes, ihren Durst an mancher Quelle gestillt hatte:

da nahete sie des Abends einer wilden schönen Gegend, in deren Mitte eine herrliche Ritter-Veste auf hohem Fels am Egerufer prangte.

Schaaren von Reisigen zogen zur Veste, und als einer sie erblickte, rief er ihr zu: „Komm, junger Mann, zeuch Du mit uns.“ — Und Maria nahet sich furchtlos der Schaar, die beym Schalle froher Lieder in die herrliche Veste einzog. Hoch prangte sie am Ufer der Eger, und führte mit Recht den Namen der schönen Burg, würdig das Stammhaus eines der edelsten Geschlechter des Landes zu seyn.

Diese Veste war der Stammsitz derer von Schönburg und die Feste, die hier bereitet wurden, galten dem edlen Ladislaus, welcher, so hieß es, das schönste Fräulein seiner Gauen, die Beschützte des mächtigen Berggeistes freyen wollte, und sie bald hier heimführen würde.

Denkt Euch, Ihr Schwestern, Mariens Lage! — Ein Wort von ihr, und sie — jetzt ein armer Knappe, Curt genannt — war Besitzerin und Herrin von allen diesen Herrlichkeiten und Gattin des schönsten edelsten Mannes. Noch einmal wankte ihr Entschluß, da wim-

merte es durch die Lüfte: Maria Dein! und der Entschluß treuer Liebe siegte abermals.

Eine Schaar schlagfertiger Reisigen gieng zum Heere der Böhmen ab, und dieser folgte sie. In acht Tagen war das Heer erreicht. Zwischen Ollmütz und Brünn, auf Mährens fruchtbaren Ebenen, in jenen Gegenden, wo viele Jahrhunderte später der Riesenkampf eine Kaiserschlacht bey Austerlitz entschied, von denen einige Heerhaufen bereits ganz Schlesien grauenvoll verwüsteten; da stund das furchtbare Heer, die Tartaren; da stunden muthvoll Böhmens und Deutschlands Krieger. An einem heitern Herbstmorgen begann die Schlacht. Waffen raßelten, geschleuderte Wurfspieße verdunkelten die Lüfte, der Tod mäh'te seine Opfer mit des Schwerdtes Schärfe, Rosse stampften auf Verwundeten, und Todesgeröchel mischte sich ins Schlachtgebrüll ergrimmter Kämpfer.

Maria, als Knappe (Curt genannt), stand im Nachtrabe, welcher jetzt zum Angriffe befehliget wurde. Im Sturm prallten die geschloßnen Reihen der Feinde an; das

krumme Schwerdt der Tartarn wüthete. Schon waren rings um sie viele der Ihrigen gefallen, als der Feldhauptmann des böhmischen Heeres mit dem Reichspanier sich schon wie St. Georg, der Sieger des Lindwurms mitten unter die Feinde stürzte, aber bald von ihnen übermannt wurde, und mit dem verwundeten Rosse fiel. Curt (Maria) stürzte sich ihm nach. Ein tartarischer Anführer, der eben seinen Säbel über des Feldhauptmanns Haupte schwang, fiel unter des tapfern Knappen Streichen. Der Ritter ermannte sich, umarmte seinen Retter, und sie erkannte in ihm Theobald, dessen Bild so tief in ihrem Herzen lag. In demselben Augenblicke hörte sie das Röcheln eines Sterbenden. Sie sieht vom Roß herab; es steht mit hartem Huf auf der Schulter eines Verwundeten, der das eroberte Feindes Panier in der Hand hielt; er ist's, der röchelt; er ist's, der im Todeskampf Maria Dein, auf ewig Dein! ausrief. Liebhold! Liebhold! rief Maria vom Pferde springend, denn die Liebe siegt über jede Gefahr. — Sie hebt ihn auf ihr Roß, und mit Anstrengung ihrer Kräfte,

führt sie ihn zurück aus dem wogenden Kampfgewühl.

In der Nähe des Schlachtfeldes hatten fromme Ritter ein Hospital errichtet. Hieher brachte Maria ihren Liebhold, (auch er hatte als Held gefochten, des Feindes Hauptpanier erobert,) und übernahm freywillig die Stelle eines Krankenpflegers. Kein Dienst war zu schwer, keine Handreichung zu niedrig, denn treue Liebe gebot sie ja. Sie erfuhr, daß der Herr und Ritter Theobald einen königlichen Preis auf die Auffindung seines Retters gesetzt hatte; aber sie verlangte ihn nicht; denn mit Liebhold zu leben, war des Herzens heisestes Begehren, zu glänzend war für sie die Liebe des hohen Herrn.

Liebhold genaß. Doch wie? ein Krüppel war er geworden, und als ein Krüppel gieng er mit ihr zurück zu dem vaterländischen Gebirge. Nach sieben Monden sah sie Crottendorf wieder; auch hieher hatte sich, bey der Uneinigkeit der mächtigen Wladicken Böhmens unter einander, des Krieges Greuel gezogen. Die Hütten waren in Aschenhaufen verwandelt worden, die Einwoh-

ner geflohen, und vergebens suchte Maria ihre Mutter.

Indem sie dieselbe nun trostlos rief, stand sie eben auf der Brücke, wo ihr der Berggeist zum erstenmale erschien, und vertrauungsvoll rief sie aus: „Oronomossan! zu Dir hinauf auf Deinen Scheibenberg, Du sollst mein Retter seyn!" —

Uns allen, fuhr Emmeline fort, ist jetzt der zur Höhe des Scheibenberges führende Steig bekannt. Anders war es zu jener Zeit, als der Berg noch unter der Hoheit des Berggeistes stand. Seinen Fuß umgaben in jeder Jahreszeit blühende Rosenhecken, welche mit ihren unzerstörbaren Dornen eine dichte, und wie es schien, undurchdringliche Mauer um ihn bildeten. Wehe dem Sterblichen, der es gewagt hätte, sie mit verbrecherischem Beile zu verwunden, oder durch räuberische Flammen zu zerstören. Unsichtbare Geister wendeten die verwundenden Waffen gegen den Frevler, und das angelegte Feuer zeigte seine verheerende Kraft gegen ihn selbst. Auf dem reichen Moos der mittlern Region des Berges sonnten sich Heere bunter Schlangen, friedlich

und giftlos gegen den, der im Schutze des Berggeistes stand, verderbend gegen den Kühnen; denn ihr Biß hauchte, ohne zu tödten, in den Verwundeten den sich selbst abhungernden Geiz, die thierische Habsucht und den scheußlichen Neid. Unglückliche hatten versucht, (denn was wagt die Habsucht nicht), diese Höhe zu ersteigen, um verborgene Schätze zu erobern, und waren zurückgekehrt als ein Opfer ihrer eignen Leidenschaft.

Maria kannte aus den Sagen ihrer Mutter diese Gefahren, aber jenes Gefühl hoher Zuversicht, das die Tugend giebt, begeisterte auch sie, und darum setzte sie mit Liebhold ihren Weg voll hohen Vertrauens fort. Sie folgte dem Laufe des Bächleins, weil von dieser Seite der Weg am wenigsten steil ist, und eben, als sie links zur Höhe aufsteigen wollte, schlugen Klagetöne in ihr aufmerksames Ohr. Leidenden zu helfen war ja stets ihr Wunsch und ihr Bestreben, darum wandte sie sich zu dem Orte, wo die Klagetöne erschollen, und sehr bald sieht sie neue Scenen des Jammers.

Ein Bewohner Crottendorfs, Walther genannt, hatte sich in eine Berghöle ge-

flüchtet, ihm war sein Weib gefolgt. Die Furcht der Entdeckung, das Schrecken das sie hieher getrieben, hatten des Weibes Niederkunft und ihren Tod beschleuniget. Ach, da stand der arme Walther vor dem entseelten Leichnam, der Schmerz hatte seine Thränen, die letzte Wohlthat des Unglücklichen, erstickt. Der Tod schien ihm Rettung, und doch fesselte ihn das lebende wimmernde Kind noch an die Leiden der Welt.

Liebhold und Maria beeiferten sich vorerst mit ihm des Weibes Leiche zu bestatten, denn hier galts nicht Worte, sondern That. Dann theilten sie mit ihm die wenigen Lebensmittel welche sie noch bey sich führten; und als das Kind Vertrauen lächelnd Marien anblickte, da sprach sie: Ja! begleiten sollst du mich. Der Schutzgeist dieser Berge soll und wird der Deine seyn. —

Von Walthern erfuhr jetzt Marie, daß ihre Mutter am Tage des Einfalls der Feinde, mit dem Einsiedler Bruno verschwunden sey, alle ihre Schätze aber verloren gegangen seyn müßten, und ihre Wohnung bereits in Asche liege. — Jetzt war Marie eine arme älternlose

Waise, und mit desto größerer Liebe umfieng sie das hilflose Kind, ihm heilige Mutterpflicht gelobend.

Die Mittagssonne spiegelte sich jetzt auf des Baches Wellen, und ermahnte sie zur Fortsetzung ihrer Reise. Mit heißen Segenswünschen nahm Walther Abschied von seiner Wohlthäterin und dem Kinde, und bald verschwanden sie hinter der Bergecke.

Maria betrat jetzt die Zaubergefilde des Berggeists. Eine weise Taube umkreiste sie und ihre Begleiter, und schwebte sodann, als wollte sie ihr Wegweiser seyn, langsam und niedrig ihnen voran. Nectar-Düfte hauchten die Rosen, und ein Fußsteig wurde nun der Geweihten und des Geistes Freunden sichtbar, und führte sie unversehrt mitten hindurch durch verwundende Dornen. Ehrerbietig wichen die Schlangen vor den Nahenden, und ergötzten ihr Auge durch den herrlichen Anblick ihrer in allen Farben des Regenbogens schimmernden Haut. Höher aber klopfte der Pilgerin Busen, als sie des Berges zweyte Region, die felsigte genannt, betraten. — Hier horsteten die Könige der Forsten, die Adler; hier erheben himmelhohe

Tannen ihr herrliches Haupt, und in ihren Zweigen erheben furchtlos die Sänger des Waldes entzückende Melodieen, die Melodieen einer Zauberwelt. Ein goldner Wagen, gezogen von der Adler Viergespann, senkte sich nieder, das Täubchen flog hinein, und vertrauensvoll auf den mächtigen Schutz des Geistes folgte ihm Maria mit dem Kinde und Liebhold.

Hochauf trugen jetzt die stolzen Adler den Triumph-Wagen, und wer beschreibt wohl unserer Helden Gefühle, als sie sich jetzt im reinen Aether, erhaben über alles Irrdische erblickten.

Hier schloß Emmeline, der nächste Sonntag sollte die Mädchen wieder im fröhlichen Zirkel vereinen. — Doch der Mensch denkt, Gott aber lenkt. — Bange trübe Stunden waren indeß gekommen, heiße Thränen waren geflossen — theuren Gräbern. —

Während dem waren sie erschienen die frohen Tage des kindlichen Christfests, sie, die auf die weißen Fluren Hesperiens hellerleuchtete Gärten zaubern — und in denen sichtbarlich der fromme Glaube, Engel, des Heils Verkünder, wandeln läßt auf Erden.

Die treuen Freundinnen hatten mit zartem Mitgefühl der Schwestern Trauer gefeyert, — aber jetzt versammelte sie Geselligkeit und Freundschaft bey der sanften gefühlvollen Amanda. — Ein ernster Genius schwebte diesmal über dem schönen Blüthenkranze, und sanft, wie der West aus der Aeols-Harfe Himmels-Melodieen entlockt, berührte Zartsinn und Liebe die Saiten der jungfräulichen Herzen. Augenblicke giebt es in dem Leben, worinn inneres freudiges Sehnen uns hinaufzieht zu dem reinern Himmelsleben einer höhern Geisterwelt; wo wir so gern uns denen nahen möchten, die unser Auge dann nur sieht wenn es für dieses Seyn gebrochen ist. — Jene Augenblicke waren es wohl, in denen unsere Vorfahren die heiligen Mythen schufen. — Jene Augenblicke sind es noch, in denen wir die Wirklichkeit des Lebens, auf dem Fittig der Phantasie, zu leichteren Regionen tragen, und mit Kindessinn gern Feen und Geistern, die nur unserer gereizten Einbildung entquellen, huldigen.

Es war einer dieser Augenblicke jetzt den Jungfrauen erschienen. Sie verlangten von

Emmelinen die Fortsetzung ihres Mährchens — und diese sprach:

„Hoch schwebte Marie mit Liebhold und Walthers Kindlein jetzt im Luftstrom rollender Wolken. Ihre Augen ruhten auf den dunkeln Waldungen, und dem im Hintergrunde hochgethürmten Gebirge. Wie ein Silberband durchirrte das Bächlein seine Thäler, und wie Ameisenhaufen erschienen ihr des theuern Geburtsorts öde verfallene Wohnungen. Herab jetzt lenkten die Adler den Wagen, und schon vernahm Marie mit trunknem Ohr der Nachtigallen Jubellied, als an der Nord=Ost=Seite des Berges der Zauberwagen sich niedersenkte. Hier durchbricht ein schmaler Eingang den sich aufschichtenden Basalt, und bildet eine dem Bergkundigen noch jetzt so merkwürdige Höhle. Voran flog das Täubchen, und Liebhold und Marie mit dem kleinen Walther folgten ihm, und traten ein in diese düstern Hallen. Donnernd erbebte jetzt der Berg; ein ungeheures Felsstück stürzte von seinem höchsten Gipfel herab, verschloß den Eingang, und dicke Nacht umschloß die Pilgrimme. — Aber in demselben Augenblicke schlug das Täubchen dreymal mit

seinem Fittig an den vor ihnen aufgethürmten Felsen, und als dieser wich, that sich ihnen ein majestätisches Portal auf, wundervoll erleuchtet von brennenden Gas-Arten, die in Alabaster-Lampen glüheten. — Neue Scenen des Schreckens beginnen. Der Wächter des Portals, der grauenvolle Greif, jenes Ungeheuer der Fabelwelt, erhebt sein Adlerhaupt, und zackige Blitze zucken aus seinen flammenden Augen, während seine Fittiche electrisch leuchten, und sein Schweif den Knochenberg des Löwenkörpers peitscht. — Alle gute Geister loben Gott, den Herrn! sprach jetzt der zitternde Liebhold, und das Ungeheuer streckte sich vor jenem Wort des Christen-Glaubens, welches alle Zauber bricht; und ruhig giengen sie durch einen langen Gang, und stiegen auf neunmal neun, und sieben mal sieben Stufen hinab. — Ein süßer Wohlgeruch duftete ihnen entgegen; ein heiliges Leben durchglühete ihre Herzen, und jetzt, als krachend ein Marmorthor aus seinen Angeln springt, jetzt stehen sie im Dome der Berge — in der Behausung des Berggeistes.

Was ist die Pracht der Fürsten dieser Erde gegen die Majestät einer Geisterwelt!

Der Talisman des Glücks der armen Sterblichen, das Gold, trug hier in hohen Säulen eine Marmorkuppel, auf welcher flammende Edelgesteine in ihrem Glanze, gleich des Himmels Sternen, schimmerten. — Im Hintergrunde dieser Herrlichkeit stund der Thron, im Purpur der Rubine glühend, und ihn umgoß ein wundersames herrliches Gewebe von Asbest, dessen Weiß schimmernder noch war, als frischer Schneebeeister Berge.

Zum Throne hin richtet jetzt Maria ihren Blick, und freudig jauchzte ihr Herz entgegen dem König der Gebirge, der jetzt auf dem hellumstralten Sitze thront.

In Demuth nahen sie jetzt dem Throne, und die Knie vor dem Mächtigen beugend, spricht Maria: „Oronomossan, der Du an jenem Tage, wo Du mein Wohlthäter wurdest, mich alle die Gefahren des Reichthums und seiner Sorgen kennen lehrtest, Du hast es genommen was Du gegeben, nnd Dein Name sey gelobt. Ich verlange sie nie zurück, jene glänzenden Schätze, nur — steht es in Deiner

Gewalt — gieb mir die theure Mutter wieder; segne den Bund treuer Liebe; erlaube, daß in Demuth wir unser Brod im Schweiße unsers Angesichts essen, und gieb mir Kraft — hier legte sie das Kindlein auf die Stufen des Thrones — der verlassenen Waise Wohlthäterin zu seyn, und an dem Kinde Mutterstelle zu vertreten."

„Du verspottest meine Gaben" — sprach bitterlächelnd jetzt der Berggeist — „blick' auf und sieh, was Du verschmähest; (er winkte und es eröffneten sich Truhen, gefüllt mit glänzendem Gold) wisse! reicher als eine Fürstin wollte ich Dich machen, und die Armuth einer Bettlerin hast Du von mir erfleht. — Es sey! arm wie Du warst, sey nun des Armen Weib. — Nicht vergaltest Du dem Edelsten der Ritter Liebe, fröhnend sollst Du nun streng von seiner Voigte Gnade leben ꝛc."

„Und doch werde ich glücklich seyn!" — rief Marie aus — und der Götter-Kuß treuer Liebe brannte auf Liebholds erblaßenden Lippen, und dieser fiel, entzückt, daß Marie ihn so heiß und innig liebte, dankend vor dem Geiste nieder, und berührte in der Uebermacht

seiner Gefühle den Zauberstab des Mächtigen.

„Unglücklicher, was thatest Du!“ — rief jetzt der Berggeist zürnend aus. — „Die Berührung dieses Stabes wird Deine Jahre zu Jahrhunderten verlängern, wird Deine Gestalt verwandeln in die Schönheit der Unsterblichen; doch vermag sie es nicht, Deinen Geist zu jenen Höhen zu erheben, in welchen wir, wenn es uns beliebt, fern von der Erde Staub verweilen. Wir trinken die Wollust des Himmels in dem Anschaun jener ewigen Kraft, welche war, ehe die Welten wurden, und die erhabener ist über uns, als wir es sind über dem Wurm, der im Staube der Erde kreucht. Dir wird es bleiben, jenes unersättliche Sehnen, jenes Regen nach der Lust des Augenblicks. — Bleiben wird Dir die Liebe zu Marien, welche altern wird, bis sie entblättert dahin fällt, gleich der Rose die der Herbststurm mäht. — Arme Sterbliche! — fuhr jetzt der Berggeist fort — ihr wähnt Jahrtausende zu durchschauen, jagt keuchend nach dem Ruhme der Unsterblichkeit, und kurze Jahre geben Euch der Mutter-Erde wieder; ja ihr seht

nicht einmal die Gefahr, mit der der nächste Augenblick Euch droht. — Sieh, wenn der Jahre siebenmal sieben und dreymal neun Du wirst durchgepilgert haben, siehe dann des theuern Mädchens Bild! (er berührte mit umgekehrtem Zauberstabe jetzt Marien) Siehe! . . . . . und bebend fuhr Liebhold zurück; denn das holde Mädchen war verwandelt und ein altes Mütterchen, schwach, dem Grabe nah, und dennoch früher Schönheit Spuren in den blassen Wangen tragend. Auch sie hatte Liebhold nicht erkannt, der jetzt in hoher Kraft und Schönheit prangte, und sie rief voll Sehnsucht seinen Namen.

„Grausamer!" — rief der zitternde Jüngling — „was that ich Dir? — Nimm sie zurück Deine Gaben, nimm alles, was Du uns verliehst, nur gönne mir Mariens Liebe. Und sollt ich nicht mit ihr vereint durchs Leben pilgern, so laß' uns jetzt Hand in Hand zu des Grabes Ruhe froh und friedlich niedersteigen. Nie erhob sich mein Blick zur Hoheit des nur schönen Mädchens: denn Schönheit ohne Herzensgüte gleicht der Rosenfarbe übertünchter Särge; — nie mein

Wunsch bis zum Besitz des reichen: denn Reichthum ohne Tugend ist Gold, auf welchem Basilisken wachen. Nein! des Knaben Liebe wuchs im Jüngling auf, und an der Mutter Krankenbette durchglühte mich der Triebe hohes Feuer, verlöschen wird es nie. Unsterblichkeit ist mir Unsterblichkeit der Leiden. . . . . . .“

Weiter sprechen wollte der Flehende, da rollten furchtbare Donner, da zuckten Blitze über ihm, und der Fels krachte in seinem Innern. Er erhob jetzt furchtlos seinen Blick; aber ein neues Wunder, verschwunden war der Berggeist, als Zwerglein; und vor ihnen stund Oronomossan, ein Schützer reiner Liebe, in der ewigen Klarheit seliger Geister.

Des Lichtes Glorie umstrahlte sein Haupt. In einen Lilienstab war der Talisman verwandelt. Mit diesem berührte er die Liebenden, die jetzt den Triumph des seligsten Augenblickes feyerten. —

„Ihr habt gesiegt! gesiegt durch Liebe und Treue!“ — sprach lächelnd der Erhabene — „und mir wurde der Triumph, zwey

Glückliche zu sehen, die es durch ihre eignen Herzen sind. — Reichthum ohne Liebe habt Ihr stolz verschmäht — seht, ob ich, bis jetzt nur arm für Euch, — ob ich Euch noch Schätze Eures Dankes würdig spenden kann." — Er winkte. Von lieblichen Genien geführt, trat Mariens Mutter gesund und froh, und der fromme Bruno daher; und voll Entzükkung hohen kindlichen Gefühls sank Marie und ihr Liebhold in der Mutter Arme.

„Nur Du, Wieland, Sänger der Feenwelt" — fuhr jetzt Emmeline fort — „nur ihr lieben Künstler unserer Gebirgshöhen, du gemüthvoller, genialischer Bach oder du geistvoller Jahn auf euren Anna- und Marienberg, (die ihr todte Linnen mit Guido Renis heiligen Gestalten neubelebt, und Roma's Kunst mit treuem deutschen Griffel wieder gebt) nur Ihr vermögt diese Gruppe würdig darzustellen!" —

Der Mutter Segen heiligte den Bund der Liebe, und mit neuen Gaben erschienen jetzt die Genien. — Es war Mariens Brautkleid, weißer als der Schnee beeister Berge, feiner seine Fäden, als Arachne ihre Fäden

spann; und gar wundervoll durchwebt mit lieblichen, schönen, weißen Blumen.

„Hier" — sprach der erhabene Gütige — „dieses nimm als Hochzeitgabe! Der Geister Segen ruh auf ihm. Dein Garn hat sich durch mich in kostbares Silber umgewandelt. Wisse! wenn Jahrhunderte entflohen, wird Crottendorf, wird die ganze Flur, die Du von diesem Berge aus überschauest, aus seinem Lein sich seinen Wohlstand muthen. Wachsen wird auf ihm zuerst die Brodfrucht dieser Berge. Dies künstliche Gewebe, (hier zeigte er auf das Kleid,) wird, durch später Enkelinnen Kunst treu nachgeahmt, der armen Bergbewohner Glück und Reichthum seyn. Mitleidig warst Du stets und gut, und Dein gutes Herz schuf Dir Dein Glück. Weiß ist dies Kleid, es trägt der Unschuld Farbe, es bleibe fleckenlos, durch Wucher nie, durch Druck der Armuth nie befleckt!! Nimm diesen Schleyer auch zum Angedenken mit. Auch er wird einst ein Muster seyn für Fleiß und Kunst, den holden Jungfrauen der Gebirge. — Seyd glücklich! — Auch Theobald

ist so glücklich, als er edel ist und gut: wisse und fühle es Dein Glück, er ist Dein Bruder! Meine Stunde naht, ich breche dieser Höhen Zauber, Menschen werden und vergehen. Geschlechter keimen auf, und fallen zu der Erde Staub. — Mir ist Unsterblichkeit. Mir rollt sich auf der Zukunft düstrer Schleyer. — O ich seh' eine schöne Zeit! — aber es werden lange Jahrhunderte bis dahin verfliessen. Ich sehe nach langen schweren Leiden, einen großen schönen Tag. — Dem greisen Herrscher, seinem König, wird sein Volk des Dankes fromme Opfer bringen, meiner Berge Höhen werden sich mit Freuden-Flammen kränzen, und ihr Echo wird des Volkes Freudenlieder wiedertönen. Dann, ihr Glücklichen! dann werdet ihr bey mir in jenen Sonnen weilen, die nimmer untergehn, und sehen werdet Ihr mit mir das Glück der späten Enkel." —

„Herrlich wird in dieser Zeit auch Theobaldus Stamm in Ruhm und Glück der späten Enkel grünen."

„Trinkt!" (ein Genius brachte einen glänzenden Crystallpokal, gefüllt mit köstlichem Weine)

„entschlummern werdet Ihr auf diesen Trunk, und freudevoll erwachen.“ —

„Und nun, uns ruft die Ruhe“ — sprach jetzt Amande — „das nächstemal ruft uns der Rocken zu Dir, Julie, ins Forsthaus, und dann laßt uns Marien und Liebhold den schönsten Morgen wünschen.“ — Der bestimmte Tag war erschienen, und die Mädchen schlossen verabredetermaßen wieder den fröhlichen Kreis, Emmeline aber knüpfte von Neuem den Faden der Erzählung.

Unsre Glücklichen erwachten. Geträumt hatten sie den Traum der schönsten Träume, den Traum der ersten beglückten Liebe — sie erwachten in des Vater Walters Höhle. Mit Inbrunst schloß der wackre Mann sein Söhnlein in die Arme, und erzählte wie die Adler sie alle, und des Geistes Geschenke zurück getragen, erzählte aber auch, wie mit furchtbarem Beben, unter krachendem Donner und zuckenden Blitzen des Berges Höhe in sein Inneres versunken sey, und alle jene Wunder, die ihn bisher unzugänglich gemacht hätten, verschwunden wären; und daß sie drey ganze Tage und Nächte geschlafen hätten. Er wür-

de sie — so fuhr er fort — als todt beweint, und vielleicht schon der Mutter Erde anvertrauet haben, hätten nicht Mariens Rosenwangen, ihr sanfter, wellenschlagender Busen, hätten nicht Ausrufungen von Freude, die dem Träumer Liebhold, ja selbst der schlummernden Mutter entquollen, ihn vom Gegentheile überzeugt.

Jetzt also waren sie der Erde zurück gegeben, und jenes himmlische Entzücken, das sie in des Geistes Höhle beseligte, verwandelte sich in jene heitre Seelenruhe, jenes heilige innre Wohlbehagen, das allein der gute Mensch empfinden kann. — Herzlich waren die gegenseitigen Begrüßungen, herzlich und ernst des frommen Bruno's Rath, jetzt an neuen Brod-Erwerb, an Wiederansiedlung in diesen verwüsteten Gauen zu denken. Sie giengen nun mit Bruno vereint, die väterliche Hütte wieder aufzusuchen. — Bruno eröffnete jetzt Marien das Geheimniß ihrer Geburt. „Nicht die Tochter Hugo's von Sletin, bist Du" — sprach er — „als Fräulein grüß ich Dich aus Schönburgs altem Herrnhause. Wisse! mit Theo-

balds Geburt starb seine Mutter. Zwei Jahr nach ihrem Tode schlug das Herz des einsamen Gatten für Ida von Gleichen. Sie war das Muster der edlen Jungfrauen des gesegneten Thüringerlandes, ihr Vater aber ein gar harter Mann. Die Schönburge und Reussen standen mit dem mächtigen Erfurt im Bündnis. Die Gleichen waren Schirmvögte der reichen Benedictiner Abtei auf dem Petersberge daselbst. Zwischen ihr und der Stadt entbrannte eine Fehde, Erbitterung focht auf beiden Seiten, die Schönburge boten vergebens ihre Vermittelung an, drohend warf ihnen, vom Abte Hulderich angefeuert, Rudolph von Gleichen den Fehdehandschuh zu. Blutig wurde dieser Kampf, und Rudolph der sich wüthend kämpfend in das Heer der Feinde stürzte, fiel durch die Streitart eines Erfurter Bürgers. Die Blutrache seiner Brüder verfolgte alle seine Gegner. Doch Ida's Herz erkannte in dem Gegner nur den edlen Mann, der einst so warm zur Sühne sprach. Ihr Herz ward sein. Sie gab ihm ihre Hand, und Priesterseegen weihte diesen Bund. Geheimniß blieb

er ihren Brüdern, die sie, entflohen, in einem Kloster glaubten. Du Maria wardst der treuste Liebe Lohn, doch auch du solltest an keinem Mutterherzen ruhn, es brach als du geboren wardst. Dein Vater vertraute dich dem geprüften Freunde Hugo von Sletin und seiner wackern Hausfrau an. Da rief ein neuer Kampf den hohen Herrn ins Feld. Er fiel, und Geheimniß blieb dein wahrer Name, daß der Ohme Rache dir nicht schade. Wie seine Pflegemutter deine Mutter war, das weißt du nun, des Bruders Retterin wardst du, er wird die Schwester nie vergessen. Horch!" — siehe! da schmetterten Trommeten von den Bergen, und eine rüstige Reuterschaar kam heran gesprengt, im schallenden Trabe, und umschloß die Erschrockenen.

In Schreck und Freude stand Maria da, als Theobald (er war der Anführer der Reuter) ihr jetzt seine Hand bot. Prächtig, schön, wie der Sieger des Lindwurms saß er in goldner Rüstung auf dem stolzen arabischen Roß, und die Farben der Unschuld und Liebe weiß und roth zierten Schild und Helm. Er sprang vom Roß.

„Nicht schüchtern, edle Jungfrau!" — sprach der hohe Herr — „ich kenne Dich, Du „liebe tapfere Retterin, ich nenne Dich meine „Schwester: denn nun weiß ichs wer Du bist, „wir haben gesiegt über die Feinde; aber einen „noch schwerern Sieg erfocht' ich, den Sieg „über mein eignes Herz. — Der Geist ent„deckte mir deine Liebe zu Liebhold; und daß „Du meine Schwester bist. Sein Wille ists, „mit ihm nur sollst Du glücklich seyn. — Es „sey! — So eben zieh ich zur Brautschau ins „schöne Meißner Land, zu seiner Für„stentochter. Meines Königs Gnade wand „mir die Grafenkrone um den Ritterhelm; „ihrer werth zu seyn ist meine Pflicht, ihrer „werth zu seyn in Tapferkeit und Wohl„thun!" — Marie legte in süßer Umarmung ihre glühende Wange an des Bruders Herz.

„Marie" — sprach er — „hier, (sie stunden „eben wieder auf der Brücke) hier an des Bächleins „Ufer erhebe sich dein Erbguth, ich will es „brüderlich, ritterlich begaben. — Liebhold! „Freund und Bruder durch die Geburt, und „ich erhebe Dich zur ritterlichen Ehre;" — sein blankes Ritterschwerdt berührte jetzt Liebholds

„Haupt — „ein freyer ritterlicher Mann des „besten Weibes. Ich belehne Crottendorf „nach den hinfort Du heißen sollst mit dem „Vorrecht und der Freyheit meiner Städ„te;*) und zum Beweis, daß ich es gut mit den „Dienern des Himmels meyne, so sey der obere „Theil meiner Grafschaft zum Hartenstein „geweiht dem Dienste des Herrn und seinen „Priestern. Im Thalgrunde des grünen „Hayns, erhebe sich der Dom der Abtey „Grünhayn, und dort im dunkeln Forst, „auf jenem Hügel, dort soll ein Altärlein „den frommen Priestern prangen. Bruno! — (er wandte sich zu dem frommen Eremiten) — „Euer heiliger Ruf, und wahre Frömmigkeit „ist weit bekannt geworden. — Auch bis zum „Erzbischof Bohemiens ist sie gedrungen, „und der Hochwürdigste ernennet Euch „durch mich ersucht, zu Grünhayns ersten „Abt. — Versammelt um Euch fromme

---

*) Anmerk. Die ältesten Urkunden beweisen Crottendorfs Stadtgerechtigkeit, die nur in spätern Zeiten, zum Theil durch Nicht-Ausübung verloren giengen.

„Männer, und glückliche Bewohner umsiedeln
„Euern äbtlichen Sitz. — Lebt wohl! mich
„ruft die Liebe. Seyd Alle immer glücklich
„meiner eingedenk, glücklich werd ich seyn,
„wie ihr es seyd.“ Er saß auf.

Und fort, trug den Herrlichen sein edles Streitroß, und hinter ihm her trabte das rüstige Geschwader. —

Bruno segnete Liebholds und Mariens Bund mit der Kirche Segen. Allmählig wurde Crottendorf wieder bevölkert, seine Flüchtlinge kehrten zurück, und Liebholds Hof zeichnete sich vor allen andern aus. — In ihm wohnte Glück; in ihm wohnte Segen und Wohlthun, und des Hauses innrer Friede.

Marie wurde nach Jahresfrist Mutter, und in ihrem vierzigsten Jahre umkreiseten das treue Ehepaar zwölf liebliche Kinder. Ihr ältestes Töchterlein heirathete itzt Walthers Sohn, der mit Mariens Kindern erzogen, zum Manne gereift, und der Stifter einer neuen Ansiedelung wurde, die den Namen Waltersdorf erhielt. Bald darauf gieng Mariens Mutter heim zu ihren Vätern.

Als nun Maria und Liebhold alt, und

müde vom langen Wege, — denn eben feyerte er seinen 79sten Geburtstag — einst im Kreise ihrer Kinder, im weiten Kreise ihrer Enkel saßen, und schon ein Urenkel ihnen liebevoll entgegen lächelte, da enthüllte sie das schöne Brautkleid ihren Kindern, da schloß sie ihren Schleyer — denn beyde waren zeither als Heiligthümer aufbewahret worden — um das seelenvolle Angesicht, in dem noch jetzt die Herzensgüte, und der liebevollen Seele hoher Adel thronte. —

„Kinder! Enkel!" — sprach sie — „dieses Kleid bewahrt, bewahrt den Schleyer; denn später Enkel Wohlstand wird aus ihnen kommen. — Söhne und Enkel! — Kraft und Treue sey Euer Reichthum! — Töchter und Enkelinnen! Liebe, Arbeitsamkeit und Demuth sey Euere Mitgift! — Liebhold!" — (Sie sank jetzt in des greisen Gatten offne Arme) — „Liebhold! mir ist so wohl, so jugendlich schlägt heut mein Herz." —

„Mir auch," — sprach der entzückte Gatte — „ists doch mir so, als ob wir in des Geistes Nähe weilten. — Kinder! sammlet Euch, seht Eurer Aeltern Glück, legt Eure

Hände auf unsere Häupter, und segnet Eurer Aeltern Liebe! —"

Sie küßten sich, — und in des letzten Kusses Nektar tranken sie den Kelch des bessern Lebens. — — —

Die Kinder bebten — weinten! — als sie aber das lächelnde Auge der Entschlummerten erblickten, da priesen sie der Hingeschiedenen Glück, sich selbst der Aeltern Tugend treugelobend.

Crottendorfs gesammte Bewohner begleiteten ihre Wohlthäter zu ihrer Ruhestätte, welche Thränen der kindlichen Liebe und Dankbarkeit benetzten.

Hier schließt meine Geschichte fuhr Emmeline fort, aber die Gegenwart lehrt uns, wie wahr der große Berggeist sprach. An Mariens Brautkleid lernte eine ihrer späten Enkelinnen, Barbara Uttmannin ist der Verehrten Name, und Annabergs Friedhof umschließt ihr Grab, — ihre Spitzen klöppeln. — Mariens Schleier ward uns neu gegeben in unserm Petinet und Flohr.

Um Grünhayns Abtey bau'ten Ansiedler das jetzt durch den Sitz eines Amtes, seine

fortdauernde Stiftsfreiheit *), und seinen dermaligen schönen Gottestempel bekannte Städtchen Grünhayn; am Altärlein baueten Bergarbeiter Elterlein. Einer der adelichen Nachkommen Liebholds und Mariens siedelte sich hier an, wurde durch seine Tapferkeit Ritter, und hochberühmt im Frankenland, auch wahrscheinlich der Stammherr des patrizisch adelichen Geschlechtes derer von Elterlein, die späterhin in das Gebürge zurückkehrten, als reiche Fundgrübner und Hammerherrn den Grund zu dem Reichthum des noch fortblühenden Hauses legten. Die Sage von des Scheibenberges Schätzen veranlaßte hier den Bergbau mit vereinten Kräften zu betreiben, da, wo man des Geistes hohlen Eingang wähnte, wurden Schächte niedergebracht, und so entstand wahrscheinlich die, in so vieler Hinsicht merkwürdige Zwerghöhle des Scheibenberges, die

---

*) Diese Freiheit genießen mit allen ihren Vortheilen Grünhayn, Zwönitz, Schlettau, das alte Erbgericht Dörfel, und die Dorfschaften des eigentlichen Amtes Grünhayn.

wir Schwestern, wenn der Lenz seine Blumen über unsre Fluren schütten wird, zu Oronomossans Ehre vereint besuchen wollen.

Sowohl die metallreiche Ergiebigkeit dieser Höhen, als die anmuthige und heitere Lage am Fuß des Berges verwandelte die einzelnen Berghütten im Jahr 1522 in das noch jetzt so heitere, in der äußern Bauart seiner Häuser so freundliche Städtchen Scheibenberg und der Greif, einst der Wächter des Zauberdoms, prangt noch jetzt in Scheibenbergs Wappen, und seinen am schönsten Feste hochgeschmückten Fahnen. Als seinen Grund- und Bauherrn verehrte es Ernsten, Herrn und Grafen von Schönburg, welcher sich um Wiesenthal ein gleiches Verdienst erwarb, und noch viele andere Gotteshäuser des Gebirges errichtete.

Als Crottendorf größer und volkreicher wurde, mutheten seine Bergleute auf dem entferntern Bielberge, und späterhin auf seinem Nachbar dem Schreckenberge. — Der Himmel gab seinen Segen, der Berg sein Silber, — und so entstund im Jahr 1496 St. Annaberg, das späterhin in Schönheit,

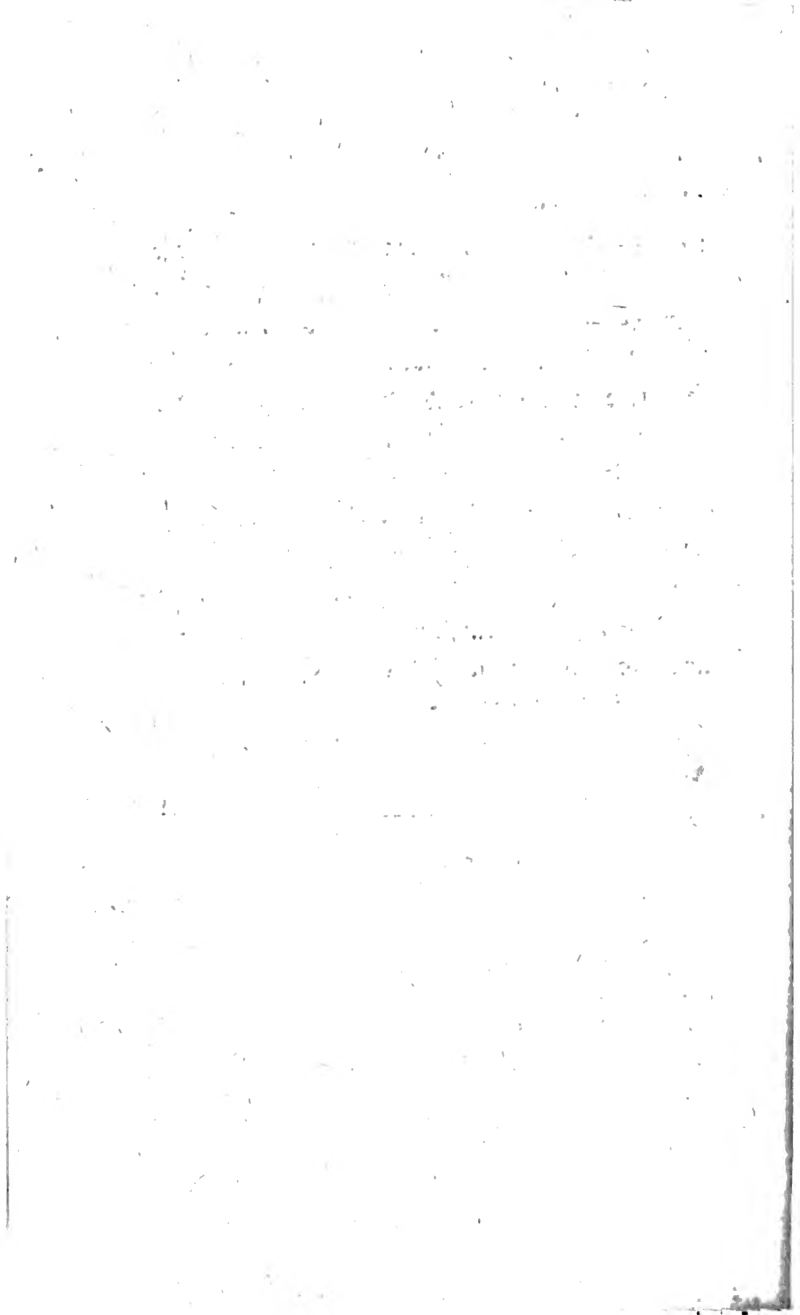
Größe und Reichthum die ältern kleinen Städte übertraf und unter Sachsens schönsten Städten, auf seines Bielbergs Höhen prangt.

Mariens Stamm verbreitete sich durch das Gebirge für und für; und ihr Erbgut wurde später der Sitz eines Amtes und Erbgerichts. — Noch jetzt ist der Leinbau und der Spitzenhandel Crottendorfs Quelle des Wohlstandes. Auf den Fluren des Crottendorfer Erbgerichts wurde in unserm Gebürge zuerst die wohlthätige Cartoffelfrucht gepflanzt. Noch jetzt ist Bruno's Brunnen eine Heilquelle. — Uns ward das Heil, des Scheibenberges Flammen zu entzünden am schönen Hochfest, unsers Königs Jubelfeier; „noch jetzt" — hier fiel ein junger Förster, der unvermerkt sich dem schönen Mädchenkreis genaht, Emmelinen ins Wort, — „noch jetzt blüht Mariens Schönheit in seinen reizenden Jungfrauen, und Mariens Name ziert noch jetzt die herrlichste seiner Mägdlein."

„Halt! Herr Förster!" — sprach Amanda — „keine Schmeichelei! Wir wünschen allen Männern Liebholds Treue — und uns

Mariens Demuth und Bescheidenheit. — Sie ruht — doch ihr zu Ehren soll das Moos der Zauberhöhle durch unsre Hand zum Kranz sich winden — und weihen wollen wir den Kranz der Würdigsten der Frauen." —

Sie sprach's und lieblicher schien der Mond im zauberischen Zwielicht. — Die Mädchen blickten ins Freye — da stand der hohe Scheibenberg vor ihnen da, sein Haupt in blendend weißen Schnee gehüllt. — Von dort her tönt' es wie Geisterlispeln. Eine Thräne des Hochgefühls entzitterte den Mädchen — und ein Kuß der Liebe, der Freundschaft, vereinte die Lieblichen. —



V.

Der Greifenstein

mit seinen romantischen Sagen.

I. Emma von der Greifenburg

von A. Textor.

II. Meister Jahn, von Ebendenselben.

III. Der Sylvesterabend, oder die Drillinge

von

Dr. E. W. Dietrich.

Hinter dem Bergstädtchen Thum, erhebt sich gegen Mittag ein mit dichtem Wald bestandener Bergrücken, der Freywald genannt, und aus ihm ragt eine Gruppe hoher Felsen empor, welche vereint unter dem Namen, der Greifenstein, im ganzen Erzgebirge bekannt sind. Diese Felsengruppe durch den dichtbewachsenen Wald hindurch zu finden, ist ein kundiger Führer fast unerläßlich*); aber der imponirende Anblick dieser großen Steinmassen belohnt auch den Wanderer hinlänglich für seine Mühe. Von diesen Felsen sind neun bis zehn der größten, die wie Riesenthürme empor steigen, besonders merkwür-

*) Wohl wäre es zu wünschen, daß hier wegkundige Boten sich finden möchten, die Wandrer zu führen, wie dies der Fall in der Sächs. Schweiz ist. Gern würde der Reisende ihre Mühen lohnen.

dig. Von allen aber kann nur ein einziger, und zwar der größte erstiegen werden, und dieses verdankt man der ehemaligen, dem Gebirge unvergeßlichen Anwesenheit des theuersten Landesvaters Friedrich August des Gerechten, für welchen dieser Felsen zum bequemen Ersteigen bearbeitet wurde. Erst führen einige aus dem Felsen selbst gehauene Stufen, und dann eine hölzerne Treppe zwischen den Steinwänden aufwärts nach dem Gipfel, und auf diesem ist der Wanderer, durch ein Geländer von Stangen, vor dem Herabstürzen gesichert. Für seine Bequemlichkeit aber sind in dem Felsen selbst steinerne Sitze eingehauen; und eine Menge angeschriebener oder auch eingemeisselter Namen beurkunden den weitverbreiteten Ruhm dieses erhabenen Standpunktes.

Höchst überraschend ist aber auch die Aussicht, durch welche der Wanderer sein Erklimmen hundertfach belohnt sieht, so daß er oft nicht weiß, wohin er zuerst den Blick wenden soll. Nach Süden stehen am fernen Horizont die Riesen des Erzgebirges, der Fichtelsberg bei Wiesenthal in Sachsen, nach

Laukner 3795 par. Fuß über der Meeresfläche, und der Keulberg, oder Barton, gegenüber in Böhmen, dessen Gipfel noch 103 par. Fuß höher ist. Von ihnen aus zieht sich eine Kette von Hochgebirgen, unter welchen sich der 3175 par. Fuß hohe Auersberg auszeichnet, bis über Johanngeorgenstadt hin. In noch größerer Ferne, doch weiter links, liegt in Böhmen der hohe Spitzberg. Rechts aber und viel näher stellen sich die im Dreieck liegenden und gleichgestalteten Berge, der Biel=, Scheiben= und Bärensteiner=Berg dem forschenden Auge dar, und am Abhange des Erstern sieht es die in mehrfacher Hinsicht bedeutende Bergstadt St. Annaberg, mit ihrer schönen und großen Hauptkirche, so wie am Scheibenberge das freundliche Städtchen gleiches Namens liegen. Gegen Abend hin erblickt man von den schönen Altenburg den größten Theil der Kirchthürme, weiter vor aber das terrassenförmig gebauete Hohenstein. Links von demselben aber scheint wie ein weißer Punkt das Lichtensteiner Schloß über einen dunkeln Wald hervor; und gleichsam zu den Füssen des Greifensteins selbst liegt in der

Entfernung von drei Viertelstunden das Städtchen Thum mit den beiden angebaueten Dörfern Oberdorf und Jahnsbach. Das alte Bergstädtchen Geyer aber wird dem Blicke durch den Schegelsberg entzogen.

Nordwärts hat man eine weite Aussicht in das Unter-Erzgebirge, bis über den Rochlitzer Berg hinab. Bei heiterer Witterung trägt ein gutes Fernrohr den Blick bis zum Petersberg bei Halle; ja genaue Kenner der Gegend, wollen sogar durch tüchtige optische Hülfsmittel den Thomas- und Nikolaikirchthurm in Leipzig von diesem erhabenen Standpunkte aus entdeckt haben.

Es bedarf nunmehr nur einer kleinen Wendung rechts, und es erblickt der Schauende das alte Bergstädtchen Ehrenfriedersdorf, mit seinen vielen Berghalden von schwärzlichen Gestein, fast unmittelbar zu seinen Füssen; und in einer Entfernung von beinahe drei Meilen ragt das majestätische Schloß Augustusburg hervor; näher aber zeigt sich das romantische Wolkenstein mit der alten ehrwürdigen Burg, und seinen Felsenumgebun-

gen. Und mehrere angenehm gelegene Dörfer vollenden das ganze herrliche Rundgemälde.

Von diesem Felsen hat man mehrere Volkssagen, von welchen wir einige ausheben, und im historischromantischen Gewande wiedergeben wollen.

I.

Emma von der Greifenburg.

Viele Jahre hindurch lebte der Ritter Odo von Greifen am Hofe des Herzogs Wratislav, welcher im eilften Jahrhundert regierte, und unter der Regierung Kaiser Heinrich IV. der erste König von Böhmen wurde. Als nun endlich Odo des Hoflebens überdrüssig war, zog er sich in die dichten Wälder, welche das jetzige Erzgebirge damals bedeckten, zurück, bauete sich im jetzigen Freiwalde eine Burg, welche er die Greifenburg benannte; und lebte hier, seiner großen Neigung für die Jagd getreu, in unaufhörlicher Fehde mit den Bären, Wölfen, und andern Thieren des Waldes.

Doch Odo war nicht allein in diese Wildniß gezogen, sondern hatte vorher schon ein böhmisches Fräulein — Ardelika war ihr Name — geehlichet; und diese folgte jetzt gern dem geliebten Gatten in die Einsamkeit, und widmete sich der Erziehung ihres einzigen Sohnes mit dem größten Eifer, und dieser wuchs rüstig heran, und versprach einst ein recht wackerer Ritter zu werden.

Kaum hatte Werner — so hieß Odos Sohn — sein fünftes Lebensjahr, und das zweite in dieser Wildniß vollendet, als sein Vater einst auf der Jagd ein kleines Mägdlein im dicksten Walde schlafend fand, welches kaum zwei Jahr alt sein konnte, und sich wahrscheinlich von seinen Eltern verirrt hatte. Odo betrachtete gerührt die kleine Schlafende, nahm sie bei ihrem Erwachen auf seine Arme, und trug sie seinem Weibe heim. Liebreich empfieng die sanfte Ardelika die kleine Verlassene, gelobte es ihrem Gatten und sich selbst, der Armen eine gute sorgsame Mutter zu seyn; und treu war sie dem Gelübde.

Die Blüthen der Schönheit entfalteten sich so herrlich an dem lieblichen Mädchen,

daß sie schon im zwölften Jahre eine der herrlichsten Jungfrauen zu werden versprach. Eben so schön entwickelten sich aber auch die geistigen Anlagen, welche sie von der gütigen Mutter Natur im reichen Maaße erhalten hatte. Und so wuchsen diese beiden Kinder — Emma war der Name des Findlings, wie man von ihr selbst wußte — in froher Unschuld neben einander auf, bis sie in die Jahre traten, wo die Leidenschaften erwachen, und die Schicksale der folgenden Lebenszeit begründen. Da wandelten sich auch in ihren jugendlichen Herzen die Gefühle der Freundschaft in die der glühendsten Liebe um, welche indeß ein tiefes Geheimniß blieb.

Lange schützte sie Venus Urania; doch einst in einer unbewachten Stunde unterlagen sie dem Uebermaaß ihrer Gefühle. Es siegte die Leidenschaft über die Tugend, und weinend floh ihr guter Genius von ihnen.

Werners Eltern ahneten noch nichts von einem so innigen Verständniß unserer Liebenden; viel weniger ihren Fall. Noch einige Zeit verbargen sie ihr Geheimniß; doch die Folgen ihres Falles konnten es nicht lange mehr bleiben.

Emma fühlte sich Mutter, und das scharfsehende Auge Ardelikens entdeckte dieses Mißverhältniß bald. Unglücklicherweise aber geschah diese Entdeckung zu einer Zeit, wo Werner ausgezogen war, einem alten Freunde und Waffenbruder seines Vaters, dem Ritter Bruno von Scharffenstein, gegen den raub- und blutdürstigen Rekko von Rauenstein, welcher vor achtzehn Jahren Bruno's schwangere Gattin geraubt hatte, und seitdem mit jenem in versöhnungsloser Fehde lebte, im furchtbaren Kampfe beizustehen. — Die Art wie diese Entdeckung gemacht wurde, verhinderte Ardeliken als Vermittlerin zwischen ihren höchsterzürnten Gatten und der unglücklichen Emma thätig zu wirken, und den Sturm zu beschwören, der über dem Haupte der armen Gefallenen ausbrach.

Odo war bieder, aber auch rauh und unbiegsam, und dabei sehr stolz auf seine Ahnen, und seinen ritterlichen Stand. Emma war nur ein Findling, vielleicht selbst die Frucht einer unglücklichen, zu jener Zeit so mitleidslos verachteten gesetzwidrigen Liebe; vielleicht gar ein frevelnd im Ehebruch erzeugter ehr-

loser Bastard; und konnte daher nicht hoffen, daß der Stolze sie als seine Schwiegertochter anerkennen werde. Es stieß die arme Unglückliche zurück, als sie flehend ihm zu Füssen lag, und seine Knie umfaßte, nannte sie eine schaamlose Verführerin, und ließ sie trostlos in das Verließ hinabstoßen. O wie sehnte sie sich nach ihres Werners Rückkehr, die sich noch über einen Monden lang verzog.

Im Uebermaaß des Schmerzes wand sich endlich die unglückliche Frucht dieses Fehltritts durch eine unzeitige Geburt aus Emma's Schoose. Wüthend waren die Schmerzen der Entbindung; und alles vereinigte sich, die von jeder menschlichen Hülfe Verlassene zur Verzweiflung zu bringen. Ihr guter Genius war schon längst entflohen, und bewußtlos dessen was sie that, schleuderte sie in ihrer Geistesabwesenheit und Wuth ihr neugebornes Kind an die Mauer ihres Kerkers.

Es starb, und in eben dem Augenblicke, da seine Seele entfloh, erschütterte sich Emma's Gefängniß in seinen Grundfesten, und eine bleiche Geistergestalt stieg aus der Erde herauf.

„Heil mir! Wehe Dir!“ — stöhnte es mit grausenvoller hohler Stimme — „Du hast mich von meiner langen Wanderung erlößt. Ich danke Dir. Seit Jahrhunderten irrte ich wegen einer ähnlichen That in diesen Wildnissen umher. Ich bin nun davon befreit, und gehe zur Ruhe ein; Du aber wirst an meiner Stelle herumwandern, bis Du einst gleich mir erlöset werden wirst. Zwar schwer, doch nicht unmöglich sind die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen allein Deine Erlösung statt finden kann. Denn nur dann wirst Du von Deinem Umherirren befreyt: Wenn ein Weib, das ihrem Erkornen vor der Einsegnung nicht gestattete, was sie nur dem Gatten gestatten soll, und die alsdann auch in der Ehe nie begehrend eines andern dachte, Deinen Namen in stiller Mitternacht ohne Furcht dreimal rufen wird. —

Die Gestalt verschwand, und Emma sank zu Boden, um in der fürchterlichsten Raserey wieder zu erwachen, in deren Ausbruch sie sich den Kopf an des Verließes Mauer zerschmetterte.

In dem Augenblicke wo sich ihre Seele von dem Körper trennte, stand auch ihre Gestalt, bleich und blutig, an des grausamen Odos Lager, und rief ihm ein dumpfes Wehe! entgegen. Schaudernd fuhr er aus dem Schlafe, und sahe noch wie Emma's Geist händeringend aus dem Zimmer schwebte. Er sprang vom Bette auf, rief seinen Knechten, und eilte mit ihnen in das schaudervolle Verließ hinab. Untröstlich war nun der zu streng gewesene Ritter, als er Emma's und ihres Kindes blutige Körper fand. Laut jammernd trug sie der reuige Odo selbst die Treppen hinauf, veranstaltete ihnen ein ehrliches Begräbniß, und stiftete Messen, damit das Gebet frommer Priester ihren Seelen Ruhe schaffe.

Als nun am andern Tage die Leichname zur Kapelle getragen wurden, und die Knechte mit der Bahre durch den Hof schritten, erschien plötzlich Emma's Geist, und rief ihnen händeringend ein so schauerliches Wehe! entgegen, daß die sonst rohen und unempfindlichen Krieger die Bahre mit den Leichnamen zur Erde warfen, und entflohen.

Da kam eben Werner von seinem Kriegs-

zuge zurück. Nicht ahnend das traurige Verhängniß klopfte sein Herz voll hoher Freude; denn tödlich verwundet war durch seine Streiche der ruchlose Relko gefallen, und in den Schmerzen der Todeswunde hatte er bekannt: daß Bruno's geraubte Gattin, eines Töchterleins sehr schwer genesen, und an den Folgen der Entbindung, und des langen Grames, ihr Kind segnend verstorben wäre; daß er dieses Kind bey einem Köhler des großen Schellenberger Waldes habe zwey Jahre lang erziehen, und dann, als es ihm lästig geworden sey, für das Mägdlein zu sorgen, es im Freywalde ohnweit Odos Burg habe aussetzen lassen, wo es von diesem auch, wie er gewiß wisse gefunden und erzogen worden sey. Dieses Kind war also kein anderes als Emma, als solches aber ein ritterbürtiges Fräulein und Bruno's seines Vaters alten Waffenbruders Tochter. — Nun war Werners höchster Wunsch erfüllt. Er sprengte in den Schloßhof. Die Felsen verbindende Zugbrücke rasselt. Er ruft die Knechte und erblassend fliehen sie. Er sieht den furchtbaren Trauerzug, ahnet Verrath und reißt sein Schwerdt aus der Scheide. Sprachlos deutete

einer der Knechte nach den Leichnamen hin. Werner blickte auf, und sah seinen Vater, welcher trostlos sein graues Haar zerraufte. Schnell sprang er nach der am Boden liegenden Bahre hin, erkannte seine Emma, sah das Kind, und konnte nun leicht schließen, was hier vorgegangen seyn mochte. Jetzt scholl von neuem und schrecklicher als je ein dreyfaches Wehe von der Kapelle her; und Werner sank, als er Emma's Geist händeringend am Eingange der Kapelle sah, in tiefe Ohnmacht dahin. Er erwachte zwar aus dieser wieder; doch seine Vernunft war verloren, und ein stiller Wahnsinn an ihre Stelle getreten. Und bis an seinen Tod blieb er in demselben, betete entweder mit gefalteten Händen murmelnd ein Ave, oder stöhnte ein dumpfes Wehe vor sich hin.

Odo und Ardelika erlagen bald dem Uebermaße ihres Grames, da ihr einziger Sohn wahnsinnig, und des treuen Freundes Tochter durch übermäßigen Stolz und Härte gemordet worden war. Der alte Bruno im tiefsten Schmerz versunken, folgte ihnen bald nach. Der unglückliche Werner aber, der den be-

gangenen menschlichen Fehltritt so schwer büßte, endete sein trauriges Leben in einem Kloster der Ritter vom Hospital zu Prag.

Das erledigte Lehen der Greifenburg wurde nun vom Herzog Wratislav einem Ritter seines Hofes verliehen. Da aber dieser in der Folge mit seinen Nachbarn den Rittern Wolf von Schreckenberg, und Ullrich vom Schatzenstein und Tannenberg blos vom Raube lebte, und deshalb viele Klagen an des Herzogs Hofe erhoben wurden, da die Grausamkeiten dieser Raubritter in der That höchst empörend waren; so sah sich endlich der Herzog genöthiget, diesem Unwesen durch seinen Eydam, dem berühmten Wipprecht von Groitzsch ein Ende machen zu lassen. Es wurden also diese drey Ritter in die Acht erklärt, ihre Burgen aber erobert und geschleift. — Von der Greifenburg haben sich die meisten Ruinen in Felsengestalt bis auf unsere Zeiten erhalten, nur hat die Zeit ihren Namen in Greifenstein umgewandelt.

Noch immer wandelt, so erzählt die Sage, Emmas Geist auf der Erde, in der Nähe, des Greifensteines, und ruft denen die nicht

reines Herzens sind, ein warnend Wehe zu. Sie trägt ihr zerschmettertes Kind auf dem Arme; und bis auf den heutigen Tag ist ihre Wanderung noch nicht zu Ende. Besonders aber erscheint dieser Geist den Liebenden, welche die Einsamkeit des Waldes suchen, und schon mehrere — wurden durch diese Erscheinung und ihren warnenden Zuruf vom nahen Falle gerettet. „Hütet Euch vor dem ersten Schritte" — ruft der Geist ihnen zu — „er führt zu allem Bösen." —

So weit diese Sage. Wahrheit ist es aber, daß nach Lehmanns erzgebirgischen Schauplatz S. 183 an dem Greifensteine „dicke Schirbel von Töpfen, Nägel, Eisenwerk, Pfitzsch-Pfeile, Todengebeine, alte unbekannte Schlüßel u. d. m." gefunden worden sind.

Desgleichen findet man in eben diesem Werke, und auf der angeführten Seite noch folgende Stelle. — „Es hat das Geschrey, der Platz zwischen zwey hohen Felsen sey mit Mauern eingeschlossen gewesen, wie man denn die Rudera des alten Gemäuers annoch sehen kann. Man findet auch Kalk, der gleichfalls in alten Mauersteinen klebt,

wovon ich etliches selbst gesehen; und ist die Vermuthung: Es hätte ein altes Raubschloß da gestanden, von welchen die Räuber denen, auf dem Schellenberg, wo jetzt Augustusburg stehet, Zeichen geben können :c." —

Gewiß ist es endlich, daß die Felsengruppe des Greifensteines viele Stellen hat, welche alten Mauern ähnlich sehen.

II.

Meister Jahn.

Ehe noch die fanatische Hussiten-Wuth, im Augustmonat des Jahres 1429 das reiche Cistercienser-Kloster, im erzgebirgischen Berg-Städtlein Grünhayn gelegen, so wie dieses dem Kloster gehörige Städtlein selbst verheerte, und die Einwohner mit der Schärfe des bluttriefenden Schwerdtes schlug; saß Meister Jahn, der Schneider daselbst, wohlgemuth auf seinem Werk-Tische; die Nadel machte ihm dabey so wenig Mißbehagen, als die wohlgeschliffene Scheere; obgleich die Letztere nur selten der Hölle ein Opfer brachte. Demohngeachtet aber war Meister Jahn in seiner Art

doch wohlhabend; denn er arbeitete fleißig, gut und billig, und hatte manchen reichen Bergherrn zum Kundmann. Dabey war er ein guter Wirth, und nirgends war ihm so wohl, als daheim, im Kreise der Seinigen. Drey gesunde wohlgestaltete Knaben umgaukelten mit ihren kindischen Spielen seine Werkstatt, und der Vater hatte seine Freude daran. — Und wenn Maria, sein liebes treues Weib, mit dem holden Säugling auf dem Arm zu ihm herantrat, und die Kleine die Händchen nach dem Vater ausstreckte, ihm die Wange liebkosend streichelte, oder den Bart muthwillig zerzaußte: dann wurde ihm die Arbeit noch einmal so leicht, und ihm war so wohl ums Herz. So lebte dieses tugendhafte Ehepaar unter Gebet und Arbeit mehrere Jahre hindurch, ein stilles ruhiges Leben, das frey von Lastern war, und frey von Schuld. — O daß diese stille häußliche Ruhe nie gestört worden wäre! Doch leider schlug auch für sie die Stunde einer harten und schweren Prüfung, die nur der mit Ehre zu bestehen vermag, der Gott vertraut, und reines Herzens ist.

Um ihres treuen Lehrers grausenvollen

Flammentod zu rächen, hatten die Hussiten die Waffen ergriffen; und ihre Rache war besonders gegen die Clerisey, ihre Güter und Unterthanen nicht allein in Böhmen, sondern auch in den Nachbarländern gerichtet; wo alle alten Nachrichten von den durch sie verübten Grausamkeiten voll sind. Auch der Abt Bernhard von Grünhayn hatte sich auf dem Concilio zu Costnitz als Hussens thätigen Feind bewiesen, und seine Stimme mit großer Heftigkeit für Hussens Flammentod gegeben, weil er ihn als einen Erzketzer dazu geeignet glaubte. Dieses sollte nun an dem Kloster, seinen Besitzungen und Angehörigen gerächt werden. Zwar war der alte Abt, schuldig an Hussens Tode, schon längst in die Ewigkeit vor den Richterstuhl des Allgerechten gefordert worden; den Hussiten war dieses auch bekannt; aber was kümmerte es die blutdürstigen Fanatiker, daß der jetzige Abt unschuldig an Hussens Tode war, sie, denen das Morden Vergnügen machte?

Der erste Angriff der Hussiten, die über Crottendorf herein drangen, war gegen das dem Kloster zu Grünhayn gehörige wohlha-

bende Städtchen Schlettau gerichtet, welches von ihnen überfallen, erobert und angezündet wurde. Die Einwohner deßelben, welche sich wegen des unvermutheten Ueberfalls der Feinde nicht hatten flüchten können, fielen größtentheils unter dem Schwerdt und der Streitkolbe der blutdürstigen Feinde, und selbst des wehrlosen Weibes, des unschuldig lächelnden Säuglings wurde nicht geschont. Und während hier die Wüthriche raubten und mordeten, waren die Grünhayner noch unbesorgt wegen des Unglücks, welches über ihren Häuptern schwebte. Da keuchte gegen Morgen plötzlich ein Geflüchteter aus Schlettau, als Schreckensbote heran, und schreckte die Sorglosen aus ihrer Sicherheit auf. Der Abt war nicht daheim, sondern in Zwickau, als die Klösterglocke stürmend tönte, und alles, Jung und Alt in größter Verwirrung gegen einander lief. Jammernde Mütter mit ihren Kindern auf den Armen; wankende Greise am Stabe; Männer und Weiber mit Bündeln geretteter Habseligkeiten; — Alle diese flüchteten ordnungslos dem Walde zu; die schauerlichen Töne der Klosterglocke —

welche heute zur Todesglocke wurde — gaben ihnen das Geleite, und stimmten in das allgemeine Weinen und Wehklagen mit ein. In der Kirche lagen die Mönche am Hochaltar auf dem Angesichte, und flehеten im jammernden Kyrie Eleison zum allmächtigen Helfer in der Noth um Hülfe und Rettung, während die Layenbrüder nebst den Klosterknechten die Schätze des Klosters vergruben. Da wälzte sich endlich der wilde Haufen blutdürstiger Feinde heran; Mord und Brand war das Zeichen ihres Daseyns. Ihr erstes war, daß sich die Rotte theilte, und indem der größte Theil in die verlassenen Häuser einbrach, raubte was zu rauben und mordete was nicht entflohen war. Das Kloster wurde erstürmt, die wenigen Klosterknechte, die übereilt sich nicht hatten flüchten können, und noch als wackere Männer den Feinden tapfern Widerstand thaten, wurden endlich überwältiget, niedergehauen, und nun drangen die Blutdürstigen in die Kirche ein, achteten nicht des Heiligthumes, sondern mordeten die wehrlosen Beter am Altare. — Nachdem auch hier ihre Rache gesättiget und alles ausgeplündert worden war,

vollendete endlich die Flamme, was das Schwerdt begonnen hatte, und bald stand das Kloster, so wie das Städtlein in hellen Flammen. Das Kloster aber wurde besonders von Grund aus zerstört. —

Doch genug von diesem schauervollen Bilde der Zerstörung, sehen wir lieber, wie es unserm Meister Jahn und den Seinigen dabey ergieng. Am Nachmittage des vorigen Tages war er nach dem benachbarten Bergstädtlein Geyer gegangen, um einen reichen Fundgrübner und seiner Familie die bey ihm bestellten Kleidungsstücke zu überbringen. — Denn Meister Jahn war wie gesagt, bey den Reichen in der Nachbarschaft, wegen seiner guten Arbeit wohl bekannt. — Er war bey dem reichen Ullmann wohl aufgenommen und bewirthet worden, hatte ahnungslos des großen Unglücks, welches ihm und den Seinen drohte, auf weichem Läger sanft geruhet, und trat nun am Morgen den Rückweg nach Grünhayn an. Er wanderte durch den Wald dahin, hatte seine gewöhnlichen Ave's gebetet, und stimmte eben ein fröhliches Morgenlied zum Preise des Schöpfers an; als ihm plötzlich

ein Mann entgegen kam, der kaum noch zu athmen vermochte. Sie näherten sich und erkannten einander. Siehe da war es Meister Hartwig, der Schmidt, ein Nachbar und Gevatter Meister Jahns. Von Jenem erfuhr nun dieser das Unglück, welches das arme Grünhayn betroffen hatte.

„O Gott! mein Weib und meine Kindlein!" — fiel Meister Jahn dem Erzähler jammernd in die Rede, — „was ist aus ihnen geworden? Wo sind sie?" —

„Sie flüchteten sich mit den übrigen Grünhaynern in den Wald, als die Klosterglocke stürmte, und wir der Feinde Anrücken erfuhren. Ich sah es noch wie sie mit dem Töchterlein auf dem Arm, und den beiden jüngsten Knäblein in einem Korbe auf dem Rücken den ältesten Buben vor sich her nach dem Walde trieb." —

Jahn wollte jetzt fort nach Grünhayn zu, doch der besonnene Hartwig hielt ihn davon ab und sprach:

„Was wollt Ihr dort? wollt Ihr etwa den Feinden in die Hände laufen? da sie gewiß nicht unterlassen werden, die Wälder zu

durchsuchen. Kommt! laßt uns lieber nach Zwickau wandern, wohin gewiß die meisten geflüchtet sind, da unser hochwürdiger Herr Abt sich dort aufhält." —

Jahn gab Hartwigs Vorstellungen nach; und sie giengen nach Zwickau. Zwar fanden sie unterwegs auf dem Hartenstein viele von den geflüchteten Grünhaynern, aber von Jahns Weibe und Kindern konnte ihnen Niemand Nachricht geben, da in der allgemeinen Angst und Schrecken jedes nur auf sich und die Seinigen Acht gehabt hatte. — Jahn jammerte ob des Schicksals seiner Familie. Hartwig aber tröstete ihn mit dem Schutz Gottes, und pries heimlich im Herzen den Allweisen, daß er vor einigen Wochen sein Weib nebst ihrem Neugeborenen zu sich in die Ewigkeit genommen hatte. — Sie verfolgten nun ihren Weg weiter, und trafen in Zwickau abermals viel Geflüchtete im sogenannten Grünhayner Hofe an, wo sie ihr Herr der Abt verpflegen ließ; doch Jahns Suchen nach den Seinigen war vergeblich. Endlich erfuhr er von einem ankommenden Bekannten, daß sie mit vielen Andern nach Geyer gewandert

wären, und daß die dortigen Bergleute den Angriff einer Hussiten Rotte tapfer abgeschlagen hätten, daß aber auch die Letztern jetzt die Wälder durchstreiften, und er daher nur auf Umwegen Geyer erreichen könne. — Meister Jahn beichtete und genoß das Abendmahl ehe er diese gefährliche Reise antrat, zu welcher ihm der Abt seinen Segen spendete. Dann machte er sich beherzt auf den Weg. Glücklich kam er bis in die Gegend des heutigen Freywaldes, da brach aber die Nacht ein, und er gerieth endlich nachdem er lange umher geirrt war, auf einen stark befahrnen Köhlerweg, auf welchem er im blaßen Scheine des Mondes fortwandelte. — Daß er nicht weit mehr von Geyer seyn könne, dachte er wohl; nur wußte er nicht den Weg dahin zu finden; und doch war er sehr müde und sehnte sich nach Ruhe. Da stieg, — so erzählt die Sage — plötzlich eine Geistergestalt, wie ein kleines Männlein vor ihm auf, und gebot ihm durch Winken die Nachfolge. Er zögerte schaudernd, doch als sich das Winken erneuerte empfahl Jahn sich in Gottes Schutz, schlug dreymal ein Kreuz vor sich, und folgte dann,

als er sah daß die Gestalt das Zeichen des Kreuzes nicht fürchtete, sondern es vielmehr wiederholte, derselben beherzt nach. Die Reise gieng nun auf dem Wege bergauf rastlos fort, und fand das Ziel am Greifensteine, welcher unserm Wanderer als ein großer Pallast erschien, mit einem weit geöffneten Thor, durch welches man in einen durch tausend Kerzen auf goldnen Leuchtern erhellten Saal sehen konnte. Sein kleiner Führer gebot ihm durch einen Wink außerhalb des Einganges zu harren, doch in kurzen kam er wieder und führte ihn hinein, und der arme Jahn staunend stand über die Pracht, da er vordem noch nie so etwas gesehen hatte. Alle Wände schienen von gediegenen Gold und Silber zu seyn. — Es befand sich eine lange Tafel in dem Saal, an welcher viele ehrwürdige Gestalten saßen, die zu speißen schienen. — Die Gestalt die ihn hieher gebracht hatte, und hier die Stelle eines Dieners versah, winkte ihm, sich auf einem seitwärts an einem Tischgen stehenden kostbaren Sessel nieder zu lassen, und gieng dann hin zu dem, der an jener Tafel von den Speisenden der Vornehmste zu seyn schien.

Jahn konnte aber nichts von dem vernehmen, was gesprochen wurde: denn ihre Sprache war äußerst leise, und schien mehr durch Geberdenspiel ausgedrückt zu werden. Als nun der Diener wieder zu ihm kam, gab er ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er jenen Herren dort seine Schicksale erzählen möchte; und Jahn that dieses mit Wehmuth im Ton und Geberde. Die Gestalten schienen ihm mit der größten Theilnahme zuzuhören, und als er nun geendet hatte, winkte man dem Diener abermals, auf welchen Wink denn nun der Geist das vor Jahn stehende Tischchen deckte, mit den kräftigsten Speisen und Getränken, in den kostbarsten Gefäßen besetzte, und seinen Gast zum Speisen freundlich einlud. Ermuthigt durch die freundliche Begegnung, entschlug sich bald der hungrige Gast des heimlichen Grauens, langte furchtlos zu und fand die Speisen und den Wein vom köstlichsten Gehalt. Er ward dadurch erquickt, fröhlich und guten Muths. — Die ehrwürdigen Gestalten schienen sich darüber zu freuen; besonders als er vor dem Genuß der Speisen die Hände faltete und andächtig betete; und als

er nun gesättigt war, und dieses zu erkennen gab, bedeuteten sie den Diener, des Wanderers Reisesack zu füllen, und dieser that es auch in einem Nebengemache. Nunmehr entfernte sich der reich beschenkte Wanderer, und dankte den Gestalten mit demüthigen Geberden. Als er aus dem Gewölbe herausgetreten war, gewahrte er, daß sich der erst weit und hoch gewölbte Eingang in den Palast — für welchen er den Greifenstein gehalten hatte — ziemlich schnell verkleinerte, und bis auf ein ganz kleines Pförtchen zusammenzog; auch daß dieses kein Palast, sondern ein großer Felsen sey. — Wohlgemuth verfolgte unser Jahn seinen Weg nach Geyer, und kaum war er einige Schritte von dem Greifenstein entfernt, als er auch seines kleinen Führers wieder gewahrte, welcher mit einem Stabe in der Hand rüstig vor ihm herschritt, ihn bis in die Bergstadt hinein und vor ein Haus führte, wo er stillstund, ihm den Stab in die Hand gab, und mit der Linken auf sich deutete, als wolle er sagen: „Da! nimm den Wanderstab zum Geschenk an von mir.“ Und als Jahn, seines Führers Winke richtig verstehend, mit dem Stabe

an die Hausthür klopfte, verschwand plötzlich die Geistergestalt, und er sah sich mit Verwunderung an dem Hause des reichen Bergherrn Ullmann, in welchem er erst vor wenig Tagen gewesen war. Am geöffneten Fenster einer Kammer erschien jetzt der Hausherr selbst, und fragte nach der Ursache des Klopfens; und als sich Jahn genannt hatte, that er ihm willig die Thür auf und der Wanderer trat schwer beladen ein; denn erst seit des Geistes Verschwinden hatte ihn die Last seines Reisesacks sehr gedrückt; so lange aber die Geistergestalt bey ihm gewesen war, hatte sie ihm nicht beschwerend geschienen. Ja selbst der Stab in seiner Hand war ihm jetzt schwer geworden. Ullmann fragte den Eintretenden um die Ursache seiner nächtlichen Ankunft, und welche Last ihn so schwer darnieder drücke? Jahn erzählte dem ihn als edlen Mann bekannten Bergherrn alles, was ihm seit seinem Abschied vor einigen Tagen bis auf diese Stunde begegnet war; und sie untersuchten nun gemeinschaftlich den Inhalt des Sackes. Aber wie erstaunten sie, als sie einige schwere goldne Gefäße von uralter Form, besetzt mit Perlen

und Edelgesteinen und gefüllt mit ebenfalls uralten, jetzt gar nicht mehr gangbaren goldnen Münzen in demselben fanden. Auch der Stab, welchen Meister Jahn von seinem kleinen Führer erhalten hatte, wurde von dem metallkundigen Ullmann für das feinste Silber erklärt. Aber weit entfernt ob dieses Glücks den guten Jahn zu neiden, erhob der edle Mann nebst seinem Freunde die Hände zum Lob und Preise dessen, der da hilft in der Noth, und die Seinen nicht verläßt. „Aber nun komme mit mir, mein theurer Freund, denn noch eine große Freude ist Deinem Herzen bereitet," sprach der biedre Hausherr, und führte unsern Jahn in eine Kammer. Er sah hinein und — o wer vermag es sein Entzücken zu schildern? — da — ja da lag Maria mit ihren Kindern auf weichem Bettenlager, und alle schliefen sanft. — Der in wenig Stunden so hoch beglückte Mann wollte mit lautem Geschrey zu den Seinigen hinein; aber der besonnenere Ullmann gab dieses nicht zu, und schob sein ebenfalls herbeygekommenes Weib in die Kammer, um die Jahnin auf die Ankunft ihres Mannes vorzubereiten, damit die Ueberraschung

ihr nicht schädlich werde. Er selbst aber nahm diesen und führte ihn in eine Stube, wo er ihm erzählte, daß sein Weib sich vertrauensvoll zu ihm geflüchtet und am späten Abende des schrecklichen Zerstörungstages nebst mehreren Grünhainern bey ihm angekommen sey, und sich sehr um das Schicksal ihres Mannes gegrämt habe. „Sehet also" — so schloß der biedere Ullmann seine Rede — „daß der allmächtige Herr im Himmel Euch gar wohl zu helfen im Stande ist, und daß er stets den Guten schützt. Gebraucht nun Eures erlangten Reichthums mit Weisheit, und Milde gegen Eure armen Brüder, und Gottes Segen wird darauf ruhen." Jetzt öffnete sich die Thür, und Maria stürzte in ihres Gatten Arme. O wie viel hatten sie sich zu sagen und zu erzählen. Und so vergieng der noch übrige Theil der Nacht, und es brach der Tag an, wo die Kinder erwachten, und die vorige Empfangsscene sich erneuerte.

Meister Jahn blieb einstweilen in Geyer wohnhaft, und setzte seinen Reichthum mit Ullmanns Hülfe in der Stille um. Kurz darauf siedelte er sich in einem sehr romantisch

gelegenen Thale ohnweit Geyer an, weil dort durch einige Bergleute ein reicher Silbergang entdeckt worden war, und er solchen beym Bergamte in Geyer gemuthet hatte. Die dichte Waldung wurde nun gelichtet, ein Theil davon niedergeschlagen, gerodet und in Fruchttragende Felder umgewandelt; in der Mitte dieser aber zur Wohnung für den nunmehr reichen Jahn ein ansehnlicher Hof erbaut, der aber in der Folge, und man vermuthet gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, als das Guth verkauft ward, in ein Erbgericht verwandelt wurde. Bald siedelten sich mehrere Anbauer in dieser Gegend an, und weil diese Ansiedelung an den beiden Ufern des durch dieses Thal rauschenden Bachs statt fand, so entstund dadurch ein Dorf, welches, dem ersten und reichsten Anbauer zu Ehren, Jahnsbach genannt wurde, und bis auf den heutigen Tag unter diesem Namen in der Nachbarschaft des Städtchens Thum bekannt ist. —

Freund Jahn erreichte nebst seiner Maria ein hohes Alter, erlebte Freude an seinen Kindern, war sehr mildthätig gegen seine ärmern Brüder, und vergaß es nie, daß er einst

ebenfalls ein armer Mann gewesen war; dafür ehrte und liebte man ihn aber auch allgemein und herzlich, und sein Andenken war gesegnet bey den Nachkommen. Nie gieng er, so lang er lebte, am benachbarten Greifensteine vorüber, ohne des Ursprungs seines Reichthums dankbar zu gedenken, und das Gelübde zu erneuern, sich nie desselben zu überheben, und dadurch die Gnade Gottes, so wie die Achtung guter Menschen zu verscherzen.

III.

Der Silvesterabend auf dem Greifenstein, oder, die Drillinge.

Im Königl. Sächs. Ober-Erzgebirge, 2½ Stunden von Annaberg, ¾ St. von Thum, 1 von Ehrenfriedersdorf, ¾ von Geyer, 2 von St. Annens Gnadenbrunnen, und 5 von Chemnitz entfernt, liegen in dunkeln Hochwald versteckt die Felsen von Greifenstein. Sie sind so hoch, als die berühmten Felsen der Bastey, und des Ottewalder Grundes in der sächsischen Schweiz;

aber in vieler Hinsicht merkwürdiger, denn ganz isolirt stehend bilden diese, in colossalen Säulen von der Wunderkraft der Natur bettenartig aufgeschichteten, Steinmassen einen Gegenstand, werth, des Malers Genius, und die Begeisterung des Dichters zu entflammen, und auch das Herz zurück zu führen, auf den, der diese Felsenburg einst werden ließ.

Im Sommer sind ihre Höhen der Vereinigungspunkt der Pflanzen- und Steinkundigen, so wie der schönen und eleganten Welt, und ein wahres Panorama des Blüthenkranzes der Huldinnen der Gebirge, und mancher junge Mann träumte wohl hier im Angesichte einer hehren herrlichen Natur, und so viel Lebendigschönen, den Traum seines künftigen Glücks, und dachte, auf diesen Fels den Grund seines Luftschlosses bauend, sich die Zukunft so schön als das Land ist, welches sich von hier aus rings herum dem Auge enthüllt.

Der gemeine Mann aber betrachtet diese von der Hand der schaffenden Natur in so erhabener Größe aufgethürmte Felsenburg als eine Schöpfung mächtiger Erdgeister, deren Thaten man noch bis jetzt, als aus grauer

dunkler Vorzeit entspringende Sage bewahrt. Ja, auch Greifensteins Felsen hatten ihren mächtigen Schutzgeist, der, gleich dem Rübezahl des schlesischen Gebirges, gleich Scheibenbergs, hülfreichen Zwerglein, wohlthätig und mächtig den verlassenen Armen schützte, indeß er Stolz und Uebermuth, Vermessenheit und Stolz mit Strenge strafte. Wie Rübezahl erschien er in den verschiedensten Gestalten, und dann, wann sie vollbracht war die edle That, wann hochklopfend das Herz der glücklichen Geretteten ihm danken wollte, eilte er in hoher Majestät und Herrlichkeit seiner Geisterwelt zu.

Vor langen Zeiten, in jenem Jahrhunderte, wo des großen Wielands Biribinker, wo Prinz Willibald und die drey verzauberten Schwestern mit ihren Ehesponsen, dem Bär, dem Aar und dem Haifisch lebten, deren Begebenheiten noch jetzt die Lückenbüßer in den Kalender-Geschichten sind, lebte in dem äußersten Bergfreyheits-Häuslein des Ober-Erzgebirgischen Bergstädtchens Geyer ein armer Schuhflicker, Hanns benannt. Corde, sein

Weib, hatte ihn bereits zum Vater von sieben muntern Knaben gemacht, und er hatte sich mit ihr von dem Erwerb seiner Hände Arbeit ernährt; sein Weib gieng dabey ins Holz, — denn damals gab es noch keinen Forstschützen, wohl aber große hochbestandene Forsten — und im Sommer mit den ältesten Kindern Aehrenlesen, oder auch so weit es ihre Kinder erlaubten, ums liebe Brod tagelöhnern.

Die größern Knaben sangen vor den Thüren der Landleute, die kleinern trug die Mutter mit sich im Korbe herum. Ihre Hausfreundin und Ernährerin war eine Ziege, die sie überall begleitete, und dann am Abend den vollen Euter zum Besten gab. So wußten sie nicht daß sie arm waren, denn für ihre Bedürfnisse war gesorgt, sie waren zufrieden, und gesund; auch da sie alle Morgen und Abende beteten, und Niemand etwas zu Leide thaten, sich treu liebten, nach keinem fremden Gut gelüsteten, — denn das Holz hielt man damals für Gemeingut — nach ihrer Art fromm und glücklich.

Jetzt aber kamen die Stunden der Prüfung, den Palästen so nahe, als wie den

Hütten. Nach mißgerathener Erndte und einem traurigen Herbst erschien ein furchtbarer Winter, und schrecklicher, kälter als je, schloß das unglücksvolle Jahr den letzten seiner Tage. Der heilige Sylvester zürnte, und in seinem Gefolge gieng der Frost und der Hunger. — Wie wird es unserm armen Hanns ergehen? Der Schnee hatte das Dach seiner Hütte eingedrückt, den dabey erbauten Stall umgeworfen, und unter seinem Schutte die arme Ziege begraben.

Kein Brod war im Hause, Geld hatten sie nie, die Arbeit fehlte, ein fallender Baum hatte dem Vater Hanns das Bein verletzt, und Mutter Corde sah ihrer Entbindung stündlich entgegen. Diese drohete schwerer zu werden, als sie jemals gewesen. Gelernte junge Hebammen, oder vielmehr, wissenschaftlich gebildete jugendliche Endbindungsmeisterinnen, gab es zu jener Zeit, die keinen Luxus kannte, noch nicht; nur erfahrene Mütter verrichteten dieses Werk.

In Geyer gab es damals für dieses Geschäft ein wackeres Weib, die, selbst Mutter von 13 Kindern, es wohl wußte, wie es Krei=

senden zu Muthe sey — aber diese wohnte am entgegengesetzten Ende des langen Städtchens, und der Weg dorthin war ganz verschnei't und verweh't. — Doch was thut des Mannes Liebe nicht in solchen Fällen? Trotz des beschädigten sehr schmerzenden Fußes, trotz des furchtbaren Wetters, arbeitete er sich durch den Schnee mit eigner Lebensgefahr hindurch. Ganz erschöpft kam er an das Haus der Helferin, und — fand sie selbst kreisend. Im weiten Umkreise war keine andere zu finden, wer malt des armen Mannes Lage? — Kummervoll trat er den Rückweg an. — Alle Gebete die er konnte, die der Rosenkranz ihm lehrte, wurden gebetet; und so kam er ächzend heim. Hungrig, erschöpft, durch den Schmerz des erhitzten Fußes gepeiniget, tritt er in seine Hütte ein; sie lag fast im Schnee vergraben, und seine letzte Kraft mußte er anstrengen, die arme Kreisende, die jetzt furchtbar litt, um deren Bette alle Kinder ängstlich und hungrig jammerten, aus der, den baldigen gänzlichen Einsturz drohenden Wohnung herauszutragen, und auf nasses Stroh, unter den nahgelegenen breternen Göpel eines Bergwerks zu betten.

Unter Thränen und Schmerzen wurde dieser Liebesdienst vollbracht. —

„Ich werde sterben" — sprach das wackere Weib, dem ängstlichen Gatten die zitternde Hand reichend — „doch leben wird das letzte Pfand unserer Liebe." — „Der Herr der „Armen und der Reichen, er nehme sich unse„rer Kinder an. Er ist der Gott der Güte, „und wirds ja wohl machen. Sorge Du für „das letzte Geschenk unserer Liebe, für einen „guten Gevatter."

Sie sprachs. Unwillkürlich schlossen sich dann ihre Lippen, und ein sanfter Schlaf ließ ihr Haupt aufs nasse kalte Stroh fallen. Der arme Vater Hanns, sie sterbend glaubend, lief in höchster Angst, seiner selbst nicht mächtig heraus, und wollte im Städtlein Hülfe suchen; doch die rabenfinstre Nacht, der heulende Sturm, das dichte Wehwetter ließ ihn, vom Hause an sich verirrend, in seiner Seelenangst den Weg verfehlen, und geradezu den entgegen gesetzten sich erwählen. Er fühlte den Schmerz seines Fußes nicht, durchbrach die thurmhohen Windwehen, die auf der felsigen Höhe nachließen, durchpilgerte in sich selbst

versunken den Hoch-Wald, wo der Weg besser wurde, und als er jetzt aus düsterm Hinbrüten erwachend aufsah, und durch den Felspfad getäuscht, sich in Geyer glaubte, stand er, wer malt seine Schrecken? vor den Felsthürmen von Greifenstein. —

„Alle gute Geister loben Gott den Herrn!" — so rief er unwillkührlich aus, und die alte Sage des furchtbaren, doch gerechten Berggeistes, füllte sein Herz mit Furcht und Hoffnung. Er blickte auf, und vor ihm stand der Mächtige, zwar nur im schlichten Gewande eines Berg-Häuers, doch der silberweiße Bart, ein greises Haar, der Ehrfurcht gebietende Blick, das Zutrauen einflößende Auge, bezeugten seine Würde. Freundlich redete er unsern Hanns an; „Willkommen, zukünftiger Herr Gevatter! Wirst hungrig seyn und durstig? Komm, iß und trink!" — Unwillkührlich folgte Hanns in eine warme Grotte, wo schönes weißes Brod ihn erquickte, und in einer Steinmulde ein Wasser perlte, das erquickender war, als der Saft der Rebe.

Hanns kannte diesen Trank noch nicht,

doch der Durst gebot zu trinken, und er trank ein neueres Leben. Ein ihm neues unbekanntes Hochgefühl durchglühte ihn. O genöße doch mein Weib von dieser Labung! sprach er, und blickte nach der Gegend hin wo sie weilte, und siehe der Sturm schwieg, die Schrecken der Nacht waren vorüber, und die Sternlein allein leuchteten so hell und rein am hohen Himmelszelte, da faßte er sich ein Herz, sprach laut und froh die Worte: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn!“ und als er sah, daß der Berggeist dabey nicht erbebte, sondern sein Gesicht nur verklärter und freundlicher leuchtete, machte er des Kreuzes Zeichen — vor dem die guten Geister in Entzückungen des Himmels betend niederfallen, die Gefallenen aber erbeben und zurück sich stürzen in das Reich ihrer Finsternis — und bat den Berggeist, der betend auf seine Knie niedergefallen war, und sich jetzt erhob, bey dem Bade des Heils seines Kindes gegenwärtig zu seyn.

„Ich werde kommen“ — erwiederte jener, — „ich ehre Dein Vertrauen und werde „als Dein Freund als Zeuge des Heils bey „Deinen Kindern erscheinen. Doch, die Mit=

„ternachtstunde naht, Du hast Dich verspätet,
„eile, Dein Weib hat geboren, dreifach ge=
„segnet durch die Güte des Herrn. — Mich
„ruft meine Pflicht zu neuen Thaten. Nimm
„jetzt ehrlicher Freund meine Geschenke an" —
(er überreichte ihm einen geschlossenen Korb) —
„nimm diesen Labetrunk und den Imbiß" — und
freundliche Kinder entstiegen der Grotte, und
kredenzten dem Hochverwunderten auf krystalle=
nen Tellern die herrlichste Erquickung. „Netze
„endlich" — so schloß der Berggeist seine Rede —
„Deinen kranken Fuß mit dem Quell des Fel=
„sens, und alle Schmerzen werden fliehen." —
— Hanns versuchte es jetzt seinen Dank zu
stammeln, doch ein Lichtglanz erhellte die
Grotte, — und in und mit ihm verschwand
der Berggeist. Nun netzte der Erstaunte seinen
Fuß mit dem Quell und alle Schmerzen flohen.
— Er verläßt die Grotte, die Geschenke mit
sich tragend. Jetzt treibt ein unnennbares
Sehnen ihn vorwärts. Froh, wie ein jun=
ger Dichter, der seinen ersten Gesang, den er
selbst vorlesen durfte, von Kennern gebilligt
sah; froh, wie der Jüngling, dem des gelieb=
ten Mädchens erster Kuß noch auf der hei=

ßen Wange brennt, und in unnennbarem Wonnegefühl eines baldigen glücklichen Wiedersehns, tritt er seinen Rückweg an. Die Luft strömte in erquickendem Lebenshauch. Wie schimmernde Juwelen blitzte der geebnete Schnee. Der Weg erschien dem Freudevollen wie gebahnt; und ehe er's glaubte, sah er die ersten Häuser von Geyer und seinen Göpel wieder. —

Frohlockend, jauchzend stürzten ihm seine Buben entgegen, und Hals und Kniee umfassend riefen sie ihm zu. — „Die Mutter lebt, „auch wir hungern nicht mehr. Wir haben „ein Brod gefunden, und haben der Mutter, „da der Sturm aufhörte, und das Feuer nicht „mehr verweh'te, mit Schnee und Brod eine „Wassersuppe gekocht. Sie lebt und fragt „nach Euch, Vater! Kommt, kommt!" — Und sie zogen ihn in den Göpel. Da lag das gute Weib, lächelnd reichte sie dem Gatten die Hand und sprach: „Meine Angst hat mich „getäuscht, ich werde leben, — doch dreyfach hat mich der Herr gesegnet, Er wird „uns nicht verlassen." —

Siehe von dem Busen nahm sie einen der kleinen neuen schreyenden Weltbürger, und

legte ihn in des Vaters Arm, damit auch sein Brüderlein an dem warmen Lebens-Quell sich laben könne. „Ich habe“ — fuhr sie fort — „als der Sturm nachließ, durch unsern ältesten „Sohn bereits den Geistlichen bestellt, daß er „die Kindlein weihe durch das Bad des Heils, „und sie allesamt eingehen mögen in das Reich „der lieben Engelein.“

„„Und ich““ — sprach Hanns — „„habe einen würdigen Gevattersmann.““ —

In diesem Augenblicke trat der Geistliche ein, Puteanus war sein Name; und er war kein Pharisäer, keiner, der wohlzuthun versprach, und dennoch das Versprochene nie erfüllte, keiner, des Lippen Honig träufeln, während das Herz Gleißnerey, Falschheit und Hinterlist nährt; er der fromme biedere bescheidene Mann war ein wahrer Hirt seiner Gemeinde. Keine Gefahr, keine Kälte, kein Wetter scheuend, war er jedem Leidenden gewärtig; nicht mit Versprechungen allein, sondern mit Rath und That. Freundlich grüßte er Hanns und die Seinen, bietet, da er keine Gevattern sieht, sich selbst dazu an, und ermahnt Hannsen ein Gleiches zu thun, da dieser erwar-

tend noch hofft und harrt, bis er käme der Geladene.

„Laßt uns nun zum heiligen Werke schreiten!" sprach jetzt Puteanus. Sie stellten sich; und eben begann er die Worte der Weihe auszusprechen, siehe! da erleuchtete sich der Göpel wie von einem himmlischen Licht, Töne, schöner als das Schlagen der Nachtigall, entzückten das Herz der Frommen, und kaum ihren Augen trauend, sahen sie einen hohen, freundlichen, würdevollen Greis vor sich stehen. Um die Silberlocken verbreiteten blitzende Edelgesteine den Schimmer einer Glorie, und der Stab den er trug, blitzte, wie der Sternen Stab Jakobus am hohen Himmelszelte blitzt und funkelt. Er verneigte sich tief vor dem Rosenkranze des Geistlichen, nahte sich der heiligen Handlung; und als der Pfarrherr seine Worte ausgesprochen hatte, erhob er dreymal seine Hand über die lieblichen, kleinen Kindlein, die durch die offenen Pforten der Christenheit eingegangen waren in das Reich des Heils, und in diesem Augenblick, war der Kreislauf des alten Jahres vollendet, und das neue begann.

Ein unnennbares seliges Gefühl, ein Gefühl der frommen Andacht, füllte aller Herzen — und ein Heilig, Heilig dem, der der Herr der Geister ist, und der Welten, tönte von den Lippen des frommen staunenden Pfarrers.

Die Erscheinung war verschwunden — aber aller Herzen schlugen voll hoher seliger Lust und der Andacht seligen Gefühlen. Jetzt erinnerte sich Vater Hanns erst der mitgebrachten Geschenke; — herrlich labte der begeisternde Quell, herrlich das köstliche Brod. Noch nie, sprach der Pfarrherr, habe er ein so frohes Mahl gehalten. Nun kam die Reihe an den Korb. Schätze glaubte man zu finden — Freude zitternd eröffnete ihn Vater Hanns. Aber mit nichten, er fand nichts als Schlägel und Eisen und noch anderes bergmännisches Gezäh jedoch von besonderer Güte, und der Geistliche las die darauf befindliche Flammenschrift, sie hieß:

Bete und arbeite.

Alle beteten, und darauf schlug frischen Muthes Hanns, des Gezähes Güte zu proben, auf einen hart an dem Göpel befindlichen Platze ein, von dem der Wind den Schnee

hinweg geweht hatte, und wer beschreibt sein Erstaunen, als er, kaum eine Hand hoch unter der Damm-Erde eine Bergart gewann, welche der bergkundige Pfarrherr für reiches Silber-Erz erkannte.

Bete und arbeite!

sprach der Ehrwürdige, den neuen Gottes Segen anschauend, und Hannsen als den Besitzer des neuen Bergwerks grüßend; auch ihm und seinen Neugebornen Glück wünschend zu dem reichen Eingebinde des mächtig waltenden Berggeists. Die Nacht vergieng unter fröhlichem Gespräche. Am Morgen früh erschien Hanns bey dem Bergmeister und muthete die Zeche nach bergmännischem Gebrauch; Kirche, Stadt und Armuth bekamen ihren reichlichen Theil an der entdeckten Silberzeche, und die Zusage reicher Geschenke bey fortsetzenden Gottes Segen an diesem Bergbau. Und er wurde ihnen. Hannsens Weib überwand bald die Beschwerden der Niederkunft. Sie hielt einen frohen feyerlichen Kirchgang. Seine Kinder gediehen. Er und seine Familie waren der Lehre des Erdgeistes treu, sie beteten und arbeiteten, und ihr Wohlstand und Reich-

thum wuchs, so wie ihr häusliches Glück von Jahr zu Jahr. Selbst die Leiden der Armuth kennend, wurde er ein Wohlthäter aller Armen und Leidenden, und jeder Bedrängte fand in ihm seinen Freund und seine Hülfe. Er erbauete, so erzählt die Sage, das Schloß Geyersberg, und stiftete das Hospitalkirchlein. Er endlich war da, wo nicht Silber, sondern reiche Zinnstufen in der Erde sich bildeten, der Bauherr der Siebenhöfe, wo jetzt des biedern Britten Evan Evans Kunstsinn ein Werk errichtete, das, mit Albions Meisterwerken wetteifernd, den Elementen gebeut, daß sie spinnen, und dabey noch hundert fleißigen Arbeitern Arbeit und Brod giebt.

Jeder Sylvester-Abend war Hannsen und den Seinen bis an ihr Ende der Tag dankbarer glücklicher Erinnerung, ein Tag des Wohlthuns und des Gebets, und er versicherte, daß nicht nur des Berggeists reiche Gaben, sondern mehr noch die Befolgung seines Raths ihn froh und glücklich mache.

So schloß in grauer fabelhafter Vorzeit der Abend des heiligen Sylvester, der letzte

eines scheidenden Jahres, mit Glück und Freude. Wohl ist es ein wichtiger Herz und Gemüth ergreifender Zeitpunkt, jenes Hinübertreten in eine neue Periode unsers Lebens. Hier schlagen Millionen Herzen stärker. Hier perlt die Thräne der Trauer, edlen Heimgegangenen geweiht; hier blickt das Auge schwermuthsvoll auf ein verlornes Glück, dort glänzt die Thräne der Hoffnung; und ein heiliges Gefühl strömt in jedem Busen, wenn es nun schließt das gute alte Jahr, und ein neues seine Pforten öffnet.

Auch Dir, lieber Leser! strömten diese Gefühle gewiß schon ins lautklopfende Herz. Dir auch wird er noch oft dämmern, der heilige Sylvester-Abend, und jedes Jahr, das er Dir eröffnet, sey Dir ein glückliches. Glücklich sey es für Thron und Völker, es sey ein Jahr des Friedens und der Fruchtbarkeit, und für den Einzelnen sey es ein Jahr des Glücks, welches nie außen bleibt, wenn das, was hier die Sage erzählt, wenn Gebet und Arbeit, wenn Häuslichkeit und treue Liebe, die Genien des Lebens und des Hausstands sind. —

VI.

Die lange Schicht

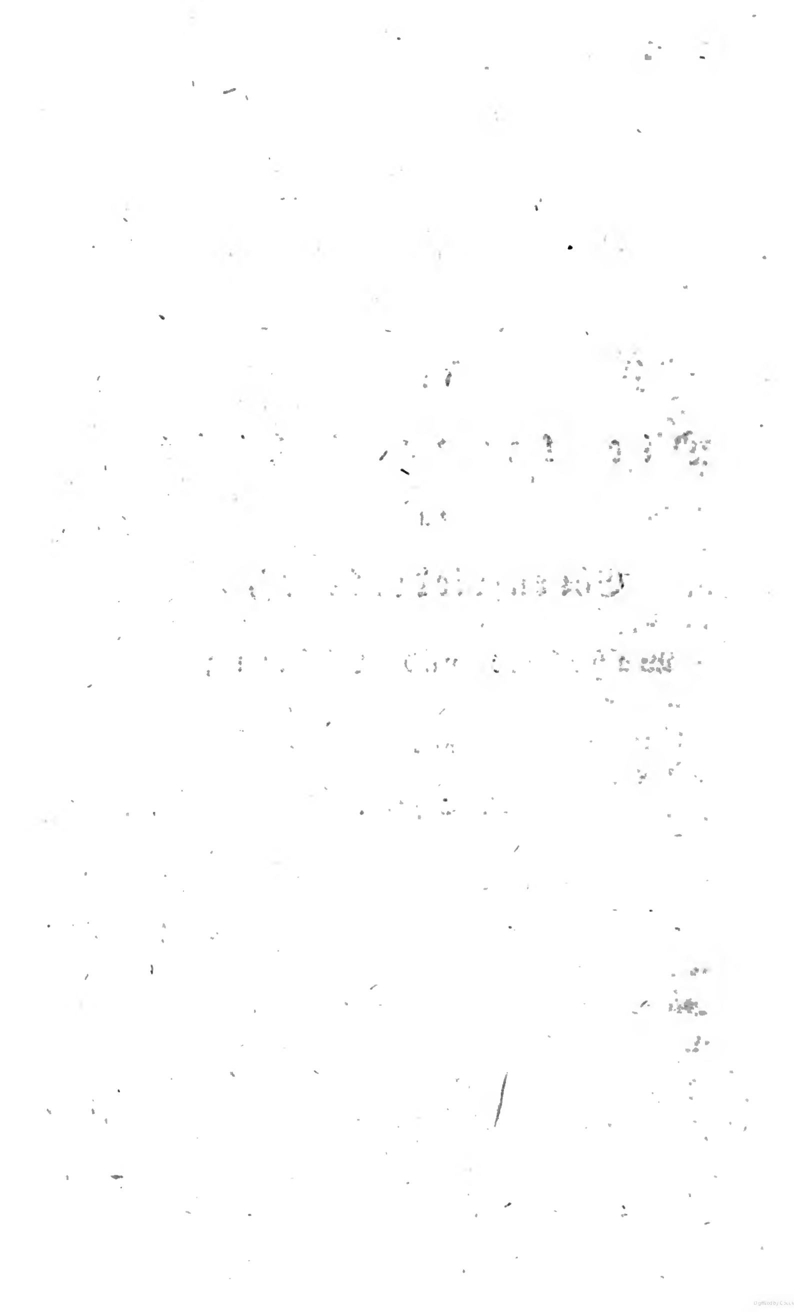
zu

Ehrenfriedersdorf,

Wahrheit und Dichtung.

von

A. Textor.



„Sohn!“ — sprach der alte Bergmann Michael Barthel auf dem langwierigen Krankenlager zu Oswald, seinem Einzigen — „Ich werde sterben; denn ich fühle schon den Tod in meinem Innern. Nur wenig Stunden noch, und ich mache Schicht für dieses Erdenleben. Sey Du alsdann der Mutter Stütze und ihr Trost im Alter.“ —

Der gerührte Sohn gelobte es dem sterbenden Vater mit Herz und Mund, und hielt Wort. Denn als dieser vollendet hatte und sein Leichnam zur Ruhe gebracht worden war, da sorgte er als ein gutes Kind für die alte kränkliche Mutter; und Jedermann achtete den guten Oswald deshalb hoch. Selbst der Bergmeister zu Ehrenfriedersdorf, Andreas Weiß, ein biederer ehrenwerther Mann, war ihm hold, und versprach ihm, bald das Häuergedinge herausschlagen zu lassen, (1)

damit er zum Berghäuer (2), mit erhöheten Lohn befördert werden könne. Er hielt Wort; denn zum Schluß des Quartals Luciae 1506 geschah auch dieses, und Oswald blickte, als er die ausschließlichen Ehrenzeichen des Häuers, die Berg-Parde (3), die Kniebügel und Fahrkappe zum erstenmale trug, stolzer als je um sich.

Oswald liebte Anna, des reichen Obersteigers Baumwald einzige Tochter; und diese war dem blühenden, von Jedermann geachteten braven Jüngling, ebenfalls mit herzlicher Neigung zugethan; beyde aber wünschten ihre baldige Vereinigung durch das Band der Ehe. Aber vorher, und so lange Oswald nur noch Lehrhäuer war, durften sie es nicht wagen, mit ihrer Liebe hervor zu treten. Denn obgleich der alte Obersteiger unsern jungen Freund väterlich liebte: so wäre es doch seinem Stolze zu viel zugemuthet gewesen, einen Lehrhäuer, der noch nicht die Häuerschaft erlangt hatte, als seinen Eydam öffentlich anzuerkennen. Als nun dieser aber das Gedinge zur völligen Zufriedenheit des Bergamts aufgefahren hatte und zum Häuer

erklärt worden war, warb er um Annens Hand bey ihrem Vater, und dieser segnete das geliebte Paar mit Herzlichkeit und frommer Rührung.

Oswald und Anna, so jugendlich sie auch noch blüheten, waren nun Verlobte; und die Gute ehrte des Bräutigams Mutter als ihre eigne; diese aber vergalt es ihr durch die mütterlichste Liebe. Der Hochzeitstag war bereits festgesetzt, die Ausstattung lag bereit; des Pfarrherrn Mund hatte sie schon an zwey Sonntagen von der Kanzel aufgeboten, und das Brautpaar hatte als solches an diesen beyden Tagen der Messe öffentlich beygewohnt, an dem darauf folgenden dritten Sonntage aber sollten sie durch das Sacrament der Ehe den für die ganze Lebenszeit unauflößlichen Bund schließen. — Schon war die bräutliche Myrthenkrone geflochten, und von den Händen der liebenden Braut eine neue Fahrkappe für den Bräutigam von der feinsten Leinwand gefertiget, und auf das künstlichste ausgenähet; als der Unerforschliche es anders beschloß.

„Kinder!“ — sprach der alte Steiger, von der Grube Gutes Glück im Sauberg, auf welcher Oswald anfuhr, am Montage vor dem schon angesetzten Hochzeitstage, als bey dem Ausfahren die Frühschichter (4) aus einander gehen wollten, — „Ihr wißt schon, welche gefährliche Arbeit bey dem Durchschlage unserer wartet, wegen der gespannten Wässer, die uns entgegenstehen. Wir sind nun dem Ziele sehr nahe, denn wenn der Durchschlag nicht noch heute erfolgt, werden wir ihn zuverlässig morgen in der Frühschicht machen. Es ist zwar ein gefährliches Werk, was wir vorhaben; aber wir sind ja Männer, die ein männlich Herz in der Brust tragen, und Christen, die auf ihren Gott im Himmel trauen. Und ob wir gleich alle Vorsicht anwenden, so laßt uns doch auf die bevorstehende Gefahr christlich vorbereiten. Nach Mitternacht versammelt Euch in meinem Hause; dann gehen wir vereint zur Kirche, hören eine heilige Messe, beichten, genießen das Abendmal des Herrn, und flehen ihn an seinem Altare um Hülfe und Beystand an in der Gefahr. — Dich, guter Oswald, wünschte ich nicht bey

dieser gefährlichen Arbeit zu wissen, da du in wenig Tagen durch Anna's Hand so glücklich werden sollst, und . . . ."

„Nein! Nein!" fiel der Brave dem Steiger ins Wort — „wo meine Kameraden sind, bin auch ich, im Leben und Sterben."

„Brav geantwortet, mein Sohn! — Nun habe ich Dich noch lieber. So muß aber auch ein braver Häuer denken, der seinem Gotte fest vertraut. Es bleibt also dabey; morgen erscheint Ihr gleich nach Mitternacht in meiner Wohnung. — Glückauf!" —

Mit diesem gegenseitigen bergmännischen Gruße giengen sie nun von einander.

Kaum war die Mitternacht vorüber, als die Frühschichter einer nach dem andern in des Steigers Stube traten. Ernst und feyerlich war heute ihr Glückauf! Denn alle fühlten wohl, welch einer Gefahr sie entgegen giengen, und waren still in sich gekehrt. Da meldete ein bestellter Bote, daß der Priester bereit sey; sie zündeten daher ihre Grubenlampen an, und giengen zur Kirche. Grabesstill und dunkel war es in derselben, und nur die heilige Lampe verbreitete mit den Kerzen des Altars und den

wenigen Grubenlichtern einen schwachen Schein im Heiligthum. Schauerlich hallten, als sie kamen, ihre Tritte am hohen Kirchen-Gewölbe wieder. Und als sie am Eingange das Weihwasser nahmen, ergriff sie alle das Gefühl, als weiheten sie sich dem gewissen Tode. Tief bewegt von dem Bewußtseyn der nahenden Gefahr, sanken sie nun zum Gebete auf die Knie. — —

Der Steiger erhob sich zuerst und nahete sich dem Beichtstuhl, wo der ehrwürdige Pfarrherr seiner harrte. Als er nun die Absolution erhalten hatte, folgte von den übrigen einer nach den andern, Oswald aber als der Jüngste von allen zuletzt. — —

Mit den heiligen Gewändern angethan, trat jetzt der Priester zum Altare, und begann das Amt der Messe. Alle anwesende Bergleute aber lagen, das Angesicht tief zur Erde gebeugt, an des Altares Stufen auf den Knien, im andächtigen Gebete. Als aber das Hochheiligste erhoben wurde, schlugen sie sich im tiefen Gefühl dessen an die Brust, daß der Heiland auch für sie des Kreuzes martervollen Tod gestorben sey; und der beseligende Friede

Gottes zog in ihre Herzen ein, auf daß die Kraft aus der Höhe über sie komme. —

Jetzt trat der Priester mit dem Hochwürdigsten Gute die Stufen des Altars herab, und reichte ihnen den Leib des Herrn, daß die Erinnerung sie stärke in der Stunde der Gefahr. Der Segen der Kirche wurde ihnen nun gespendet, und die heilige Handlung war so eben zu Ende; da ertönte das Häuerglöcklein (5) und rief sie zur Einfahrt. —

„Glückauf! Mit Gott an die Arbeit!“ — so sprach der fromme Steiger, als er sich jetzt erhob, und bot tiefgerührt den treuen Gefährten die Hand. — „Glückauf! Es gelte!“ erwiederten diese, ebenfalls im Innersten bewegt, und drückten ihm kräftig die dargebotene Rechte. —

Nun wollten sie gehen. Siehe! da wurde ihnen noch eine herzerhebende Szene bereitet. Während sie voll Andacht gebetet, und nicht Acht gehabt hatten, was in ihrer Nähe vorgieng, war die Steigerin mit den Weibern dieser Frühschichter, und unter ihnen auch die treue Anna unbemerkt in die Kirche getreten, und — dort lagen sie am Seiten-

Altar der heiligen Mutter Gottes im andächtigsten Gebete für ihre Lieben. Dieser Beweis der wahren Liebe und Treue, erhob diesen abermals das Herz, und nun giengen sie mit neuer Kraft beseelt auf ihr Zechenhaus (6) und betraten mit einem herzlichen Glückauf! die Fahrt.

Wohlbehalten erreichten sie das Tiefste, und giengen sogleich vor Ort an ihre Arbeit. Es war aber dieses Ort (7), wo der Durchschlag gemacht werden sollte, eine ansehnliche Strecke vom Tageschachte entfernt, und in volliger sehr gebrecher Bergart getrieben, die Firste (8) jedoch gehörig durch Zimmerung befestiget. — Sie begannen nun ihr schweres Werk. Nur kurze Zeit hatten sie aber gearbeitet, als der zurückstehende Steiger ein Krachen in der Firsten-Zimmerung vernahm, und im Augenblick darauf dieses Krachen wiederholen hörte.

„Kameraden!“ — rief er schnell — „rettet Euch! Geschwind zurück nach dem Tageschachte (9), es macht einen Bruch.“

Alle folgten diesem Rufe in der größten Eile und wurden gerettet. Nur Oswald,

der Jüngste und Geschwindeste von allen, blieb zurück — die Ursache seines Zurückbleibens ist bis auf den heutigen Tag unbekannt und unbegreiflich geblieben. — Genug! er blieb zurück und wurde verschüttet. Den braven Kammeraden zu retten, schwuren alle, und rastlos wurde an seiner Befreyung gearbeitet. Der alte wackre Steiger war der Thätigste von allen. Um den Bergmeister den Vorfall zu melden, ließ er sogleich einen der Arbeiter ausfahren, und rief dem Ausfahrenden auf der Fahrt noch nach:

„Sagt es dem Wohl-Ehrenfesten Herrn, der brave Oswald sey verschüttet, und ich könne deshalb die Grube nicht verlassen, um es selbst zu melden; denn es gelte des wackern Purschen Leben.“

Der menschenfreundliche Bergmeister erschrak hart ob dieser Nachricht, und traf nicht allein die schnellste Veranstaltung, daß die Arbeiter einander unaufhörlich ablößten, sondern er fuhr auch sogleich selbst mit dem Berggeschwornen (10) an, um bey der Arbeit selbst zugegen zu seyn: denn er war dem Verunglückten herzlich gewogen.

Unbeschreiblich war die Anstrengung, mit welcher alle arbeiteten; doch, leider! war alles umsonst. Es brach immer mehr nach, und Oswald war und blieb verloren. Ja es wurde der Bruch von der Art, daß die Grube lange Zeit ganz verlassen, endlich aber, nach vielen Jahren von einer andern Seite wieder in Angriff genommen wurde.

Wer mahlt uns aber die Szene, als die jammervolle Kunde zu Annen's Ohren kam. Sie schien aus einer langen tiefen Ohnmacht nur deswegen wieder erwacht zu seyn, um durch eine langwierige Krankheit an die Pforten der Ewigkeit zu gelangen. — Lange kämpften Tod und Leben mit einander, und lächelnd sah die Kranke ihrer Auflösung entgegen: denn so wurden sie ja wieder mit einander und zwar auf ewig vereint. Aber der Tod wollte sie noch nicht, die frische jugendliche Lebenskraft siegte, und sie genaß ganz gegen alles Erwarten.

Als sie nun nach ihrer Genesung zum erstenmale wieder an der Seite ihrer Mutter nach der Kirche wankte, gelobte sie am Altare der hochheiligen Mutter des Herrn, als

Jungfrau zu leben und zu sterben, und ihrem Oswald ewig treu zu seyn. Ihren Brautkranz hieng sie mit eigner Hand, und den bittersten Thränen des tiefempfundensten Schmerzes unter den Todenkränzen in der Kirche auf. Die ihrem nun dahin geschiedenen Bräutigam bestimmt gewesene Fahrkappe aber, wurde in der Betkapelle der Bergleute, als Erinnerung an die Gefahren ihres ehrwürdigen Standes, aufgehängt.

Dieses alles geschah im Sommer des Jahres 1507.

Im Jahr 1568, als der würdige Bergmeister Andreas Weiß zu Ehrenfriedersdorf, und alle bergmännischen Zeitgenossen seiner Refier — bis auf einen Einzigen, gewöhnlich nur der alte Balthasar genannt — ihre Bergarbeit für diese Erde gethan, und nun Schicht gemacht hatten, wurde im Sauberg auf der wieder in Umtrieb gesetzten alten Grube Gutes Glück ein tiefer Stolln gewältigt (gegraben). Bey dem benachbarten Zechenhause saß am Montage nach Ostern

der alte 84jährige Balthasar. Er war einer von den Frühschichtern, welche einst vor 61 Jahren bey Oswalds Verschüttung zugegen gewesen waren. Jetzt, bergfertig, (11) und lebensmüde, saß er in den Strahlen der sich bald zur Rüste neigenden Frühlingssonne. Da sprang ein junger rüstiger Bergmann aus der nahen Kaue heraus, und mit einem Glückauf! in Eile bey ihm vorbey nach dem Städtlein zu.

„Wohin denn so geschwind, mein Sohn?" — sprach der Alte zu dem Eilenden.

„Es hat sich ein Wunderwerk ereignet" — antwortete keuchend der Bergmann — „Wir gewältigen einen tiefen Stolln, und als wir in der volligen Bergart rasch vordringen, entdecken wir seitwärts einen verschütteten Bergmann, der vielleicht vor langer Zeit schon verunglückt ist. Alles ist an ihm noch unversehrt, selbst die Kleider. Der Steiger schickt mich nun, um den Vorfall an den Bergmeister zu melden; und eben als ich ausfahren wollte, hatten sie den Leichnam ganz von dem umgebenden Gestein befreyt, und brachten ihn nach dem Schachte, um ihn zu

Tage zu fördern. Doch ich muß eilen, alter Vater! — Glückauf!“ —

„Wie! was sagst Du?“ — rief der zitternde Alte dem Davoneilenden noch nach — „einen verschütteten Bergmann hat man gefunden? — Sonderbar! — Wie! wenn es mein unvergeßner Freund Oswald wäre? — Wie ist mir denn? — dort ist der Schacht, und dahin war das Ort getrieben. — — Ja! ja! er wird es seyn. — Also hättest Du mich allein überbleiben lassen, du lieber Gott im Himmel! damit ich auf dieser Welt noch einmal meinen verlornen Freund sehen soll. — Ach mir bricht das Herz in der Erinnerung jener Tage.........

Da brachten sie den Leichnam aus der Kaue (12) und trugen ihn nach dem Zechenhause hinüber, wo er abgewaschen und gesäubert wurde. — Zitternd schlich der alte Balthasar an seinem Stabe auch dahin, und als er in die Stube trat, und das Angesicht des Leichnams sah, faltete er seine Hände und rief weinend aus:

„Gelobt sey Gott der Herr! der mich auf dieser Welt noch einmal das Angesicht

meines Freundes hat erblicken lassen, — — Ja Du bist es mein Oswald! — — O seht! er ist noch unversehrt, und nicht einmal seine Kleider sind vom Moder verdorben. Und doch war er so lange in der Erde begraben. — Oh! — Oh!" —

Der Alte war so tief erschüttert, daß man ihn, der Ohnmacht nahe, hinweg bringen mußte.

Es war in der That so. Man hatte den so lange im Schooße der Erde gelegenen Oswald, von der Verwesung noch unversehrt, in seinem Grubenkittel, lederner Berg-Kappe, desgleichen mit seinem Gezäh, (Werkzeug), Unschlitt-Tasche und Zscherper wieder gefunden, und alle sahen mit Staunen das Wunder an.

Bald verbreitete sich nun die Kunde von dieser sonderbaren Geschichte durch das ganze Erzgebirge. Ein feyerliches Leichenbegängnis wurde angeordnet, und aus allen Bergstädten strömten in großen Schaaren die Bergleute aller Classen herbey, um diesen so lange im Schooße der Erde gelegenen Mitbruder die letzte Ehre zu erzeigen. Es war ein Leichenzug wie ihn Ehrenfriedersdorf noch nicht gese-

hen hatte, und nie wieder sah, noch sehen wird, denn weder die Kirche noch der Gottes-Acker vermochten die Begleiter alle zu fassen. —

Während dem aber Oswald so lange in der Erde gelegen war, hatte Luthers Reformation in diesen Gegenden, und namentlich auch in Ehrenfriedersdorf große Veränderungen im kirchlichen Wesen hervorgebracht. Es wurde also Oswalds Leiche, der zu einer Zeit, wo man von einer Kirchen-Reformation nicht das Geringste als möglich sich denken konnte, im römischcatholischen Glauben verstorben war, nach evangelischem Ritus begraben, und der damalige Ortspfarrer M. Georg Raute hielt die Gedächtniß-Predigt.

„Merkwürdig ist es“ — sagte der geistliche Redner in dieser Predigt — „daß die Leiche, welche wir heute christlich zur Erde bestatten, und zu deren Gedächtniß ich hier zu Euch spreche, Einunddreißig Jahre eher verstorben ist, als ich, der Pfarrer, der ich doch dreißig Jahr alt bin, auf diese Welt geboren wurde. Das

lasse ich mir ein seltsames Räthsel seyn, welches nur die werden lösen können, denen die Art seines Todes bekannt ist." —

Eben sollte der Sarg in die Erde gesenkt werden, da erschien, von zwey Matronen geführt, eine ehrwürdige Alte auf dem Gottes-Acker. „Anna! Anna! die treue Anna riefen Viele, die sie und ihr Schicksal kannten — und „Anna! Jungfer Anna!" rief das Volk nach, und machte ihr ehrerbietig Platz.

Ja und sie war es. In strenger Jungfräulichkeit, in aller Gottseeligkeit und Ehrbarkeit, hatte sie, die Treuliebende, diese lange Zeit, von Gott erhalten, durchgelebt, und war ihrem Gelübde unverbrüchlich treu geblieben. Und da sie der Herr nach ihres Vaters Tode mit Glücksgütern gesegnet hatte, war sie stets den Armen eine Wohlthäterin und theilnehmende Freundin gewesen, und hatte sich dadurch allgemeine Liebe und Dankbarkeit erworben.

Sie wankte zu dem Sarge, der ihr zu Liebe noch einmal geöffnet wurde. — Sie betrachtete die Leiche mit wehmüthiger Geberde, und betete still für sich. — In aller Augen

glänzten Thränen. — Jetzt küßte sie die kalte und steinharte Wange des längst Erblaßten. — „Schlaf wohl, mein Oswald!“ — sprach sie tiefbewegt. — „Unsere Liebe war nicht für diese Welt, darum trennte uns Gott. — Ich bin Dir treu geblieben für diese Erde. — Bald, bald sehen wir uns wieder droben im Himmel. — Dir ist schon lange wohl, — auch mir ist wohl,“ — fügte sie lächelnd hinzu — „und meine Thränen um Dich sind „nun gestillt; denn nahe ist unser Wieder„sehn!“ —

Der Sarg sank nun hinab ins Grab, und unter Trauerliedern deckte ihn die herabrollende Erde. Das Leichenbegängniß war nun beendet, und geleitet von dem Bergmeister und dem Pfarrer wankte Anna in ihre Wohnung zurück. Hier bat sie, daß man ihr den Brautkranz aus der Kirche wieder gebe, und ihre Bitte ward gewährt.

Am nächsten Sonntags-Morgen genoß sie in der Kirche öffentlich das Abendmahl des Herrn, jene längst vertrocknete Myrthenkrone im Silberhaar; dem alten Balthasar aber mußte man die heilige Spende zum Kranken-

lager bringen, denn ein Schlagfluß hatte ihn darnieder geworfen und seine Auflösung war nahe. — Selbst als schon am Begräbnißtage Oswalds der Pfarrer öffentlich für ihn betete, knieeten sämtliche anwesende Bergleute nieder, als wären sie aufgefordert dazu, und vereinigten im Stillen ihr Gebet für diesen bergmännischen Greis, mit dem Gebet des Pfarrers.

An diesem Sonntage noch gieng mit der Himmelssonne auch der treuen Anna Lebenssonne unter, und um Mitternacht folgte ihr Balthasar nach. Es wurden diese beyden an einem Tage begraben. Ein feyerlicher Leichenzug; das Berg- und das Hüttenamt, sämmtliche Berg- und Hüttenleute, und außer ihnen noch der schöne Blüthenkranz sämmtlicher Jungfrauen Ehrenfriedersdorfs im weißen Gewande der Unschuld, begleitete nebst einer großen Menge Volks die Särge zur Kirche. Oswald und Anna ruhen in einem Grabe, des treuen Freundes Balthasars Grab war nah an Oswalds Seite, und Tausende von Thränen weih'ten dieses Kleeblatts stille Ruhestätten. Auf der Kanzel sprach der Pfarrer tiefgerührt von dem hohen

Werthe treuer Lieb' und Freundschaft, und alle Herzen waren bewegt.

Den Brautkranz hatte Anna mit ins Grab genommen; die Fahrkappe aber blieb in der Kapelle bis sie der Zahn der Zeit zerstörte.

Lange Zeit, weit über ein Jahrhundert hinaus, wurde jährlich an dem Tage, wo Oswald wieder gefunden worden war, ein feyerlicher Aufzug nach der Grube gehalten, wo man ihn wiedergefunden hatte, und man erinnerte sich dann in Gesang und Rede jener merkwürdigen Begebenheit. Leider hat aber auch diese Gedächtnißfeyer in den neuern Zeiten das Schicksal aller menschlichen Dinge gehabt; sie hat wieder aufgehört. Doch wird noch bis auf den heutigen Tag am Montag nach Ostern die Hauptzusammenkunft der Bergknappschaft zu Ehrenfriedersdorf, als zugleich einer Begräbnis-Brüderschaft, gehalten, und dabey die Rechnung über die Kasse abgenommen. Diese Zusammenkunft aber wird die lange Schicht genannt, zum Andenken an jene Begebenheit; so wie man überhaupt im ganzen Erzgebirge dieselbe unter diesem Namen kennt.

Erläuternde Bemerkungen zu vorstehender Erzählung für nicht bergmännische Leser.

1) Das Häuergedinge heraus schlagen, oder auch das Gedinge auffahren läßt sich ohngefähr auf folgende Art erklären.

Wenn der Lehrhäuer (s. unten 2) drey Jahre hindurch als solcher mit 22 Gr. Wochenlohn gestanden, und sich in den Häuerarbeiten hinlängliche Kenntnis und Fertigkeit erworben hat, so meldet er sich bey seinen Vorstehern und bittet, ihm das Häuergedinge herausschlagen zu lassen, diese reichen alsdann ein namentliches Verzeichniß solcher Gemeldeten beym Bergamte ein, und von solbigen wird nun, wenn man die bittenden Lehrhäuer qualifizirt glaubt, die Erlaubniß dazu ertheilt. — Der Reviergeschworne weißt ihnen nunmehr das Ort (s. w. u.) an, und dieses wird gemeiniglich auf einem andern Berggebäude (Bergwerk) gewählt, als wo der Lehrhäuer zeither angefahren ist. Es wird ihm nun vor diesem Ort Ein Lachter (3½ Elle)

Länge und Höhe, um einen der Gesteinsfestigkeit angemessenen Preis verdingt. Bey der Abnahme dieses vierwöchentlichen Gedinges ersieht nun der Geschworne in der Beschaffenheit dieser Arbeit, ob sie regulär und richtig gemacht worden, und des Arbeiters Tüchtigkeit bezeuge? — Nach Maaßgabe des Befindens lautet nun das Attestat, welches der Geschworne über diesen Gegenstand dem Bergamte einreicht. An einem bestimmten Sessionstage werden nun die sämmtlichen Lehrhäuer, die auf diese Art die Häuerschaft erworben haben, an Bergamtsstelle vom Bergmeister zu Berghäuern gesprochen und verpflichtet, und ihnen das gewöhnliche Häuerlohn verschrieben. Sie werden nunmehr als Doppelhäuer in den Registern aufgeführt. Man kann also dieses Gedingeherausschlagen, gewissermaßen als das Meisterstück eines Berghäuers ansehen, wie es denn auch mit Sorgfalt und Accuratesse herausgeschlagen werden muß.

2) Die Berghäuer sind die wichtigste Klasse der Bergarbeiter, und ihre Hauptarbeit besteht in der Arbeit mit Schlägel und Eisen

(auch Bohren und Schießen) auf dem Gestein. Es giebt mehrere Abtheilungen derselben, als Doppelhäuer, Gänghäuer und Obergänghäuer, die letztern mit Untersteiger-Lohn. Jedoch hat man diese nur auf Gruben, wo sehr reiche Silbererze brechen. Daß endlich aber die Benennung der Häuer, oder eigentlicher Berghäuer, von dem Aushauen der Gebirge in der Tiefe (Teufe) herkomme, bedarf wohl keines weitern Beweises.

3) Sobald der Lehrhäuer vom Bergmeister zum Doppelhäuer gesprochen worden ist, so erhält er dadurch die Befugniß, die Berg-Parde (beynahe gestaltet wie ein Zimmermanns-Beil), die Fahrkappe und die Kniebügel zu tragen; und dieses sind die Auszeichnungen des Häuers, welche sich weder der Lehrhäuer, noch der Knecht oder Junge anmaßen darf. —

Die Parde war in der Vorzeit des Berghäuers treue Begleiterin; jetzt aber trägt er sie nur bey feyerlichen Aufzügen, bergmännischen Begräbnissen ꝛc. auf der linken Achsel, und dazu bey Abend-Paraden in der rechten Hand die brennende Lampe. Entstund

in frühern Zeiten ein Krieg, so wurde das kurze Helm aus der Parde genommen und mit einem drey bis vier Ellen langen Spießesschaft vertauscht. Nun durfte der Berghäuer nur noch oben eine Spitze befestigen, und die Helleparde war fertig. Mit dieser zog der Bergmann, unter der Anführung seiner Vorgesetzten, unerschrocken gegen die Feinde seines Vaterlandes aus, die ihn in seinem Eigenthume überfallen wollten; und die Bergleute waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt und gefürchtet. Es giebt Beyspiele, daß sie wie Löwen bis auf den letzten Mann fochten. Auch die Annalen Freybergs setzen der Vaterlandsliebe und Tapferkeit der Bergleute ein ewiges unvergängliches Denkmal des Ruhms. —

Die Fahrkappe ist von Leinwand und wird, die Enden zusammengeknüpft, unter dem Hute getragen. Wer aber dieses zum erstenmale sieht, glaubt, es trage der Bergmann eine weiße baumwollne Mütze unter dem Hute; und des Mannes Fahrkappe immer recht weiß und reinlich zu halten, ist der Stolz der Bergmanns-Frau. —

Die Kniebügel bestehen aus schwarzem

starken Leder, und gleichen den Stiefelstulpen, die über die Kniee heraufgehen. Sie werden gegenwärtig (so wie die Parde) nur bey feyerlichen Gelegenheiten getragen.

Nach alten Gemählden trug der Bergmann die Fahrkappe mit fliegenden Enden (wahrscheinlich aber nur bey feyerlichen Gelegenheiten) und bey'm täglichen Anfahren die Kniebügel unterwärts zum Schutz für die Schienbeine. Dieses geschieht aber jetzt nicht mehr, oder doch wohl nur äußerst selten.

4) Damit die Arbeit die ganze Woche hindurch Tag und Nacht ununterbrochen fortgehe, werden die Arbeiter in gewissen Zeiträumen von andern abgelöst; und einen solchen Zeitraum nennt man eine Schicht. Nun sind zwar die Stunden der Schichten verschieden, und bestehen aus 4, 6, 8 bis 12 Stunden; da aber die achtstündigen Schichten die gewöhnlichsten sind, und von ihnen wahrscheinlich auch in der betreffenden Erzählung die Rede ist: so bleiben wir auch billig bey ihnen allein.

Hier giebt es nun eine Früh-Mittags- und Nachtschicht, und die Arbeiter in denselben heißen also: Früh-Mittags- oder

Nachtschichter. Und es wird damit dergestalt abgewechselt, daß der, der in dieser Woche früh anfuhr, in der andern Woche Mittags, in der dritten aber Abends anfährt und Nachtschichter ist.

5) Das Häuerglöcklein wird in den Bergstädten, die Arbeiter zur Schicht zu rufen, Tag und Nacht sechsmal geläutet. Nämlich früh um 3 Uhr, die Arbeiter an den Aufbruch nach der Grube zu mahnen. Eine Stunde später tönt die Glocke abermal, und die Anfahrenden müssen alle da seyn; denn um diese Zeit fahren die Nachtschichter aus, und gehen dann mit den Frühschichtern zum Gebet, nach welchem angefahren wird. Auf diese Weise geht es auch Mittags um 11 und 12 Uhr mit den Früh- und Mittags- und Abends um 7 und 8 Uhr mit den Mittags- und Nachtschichtern; und jedesmal dient das Lauten der Häuerglocke den Bergleuten zum Signal.

6) Das Zechenhaus, oder auch Huthhaus genannt, ist ein Gebäude, in oder zunächst welchem sich der Schacht befindet, wo auch zugleich die Bergleute ihr Gebet bey'm

Ein= und Ausfahren verrichten, und ihr Gezäh (Werkzeug) und die übrigen Geräthschaften aufbewahren. Dieses Haus wird gemeiniglich von einem Steiger oder auch einem Häuer bewohnt, welcher auf das verwahrlich aufbehaltene Gezäh rc. Aufsicht haben oder solches hüthen muß, damit nichts davon entfremdet werde; und daher führt er auch den Namen Huthmann. Es haben auch diese Zechenhäuser ihre eignen wohlbegründeten Gerechtsame und Freyheiten, welche hier aufzustellen uns zu weit führen würde.

7) Das Ort wird der Arbeitsort genannt, wo der Bergmann angestellt ist, sey es nun auf einer Strecke oder in einem Stolln. Eine Strecke aber ist ein zu verschiedenen Zwecken getriebener Gang, wie ein kleiner Stolln, in welchem sich das Arbeitsort befindet, und solche Strecken sind oft mehrere Lachter lang.

8) Die Firste ist der obere Theil der Strecke oder des Stollns (über dem Kopfe des arbeitenden Bergmanns), und wird des Orts, der Strecken oder der Stölln Firste genannt. Wird nun aber ein Ort oder Stolln

in völliger oder sehr gebrecher, d. h. solcher Bergart getrieben, welche wenige Verbindung unter sich hat, oder auch von geringer Festigkeit ist: so muß dieselbe in der Firste mit Zimmerung befestiget werden, welche die Firsten-Zimmerung genannt wird, weil die Strecke oder Stolln sonst einstürzen und die arbeitenden Leute verschütten würde. Leider! geschieht es wohl auch, daß die Firsten-Zimmerung von der aufliegenden Last zersprengt wird und die Leute verschüttet, wie es hier bey Oswald geschah. Doch ist dieses jetzt, wo die Bergbau-Wissenschaft auf einer so hohen Stufe der Kultur steht, nur selten der Fall.

9) Der Tageschacht wird der erste Schacht von der Oberfläche der Erde hinein genannt, weil in der Grube selbst noch mehrere Schächte befindlich sind.

10) Der Berggeschworne, auch Reviergeschworner genannt, ist ein Sitz und Stimme habendes Mitglied des Bergamts, und veranstaltet, mit Genehmigung des Bergmeisters und unter dessen Oberdirection, den speciellen Bau und Haushalt bey jeder Grube. Er muß daher die Grubengebäude seiner Revier

außer den Sessionstagen fleißig befahren, die Arbeit über Tage, in Scheide = Poch = und Wäschwerken, so wie auch die Kunst = und Pochwerksgräben, ingleichen die Bergwerkstei= che in Augenschein nehmen und sich von ihrer Beschaffenheit unterrichten. Ferner muß er un= tersuchen, ob der Grubenbau und die Erzauf= bereitung gehörig verführet und von den Gru= ben = Vorstehern und Arbeitern ihre Schuldigkeit beobachtet werde ꝛc.

Ein solcher Geschworner ist also für den Bergbau ein sehr wichtiger Mann, welcher höchst thätig seyn, die genaueste Kenntniß von den Gruben seiner Revier haben und auch ein tüchtiger Bergmann in Theorie und Praxis seyn muß. Bey den Bergämtern in Freyberg und Schneeberg, wo der Grubenbau beson= ders von Umfang und Bedeutung ist, sind meh= rere Geschworne; bey den andern Bergämtern aber gemeiniglich nur Einer angestellt. Sonst hatte man in Sachsen auch in jedem Berg= amte Vice = Geschworne; gegenwärtig aber, außerhalb Freyberg — wo Vier Geschworne und ein Vice = Geschworner angestellt sind — nicht mehr.

11) Bergfertig ist der Bergmann, wenn ihm das Athemholen schwer wird, entweder von den Dünsten, die ihm in der Grube auf die Lunge gefallen sind, oder von dem Staube, welchen er schon in der Scheidebank einschluckte. Mit andern Worten: der bergfertige Bergmann ist lungensüchtig und kann nicht mehr anfahren.

12) Eine Kaue — die Bergleute sprechen es wie Kah aus — ist ein kleines hölzernes Gebäude über dem Schachte, wenn die Einfahrt nicht in dem Huthhause selbst ist, damit der Regen nicht hinein falle. —

Nach diesem allen bleibt uns noch übrig, unsern Lesern den bergmännischen Begriff eines Durchschlages zu versinnlichen. Die Haupterklärung des in Rede stehenden Begriffs dürfte nun aber ohngefähr folgende seyn. Daß man mit dem Orte auf einen entgegenstehende Raum stößt und in demselben durchschlägt. — Zuweilen ist dieser Raum leer, als z. B.

ein entgegenstehender alter Schacht, ein Stolln, mit welchem man durchschlägig zu werden gedenkt, oder auch ein altes verlassenes Berggebäude u. s. w. — Zuweilen ist aber auch ein solcher Raum mit Wasser angefüllt, welches man wegen des Drucks, mit welchem diese Wasser anstehen, gespannte Wasser nennt, und da kann der Durchschlag lebensgefährlich für die Arbeiter, für die Grube aber sehr verderblich werden. Doch haben die Vorschritte in der Bergbaukunde auch in diesem Falle mancherley Vorsichtsmaßregeln gelehrt, welche die Alten weniger oder gar nicht kannten.

Es giebt aber auch noch mehrere Zwecke, welche zu erreichen Durchschläge angeordnet werden. Z. B. Wenn es einer Grube an Wetter (Luftzug) fehlt, wo die Arbeit schwer wird, und zuweilen die Lampen nicht brennen wollen; desgleichen einer Grube wohlfeilere Förderung (Hinausschaffung des Gewonnenen) zu verschaffen, und dergleichen mehr.

Wenn ein Durchschlag gemacht werden soll, so wird vom Markscheider (Gruben-Geometer) ein Grubenriß gefertiget, und auf

demselben der Punkt genau angegeben; mit welchem der Durchschlag gemacht werden soll, und sodann das Ort (der Arbeit) in der angegebenen Richtung fortgestellt, auch von Zeit zu Zeit von dem Markscheider nachgebracht, ob dessen Angabe befolgt wird.

Um nun aber die Arbeiter vor der Verunglückung möglichst zu sichern, so wie auch wegen des Schadens, welcher die eigne oder benachbarte und unterirrdisch mit dieser zusammenhängende Grube durch Ersaufen ꝛc. treffen kann, so wird, wenn man dem Puncte nahe gekommen zu seyn glaubt, von Zeit zu Zeit 1, 1½ oder auch nach Beschaffenheit der Gesteinsfestigkeit 2 Lachter vorgebohrt und wenn in dieser Länge kein Durchschlag erfolgt, das Ort weiter fortgebracht, dann abermals vorgebohrt bis der Zweck erreicht ist.

Stehet nun ein vorliegender Raum mit Wassern erfüllt (gespannte Wasser) entgegen; so werden Vorsichtsweise, in gewißen Entfernungen von einander, Thüren von starken Pfosten, die sich nach dem Durchschlagspuncte zu öffnen, und Wasserblenden genannt werden, angebracht, damit nach erfolgten

Durchschlag und Eindringen des Wassers, die Arbeiter Zeit behalten sich zu retten, indem das Wasser die Thüren zudrückt, und dadurch abgehalten wird den Arbeitern schädlich zu werden. —

VII.

Sebastian Romner,

oder

die Entdeckung der reichen Schneeberger Silber-Bergwerke.

von

A. Textor.

Bemerkung.

Diese Erzählung befindet sich bereits als Auszug im Erzgebirgischen Anzeiger, wo sie in No. 6. 1821 zu lesen ist. Dort war der Verfasser durch die engen Gränzen eines öffentlichen Volksblattes sehr beschränkt. In diesem Werkchen konnte er sich aber weit freyer bewegen, und hat diesen größern Spielraum möglichst zu benutzen gesucht. Ob ihm sein Vorhaben gelungen sey: darüber mögen die geehrten Leser mit Nachsicht und Güte entscheiden.

Dicke Waldung bedeckte noch den Schneeberg und seine Nachbarn. Bären baueten sich in der grausen Wildniß ihre Hütten, und Wölfe durchheulten den finstern Wald. Auf hohen Felsen und Fichten forsteten Rabe und Uhu, und äusserst selten nur betrat der menschliche Fuß diese wilde unwirthliche Gegend, die man der wilden Thiere wegen, gemeiniglich nur mit den Waffen in der Hand durchreisen konnte. Nur der Bergmann achtete nicht dieser Unwirthlichkeit, und arbeitete fleißig, um aus dem Schoos der Erde, das unentbehrliche Eisen zu Tage zu fördern. Daß aber ebendaselbst auch solche ungeheure Schätze begraben liegen würden, wer konnte dieses wohl nur im Geringsten ahnen, und die gänzliche Umwandlung dieser Gegend sich so nahe denken. Die ewig weise Vorsehung aber wollt' es so, und es ward. Und die Folge davon? —

Welch' eine ganz andere und freundlichere Gestalt hat diese Gegend. Verschwunden sind zum größten Theil die Wälder; und da, wo sonst Bären brummten, Wölfe heulten, und Unglückweissagende Raben krächzten, wohnen jetzt vernünftige Menschen, leben und freuen sich des Lebens.

Würden sich diese aber zum Anbau dieser wilden Gegenden haben entschließen können, wenn sie nicht durch die reich gespendeten Schätze der Erde heran gelockt worden wären? Die erste Veranlassung dazu aber gab ein ganz unbedeutendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft; und eben diese erste Entdeckung ist der Gegenstand dieser Erzählung.

Die Sonne brannte an einem Sommer-Mittage drückend heiß, als ein wandernder böhmischer Handelsmann, mit seinem Waarenkasten auf dem Rücken den dichten Wald durchirrte, wo jetzt die Stadt Schneeberg mit ihren Umgebungen liegt. — Sebastian Romner, war der Name dieses Mannes (andere nennen ihn auch Römer) den die Vorsehung absichtlich in diese Gegenden führte. — Er war vom Wege abgekommen, und sehnte sich nach Men-

schen, um seinen Hunger und Durst stillen, und dem rechten Weg wieder zu erfahren. Lange war sein Wunsch vergebens; doch endlich wurde er ihm gewährt.

Eben hatte er sich wieder durch das Dickigt durchgewunden, als er einen Fußsteig gewahrte. Freudig betrat sein Fuß denselben, und nicht lange war er darauf fortgewandelt, als er an eine Kaue kam, (und was diese sey, haben wir bereits weiter oben, bey Gelegenheit der langen Schicht erklärt.) — Es war eine Eisenstein-Zeche (Grube). Hier konnte er Arbeiter vermuthen; und durch seine mancherley Reisen in die Gegenden, wo Bergbau getrieben wird, war er mit den Gewohnheiten der Bergleute ziemlich bekannt geworden: er versuchte es also sie auszupochen, d. h. er forderte sie durch ein bey den Bergleuten gebräuchliches Signal auf, auszufahren und ihm zu Hülfe zu kommen. — Sein Hoffen war auch nicht vergebens, denn es währete nicht lange, so erschien der Steiger, welcher das Pochen gehört, und einen Gewerken vermuthet hatte, deshalb aber ausgefahren war. Als er jedoch sah, daß ihn ein völlig fremder Mann

ausgepocht hatte, gab er demselben seinen Unwillen durch Worte sehr deutlich zu erkennen; jedoch Romners dringende Bitte, ihm als einen Verirrten wieder auf den rechten Weg zu helfen, entwaffnete diesen Unwillen gar bald.

Die beyden Männer setzten sich jetzt an einer nahen Quelle nieder, genossen aus dem Speise-Vorrathe des Steigers ein frugales Mittagsmahl, und labten sich am Crystall-Wasser des Brunnens. — Im Laufe des Gesprächs, welches die Mahlzeit begleitete, fragte der Fremde den Steiger: Wie es um das Bergwerk stehe?

„Ach möchte sich es Gott erbarmen!" — gab derselbe traurig zur Antwort. — „Es „wird täglich schlechter, und die Gewerken „wollen nicht mehr verlegen, weil man aus „dem Eisenstein nichts machen kann; denn es „ist ein anderer Gang dazu gekommen, der „macht das Eisen so flüssig, daß man keinen „Stab mehr daraus schmieden kann, sondern „es zerrinnet alles." —

Der Fremde bat den Steiger um ein wenig von dem Quergange, damit er ihn kunstverständigen Leuten zeigen könne, und es wieß

ihm jener denselben im Fahrwege, wo er durch die Pferde los getreten worden war, füllete ihm auch ein Säcklein davon an.

Als sie sich nun endlich durch Speise und Trank hinlänglich erquickt hatten, brach der Reisende wieder auf, um seinen Weg weiter fortzusetzen, der Steiger aber begleitete denselben, um ihn auf dem richtigen Wege aus dem Walde zu führen: So kamen sie denn an den Eisenhammer, welcher dazumal schon in Schlema war. Hier sah Romner das flüssige Renneisen in der Schmelzhütte, und hörte die lauten Klagen der Arbeiter: „daß man nicht wisse, „warum Gott also strafe. Wenn es nicht „besser würde, so müßten sie alle davon gehen, „indem das Eisen gar nichts tauge ꝛc.“

Romner bat nun um etwas von dem ausgekühlten Eisen, und versprach dabey, sich über die Ursache dieses Unfalls, auch ob man keinen Rath dafür wisse, bey den Eisenhütten-Verständigen in Steyermark zu erkundigen. Und nun setzte er seine Reise fort.

Kaum war er in seinem Wohnort Girka, in Böhmen angelangt, als er das erhaltene Eisen nebst der Erz-Stufe einigen sich da-

selbst aufhaltenden wandernden Italienern zeigte, (sogenannten Venetianern oder Walen, die in Europa herumzogen, und überall Goldbergwerke zu entdecken hofften.) Diese probirten es kunstmäßig und gaben Romnern die ganz unerwartete Nachricht: daß das vermeintliche Eisen weit über die Hälfte Silber enthalte, und der dazugekommene Gang ein reicher Silbergang sey, der das Eisen freylich habe verderben müssen.

Wer mahlt uns Romners Erstaunen, als er dieses hörte? — Sein Beschluß, den Ort, wo dieses kostbare Erz breche, Niemanden zu entdecken, den Schatz aber bestens für sich zu benutzen, war bald gefaßt. —

Nicht lange hernach trat er wieder eine Reise nach Steyermark an, um in den dortigen Stahlfabriken sich die Artickel seines Handels von neuem zu erkaufen, und dann abermals nach jenen wilden Gebirgs-Gegenden zu wandern, wo man das Silber so wenig kannte, und demnach ein artiger Schlag zu machen war.

Auf der Rückreise aus Steyermark kam

Romner nach Nürnberg. In dieser damals in ihrem höchsten Flore stehenden großen Reichsstadt, ließ er, und zwar ein wenig zu offen und unvorsichtig, abermals eine Probe nehmen. Der Quardein erkannte es auch sogleich für das, was es war, und zeigte viel Begierde den Ort zu wissen, wo dieses reiche Erz bräche; Romner aber hatte wenig Lust es ihm zu entdecken, denn wer wollte wohl gern an seinem eignen Glücke zum Verräther werden? — Er suchte daher den neugierigen Frager mit unbestimmten Antworten hinzuhalten. Dieser Endzweck wurde jedoch nicht erreicht; denn des Quardeins Neugierde wurde dadurch im Gegentheil geschärft, und der reisende Handelsmann erschien ihm nun doppelt räthselhaft. Noch an diesem Tage zeigte er es seinen gnädigen und hochweisen Herren an, welch ein räthselhafter Fremder in Nürnbergs Mauern hause, der Nachricht von großen Schätzen geben könne. Es kam aber diesen Herren die Kunde ganz gelegen, und in wenig Stunden darauf war Romner verhaftet, seine bey sich habenden Schätze aber in den Händen der Herren Gewalthaber. — Als nun der Quar-

dein abermals die Kostbarkeit dieses Erzes und Eisens darthat, wurde der Gefangene vorgeführt und verhört. Man suchte ihn bey dieser Vernehmung unter großen Versprechungen den Ort abzulocken wo dieses reiche Silber-Erz bräche. Werde er dieses — fuhr man fort — entdecken, so solle er nicht allein in dieser Stunde noch seine Freyheit wieder erhalten, sondern auch noch reichlich begabt werden. Lange Gefangenschaft sey aber im Gegentheil sein unabwendbares Loos.

Jetzt hatte nun Romner zwischen zwey Uebeln zu wählen, und — er zog sich klüglich aus der Sache. Demüthig begann er zu erzählen, wie ihm das Erz und Eisen ein vertraueter Freund in Böhmen gegeben habe, um es bey einem Verständigen in Steyermark probiren zu lassen. Es sey daher nicht einmal sein Eigenthum, und ihm ganz unbekannt, wo es gefunden werde. Das Wohlwollen der gnädigen Herren sey ihm aber zu schätzbar und ehrenvoll, als daß er dem an ihn gemachten Begehren nicht nach allen seinen Kräften zu entsprechen suchen sollte. Sobald er daher von seinem Freunde das Bergwerk werde erfahren

haben, wo dieses kostbare Erz breche: so solle E. HochEdler Magistrat zu Nürnberg die erste Nachricht davon haben, und die ihm zugesagte Belohnung werde er alsdann mit Danksagung in Empfang nehmen. —

Diese für einen reisenden Handelsmann künstlich genug gestellte Rede genügte den Herren zu Nürnberg vollkommen, ob das Ganze derselben gleich nichts anders sagte, als: Laßt aus dem Silber nicht eher Thaler prägen als bis Ihr's habt; und sie baten nun unsern Romner sehr gnädig und herablassend um Verzeihung wegen seiner Verhaftung, indem sie jemand anders und nicht einen solchen braven und ehrlichen Mann in ihm vermuthet hätten, als jetzt am Tage läge. Und so wurde er denn von den in einem blauen Dunst wie eingewickelt sitzenden Herren wohl beschenkt, und mit einem großen Bündel herrlicher Zusagen wieder entlassen. — Noch an diesem Tage aber verließ er Nürnberg mit dem festen Vorsatze, den Herren zu Nürnberg weder die Henne zu verrathen, welche die kostbaren Eyer legte, noch auch ihnen von diesen Eyern selbst Etwas zukommen zu lassen.

Romner setzte nun seine Wanderung nach den so viel versprechenden Gebirgen fort, und kam auf derselben nach Zwickau. Vergnügt, vom Ziele seiner Reise nur noch eine kurze Strecke entfernt zu seyn, wollte er sich in dem damals so vortrefflichen und weit berühmten Zwickauer Stadtbiere eine Güte thun. Er fand mehrere Zechgenossen. Das gute Bier mundete trefflich, und alle ließen sich's wohl schmecken. Bald aber wurden die Köpfe heroisch und es kam zu Händeln, in denen sich Romner tapfer zu zeigen Gelegenheit fand. — Leider hatte aber die Obrigkeit wieder andere Grundsätze, und ließ daher die tapfern Herren samt und sonders ins Dunkle bringen, wo sie Zeit und Raum genug fanden, wieder vernünftig zu werden.

Als Romner nun den Rausch ausgeschlafen hatte, bedachte er wohl, daß seine Freylassung, als die eines Fremden, mehr Anstand haben würde, als die, der mit ihm verhafteten Zwickauer Bürger. Er entschloß sich daher geschwind, und verlangte zu dem Churfürstl. Hauptmann, (Statthalter) Mülich von Carlowitz (so nennt die Chronik

diesen Ehrenmann) gebracht zu werden. Als nun Romner vor ihm stand, bat er wegen seines gestrigen Fehlers um gnädige Verzeihung, und schob die Ursache davon auf den Zwickauer Stadtbraumeister. — Er bot auch dem Herrn von Carlowitz die Entdeckung eines wichtigen Schatzes an, wenn er ihm die Freyheit wieder geben, und ihm einen Antheil daran zugestehen wollte.

Der Hauptmann horchte bey diesem Versprechen hoch auf: denn wo lebte wohl je ein Menschenkind, welches bey solchen Aussichten hätte gleichgültig bleiben können? — Er versprach dem Verhafteten nicht allein sogleich die Freylassung, sondern er gab ihm auch die Zusage eines beträchtlichen Antheils an dem Funde.

Nunmehr erzählte Romner dem Statthalter alles, was sich mit ihm begeben hatte, und setzte diesen dadurch in die größte Verwunderung. Er behielt den Fremden bey sich, und ließ ihn reichlich speisen und tränken. Die auf das Höchste gesteigerte Begierde, des versprochenen Schatzes baldiger Besitzer zu werden, kostete nun aber dem Herrn von

Carlowitz eine schlaflose Nacht; und als sie endlich kaum vorüber und der Tag nur angebrochen war, machte er sich mit Romnern auf den Weg, nach dem Schlemaer Eisen-Hammer, von wo aus man die Zeche leicht finden konnte. Carlowitz aber erstaunte hier nicht wenig, als er sah, daß es die nämliche Eisenstein-Zeche war, an welcher er als Gewerke mitgebaut, seine Kuxe aber, wegen Unergiebigkeit derselben liegen gelassen hatte. Da nun aber andere Gewerken eben dieses Sinnes gewesen waren, so mußte natürlich die Bearbeitung dieser Eisenstein-Zeche aufhören, dieselbe aber auflässig werden und ins Freye fallen; in welchem sie auch jetzt noch stand, und keines Menschen Eigenthum war.

Der Statthalter suchte sich Etwas von dem unbrauchbaren Eisen, desgleichen von dem im Fahrwege zu Tage aus gehenden Quergange, der das Eisen verdorben hatte, zu verschaffen, so wie man es früher Romnern gegeben hatte, und er erhielt eine Parthie davon ohne Schwierigkeit.

Jetzt traten beyde den Rückweg nach Zwickau an, wo das Mitgebrachte eiligst

untersucht wurde; und alle damit angestellten Proben bestätigten Romners Aussage aufs genaueste: nämlich, daß das Eisen wie das Erz über die Hälfte seines Silber enthalte.

Höchst erfreut beschloß jetzt der biedere Carlowitz — seiner Zusage eingedenk — Romnern, als den ersten Entdecker reichlich zu belohnen, und machte dazu im Stillen seinen Plan. Um aber diesen in Wirklichkeit übergehen zu lassen, befragte er diesen um sein Herkommen, und hörte nun, daß er von Crembs, an der Donau gebürtig, ehrlichen Standes, und bis jetzt noch unverheyrathet sey.

Als der Stadthauptmann von Carlowitz dieses vernommen hatte, eröffnete er dem glücklichen Romner seinen Belohnungs-Plan. Es lebte in seinem Hause eine verwaiste Anverwandte, Anna von Bünau, diese sollte Romnern durch ihre Hand zum Mitgliede der Carlowitzischen Familie machen; der zeitherige Handel des neuen Vetters aber von nun an ein Ende haben, auch ihm gleicher Antheil an den neuentdeckten reichen Sil-

berbergwerken bestimmt seyn. — Romners Entzücken über dieses unverhoffte Glück läßt sich aber leichter fühlen, als beschreiben. Nunmehr muthete auch der Statthalter von Carlowitz die auflässig gewordene reiche Eisenstein-Zeche für sich und Romnern zu gleichem Antheil, genau so wie er versprochen hatte, und hielt auch sonst sein Versprechen als ein ächter Deutscher; denn Anna von Bünau reichte jetzt am Altare Romnern die Hand zum ehelichen Bunde, und er lebte auf dem Ritterguthe Neumark froh und glücklich mit ihr. Von diesem Ehepaare ist ein Sohn durch sein erreichtes hohes Alter, so wie durch seine vielen und weiten Reisen bekannt geworden. Vom Hochzeitstage an hatte Romner seinen Geschlechts-Namen in Römer umgewandelt, und wurde demnach der Stammvater eines neuen Geschlechts der Römer, welches jedoch mit der noch ältern adlichen Familie gleiches Namens nicht zu verwechseln ist, und von dieser letztern Familie stammt auch der Zeitgenosse unsers Sebastians, Martin Römer in Zwickau, gemeiniglich nur der reiche Römer genannt, ab, und ist mit dem

Gegenstande dieser Erzählung nicht zu verwechseln.

Der Angriff der gemutheten zeitherigen Eisenstein-Zeche wurde jetzt nach ganz andern Grundsätzen angestellt, und bald wurde die reichste Silber-Grube daraus. — Ihr folgten mehrere dergleichen neuentdeckte, und Römers Reichthum mehrte sich, durch die täglich steigende Veredlung der köstlichen Silberbergwerke, ebenfalls fast mit jedem Tage. Er genoß ihn aber auch auf eine wahrhaft edle Weise; denn er überhob sich seines hohen Wohlstandes nicht und blieb seiner ehemaligen Unbedeutendheit fein eingedenk, that den Armen viel Gutes, und Jedermann achtete und liebte ihn.

Die Menge des gewonnenen Silbers, welches auf Römers Antheil kam, war so groß, daß man es nicht alles vermünzen konnte, sondern das Geschmolzene und Geläuterte in Silberkuchen, welche etwa unsern Barren ähnlich gewesen seyn mögen, geformt, den Eignern übergab. Von diesen Silberkuchen

aber hatte Römer eine so große Anzahl, daß er (nach dem bewährten Schneeberger Chronographen M. Melzer) zu Venedig ein Gewölbe mit dergleichen aufthun, und diese ordentlich feil haben konnte.

Die oben erzählte erste Entdeckung soll sich nach den glaubwürdigsten Nachrichten im Sommer des Jahres 1470 zugetragen haben, und sie war zunächst die Veranlassung, daß immer mehr reiche Bergwerke fündig wurden. Doch dies geschah besonders im Jahr 1472, in welchem ein Comet erschien, und auf welche beide Begebenheiten folgendes Chronodistichon gemacht wurde:

ECCe CVI CoMeta LVXIt;

und dieses gab in spätern Zeiten ein Dichter (wahrscheinlich der Chronograph M. Melzer selbst) durch die deutschen Verse:

Berg=Knappen aVf, erstaVnet, seht,
ZV Schneebergs GLVCk sCheInt eIn CoMet.

Doch es blieb, wie schon erwähnt nicht bey den bisher entdeckten Gruben, sondern es wurden immer mehrere dergleichen fündig. Um

nun aber diese gehörig zu betreiben, und zugleich das Gebirge desto besser aufzuschließen, trieb man gleich vom Anfange an dreyzehn Hauptstolln von allen Seiten her, und erreichte auch den beabsichtigten Zweck damit vollkommen. Zwar kam der erste Reichthum schon 1476 wieder in Abnahme, ja nach Melzern soll in diesem Jahre der Bergbau gleichsam als erstorben darnieder gelegen seyn; war aber auch dieses der Fall, so brachte doch das folgende Jahr 1477 den Erstorbenen zum neuen und herrlichern Leben; denn in diesem Jahre wurden die reichsten Zechen, St. Georgen, Römers Stolln und noch andere mehr fündig. Und um unsern Lesern einen Begriff von den damaligen Erzen und ihrer Quantität zu machen, möge hier eine Stelle aus Niclas Staudens, eines Genossen jener Zeit

„Uffstand und Bericht, was mir Niclas „Stauden, von Nürnberg wissend ist, „daß ich vom Schneeberge erfahren und „gesehen habe ꝛc.“

ihren Platz finden.

„Das beste Erz, daß kein Mensch gese-
„hen hat, hab ich gesehen, daß mans fand
„in St. Georgen Zech bey einander stehen,
„das ich sahe war Eine Lachter ($3\frac{1}{2}$ Elle)
„breit und zwey Lachter hoch, daß man aus
„demselben Erz als ob 400 Centner Silber
„machet, und ich Niclas Staude hatte
„nicht gar einen halben Kux darinnen, und
„auf diesen meinen halben Kux ward mir ein
„Jahr vom Ueberlauff (Ausbeute?)
„2000 fl. aus St. Georgen Gruben, wie
„wohl man muste geben die 9te Mark Stolln
„Recht, und den Fundgrübnern die
„6te Mark, und den Fürsten die 10te Mark.
„Ueberdieß alles ward mir doch auf meinem
„halben Kux im 1477 Jahr 2000 fl. Ueber-
„lauff auf St. Georgen Gruben ꝛc.“ —

Sonst fällt auch die Begebenheit, daß Her-
zog Albert von Sachsen auf einer Stuffe
Silber von 400 Centnern mit etlichen seiner
Räthe in der Tiefe der St. Georgen Zeche
soll Tafel gehalten haben, in dieses außeror-
dentliche reiche Jahr, welches auch das An-
fangsjahr noch mehrerer reichen Zechen gewe-

sen ist, diese aber führt der vielgedachte Schnee-berger Chronograph M. Melzer in seiner Historia Schneebergensis S. 52 namentlich auf und fügt ihre Schätzung bey. Und dieser außerordentliche Berg-Reichthum hat nachgehalten, bis in das erste Viertel des nachfolgenden sechszehnten Jahrhunderts. Von da an hat er sich zwar verringert, ist aber dem ohngeachtet immer noch ansehnlich genug geblieben, so wie auch jetzt noch der Schneeberger Bergbau nach dem Freyberger der ergiebigste in Sachsen ist.

Uebrigens darf man nicht glauben, daß gleich bey der Erfindung der reichen Bergwerke in Schneeberg und seiner Nachbarn Anstalt zu einer neuen Bergstadt sey gemacht worden. — Nein! diese Veranstaltung verzog sich noch einige Jahre, und man sah nichts als die zum Bergbau und seinem Betrieb, desgleichen die zum Schmelzen rc. gehörigen Gebäude, auf der Stelle wo jetzt Schneeberg steht.

Der alte Geschichtschreiber Albinus sagt in seiner meißnischen Land- und Berg-Chronika

hierüber ohngefähr Folgendes: „Es sey diese Stadt nicht alsobald im Anfange des Bergwerks, so wie bey andern Bergstädten geschehen, gebauet worden, denn man sey bey diesem großen Bergreichthume gleichsam als auf der Rappuse gesessen, und man habe nicht gedacht, daß es einen Bestand haben werde, deshalb man anfänglich nur etliche Hütten zu den Zechen gebaut, welche von dem Bergmeister verliehen worden. Aber hernach, als man den Bestand vermerket habe, sey man auf die Erbauung einer Bergstadt bedacht gewesen; wegen der alten Zechenhäuser aber, welche man nicht gern wegreißen wollen, habe man die Gassen nicht so gerade, als in den andern neuen Bergstädten bauen können.“

Das Jahr 1477 aber kann man als das eigentliche Entstehungsjahr der Bergstadt Schneeberg annehmen, da in demselben Jahre der Sachsen Herzog Albert der Beherzte den Grundstein zu der ersten steinernen Kirche gelegt hat. Jedoch hat die neue Bergstadt erst zwey Jahre später ihr Stadt-Recht von den beyden landesfürstlichen Brü-

dern Ernst und Albrecht, und eine abermalige Bestätigung derselben d. d. Dresden Sonntags p. Conc. Mariae 1481 erhalten. Das eigentliche Stadtregiment aber dürfte man jedoch erst 1493, als vom Bergmeister auf die bürgerliche Obrigkeit übergegangen, annehmen, indem in diesem Jahre die Verleihung der Hofstätte von dem Erstern an die Letztern abgegeben wurde.

Von nun an wuchs die Bergstadt Schneeberg schnell und erweiterte sich. Betrafen sie auch gleich mancherley Schicksale; schien auch zu verschiedenen Zeiten der Bergbau ganz darnieder zu liegen: so behauptete sie doch immer unter den Bergstädten Sachsens einen eminenten Rang. Der gesunkene Bergbau erhob sich immer wieder, und erhielt im zweyten Jahrhunderte seines Daseyns eine ihm würdige Schwester an der Industrie, die sich durch der unsterblichen Uttmannin wohlthätig werdende Erfindung hieher verpflanzte. Bis auf den heutigen Tag ist dieses edle Geschwister-Paar treu mit einander Hand in Hand gegangen, und Schneebergs Wohlstand ist die sichtbare Folge davon. — Möchten sie doch

stets auf diese Weise die längste Bahn der endlichen Vergänglichkeit durchwandern, und der guten gewerbsamen, wohlthätigen Bergstadt Wohlstand blühen und gesichert bleiben für und für.

VIII.

Prüfung und Lohn.

Eine alte Sage

von

A. Textor.

Seufzend gieng der arme Bergmann Daniel aus seiner Hütte, am Ufer des im Thale rauschenden Baches; denn er sollte heute eine doppelte Schicht machen, und das Stücklein Brod, welches er mit in die Grube nehmen konnte, war gar klein; daheim aber schmachteten sein krankes Weib und sechs Kinder, denn es war das Brod sehr theuer, und Daniel arbeitete auf einer unergiebigen Grube am südlichen Abhange des Bielberges. So stieg er schweren Herzens den Berg hinauf. Als er nun die erste steile Höhe desselben zurückgelegt hatte, ruhete er, und blickte mit nassen Augen zum Himmel auf, als wolle er Gott seinen Kummer klagen. Dem Allgegenwärtigen aber war das Schicksal des frommen Armen nicht verborgen geblieben, und seine Hülfe näher, als der Leidende ahnen konnte. —

Jetzt setzte Daniel seinen Weg nach der Grube fort, und er hatte sie beynahe erreicht, als sein Gevattersmann, der biedre Steiger

Wolfram, zu ihm kam und ihn freundlich begrüßte.

„Glück auf, Gevatter Daniel! — Seyd „Ihr denn noch immer so traurig? — Doch „bey dem Hauskreuz, das Euch so hart dar„nieder drückt, darf's Einem wohl nicht be„fremden. — Habt Geduld, Gevatter, Gott „und die lieben Heiligen werden Euch gewiß „nicht verlassen. Ihr seyd ja ein frommer wak„kerer Mann, der gerne betet und arbeitet, je„des zu seiner Zeit. Euch wird auch Hülfe „erscheinen, glaubt es mir. Doch seht, hier „ist die Zeche, so laßt uns denn in Gottes „Namen einfahren, zuvor uns aber dem befeh„len, der nur allein helfen und schützen kann."

Die beyden Männer knieten jetzt zum Gebete nieder; und als sie es vollendet hatten, fuhren sie in Gottes Namen ein, und zwar Daniel durch der Erhörung Kraft gar wundersam gestärkt.

Sechs Stunden hatte bereits die Arbeit gewähret, und die Gestein-Wand, die den Arbeitern vor den verschiedenen Orten entgegen stund, war noch nicht zu gewältigen; das Sprengen mit Pulver aber damals noch unbe-

kannt, oder doch wenigstens nicht gebräuchlich. Man begnügte sich blos, das Gestein durch Feuersetzen mürber zu machen. Dieses Mittel war aber bis jetzt auf dieser Grube vergeblich angewendet worden, und die Arbeit mit Schlägel und Eisen gehörte wegen der Gesteinshärte zu den schwersten. Es war also kein Wunder, daß den armen Mann der Hunger jetzt heftig plagte. Er genoß daher sein kleines Stücklein Brod mit Seufzen; denn noch zehn Stunden sollte er arbeiten. —

Nach einer kleinen Rast begann er seine Arbeit wieder, und er hatte kaum eine Stunde lang sie fortgesetzt, als ein Theil des Gesteins wie von selbst herabfiel, und Daniel — o Freude! — einen mächtigen Gang des reichsten Erzes vor sich sah. — Schlägel und Eisen entsanken vor Erstaunen seinen Händen, und stumm starrte er das unverhoffte Glück an. — Da tönte es mit dumpfer Stimme hinter ihm:

„Daniel! Daniel! — Ich bin der „Fürst der Berge. Das, was Du in dieser „Schicht gewinnst, ist Dein. Ich schenke es „Dir." —

Erschrocken blickte Daniel jetzt um sich

und sah niemand. Er gieng die Strecke vor, und noch zeigte sich der freygebige Schenker seinen Augen nicht. — Er stellte sich abermals an das Ort zur Arbeit, und es ertönte die Stimme von neuem.

„Daniel! Arbeite rasch und nimm! Ich „schenke es Dir.“

„Arbeiten will ich wohl,“ — antwortete nun der Redliche furchtlos dem unsichtbaren Schenker — „arbeiten will ich, so lange „ich es vermag. Aber das Gewonnene „nehmen kann und darf ich nicht; denn „es gehört nicht mein, sondern den Gewerken.“

„Einfältiger Tropf!“ — rief es jetzt wieder, — „was gehn Dich die Gewerken an? — „Mein ist das Erz. Ich schenke es Dir.“ —

Doch der redliche Bergmann hörte nicht auf des Versuchers Stimme, und ergriff Schlägel und Eisen, um den reichen Erzgang anzugreifen.

„Daniel!“ — rief die Stimme noch einmal, — „denk' an Dein Weib und Deine „Kinder daheim! — Sie hungern! — Du „kannst ihnen von Deinem geringen Lohne kein „Brod schaffen. — Morgen vielleicht schon haben sie im Hunger geendet.“

„Gott wird sich über mich und die Mei„nigen erbarmen, und er hat Mittel und We„ge genug, es zu thun, ohne daß ich stehle. — „Hebe Dich weg von mir, Versucher! — Denn „ich werde nicht durch eine solche schwere Sünde „meinen Gott und seine Hülfe von mir treiben.“ —

Und Daniel betete das Vater Unser; die Stimme aber ward nicht mehr gehört, und der reiche Erzgang war nur ein Blendwerk gewesen, denn die Gestein-Wand stand jetzt wieder da, wie zuvor. In der Ruhestunde, welche die Arbeiter zwischen der ersten und andern Schicht machten, gieng der Versuchte zum Steiger und erzählte ihm den Vorgang. Der fromme Alte aber schüttelte den Kopf und lobte den Gevatter, daß er sich nicht von dem Unhold habe verführen lassen. Ein gutes Gewissen sey des Armen höchstes Gut, es zu bewahren seine heiligste Pflicht; denn es verleihe große Kraft in den Tagen der Trübsal. —

Als nun Daniel nach den vollendeten Schichten am Abend wieder ausgefahren und heimgekommen war, glaubte er ein Wunderwerk zu sehen; denn seine sechs Kinder sprangen ihm munter entgegen, und erzählten dem

Vater mit großem Jubelgeschrey: daß sie Brod und Fleisch gegessen, und auch Wein getrunken hätten. — Es sey ein fremder Bergmann da gewesen und habe es ihnen gebracht. Die Mutter aber habe aus einem kleinen Fläschchen getrunken, und nun sey sie gesund, und fühle keine Schmerzen mehr.

Der Vater staunte über diese Nachrichten der Kinder; sein Staunen stieg aber noch höher, als sein Weib ihm unter der Hausthür entgegen trat, und ihn in ihre Arme schloß. —

„O mein Daniel! — sprach sie tiefge-„rührt — Gott hat uns heute viel Gutes ge-„than, laß uns ihm herzlich danken. O höre „von mir, was sich in unsrer Hütte zugetragen. „— Du konntest in der Grube die erste Schicht „noch nicht geendiget haben, als ein fremder „Bergmann, von ernstem und gar wundersa-„men Ansehen, das Fensterlein aufschob und „nach des Bergmanns Daniel krankem Weibe „fragte. Mühsam erhob ich mich von meinem „Lager, und gieng nach dem Fenster hin; die „Kinder aber drängten sich furchtsam hinter „mich. Da reichte mir der Fremde ein kleines „Fläschlein zum Fenster herein, und vermah-

„nete mich es auszutrinken, meine Krankheit
„werde dann bald von mir weichen. — Ich
„weigerte mich dessen; jedoch er redete mir
„mit freundlichen Worten zu. Endlich sprach
„ich zu ihm: „Soll ich trinken, so will ich es
„nur in Gottes Namen thun.“ Denn ich ge=
„dachte bey mir selbst; ist es ein böser Geist,
„so wird er vor diesem Namen weichen. —
„Aber er antwortete mit lächelnder Geberde:
„Thue dieses, denn Gott sendet es Dir, und
„Deine Leiden werden bald ein Ende haben.
„Der Herr hat Euch geprüft und in der Prü=
„fung treu bewährt erfunden. — Darauf
„trank ich denn nun das Tränklein frisch in
„Gottes Namen aus, kaum hatte ich es ver=
„schluckt, als ich fühlte, daß seine Kraft mir
„durch alle Adern gieng und mich ganz neu
„belebte. Ich bat den Fremden, herein zu
„kommen, er wollte aber nicht, sondern ent=
„fernte sich, indem er sprach:

„Nimm das was bey der Hausthür liegt,
„es ist Euer wohlerlangtes Eigenthum. Sät=
„tiget und labet Euch damit, auch bekleidet
„Eure Kinder, und vergesset Gott und seine
„Gebote nie. Glückauf! Der Fürst der
„Berge läßt Euch grüßen.“

„Ich gieng jetzt nach der Thür, öffnete „sie und sah mich nach dem fremden Bergmann „um; aber er war und blieb verschwunden. „Auf dem Rasen aber lagen vier große Laibe „des schönsten Brods, ein ansehnliches Stück „gebratenes Fleisch und zwey Flaschen treffli„chen Weins. — Auch ein Ballen Leinwand „lag dabey. Mein Erstes war das Gratias „zu beten, und den Kindern Speis' und Trank „zu reichen. O wie sich labten! Wie jedes „den Trunk Wein, den ich ihm reichte, mit „Entzücken hinein schlürfte! Dann zog mich's „hin zum Lager, und ich schlief bald sanft „ein. Als ich aber vor einer Stunde wieder „erwachte, siehe da war die Krankheit von mir „gewichen, und ich stehe jetzt frisch und gesund „vor Dir. — Laß uns nun Gott für seine „Güte herzlich danken, — denn es war ge„wiß sein Engel, der uns dieses brachte." —

Und das fromme Ehepaar lobete und dankte Gott, den guten Vater im Himmel, der in der größten Noth mit seiner Hülfe am nächsten ist; und heisse Thränen des Danks entstiegen den Augen dieser Frommen.

Als nun alle spät in der Nacht auf dem

harten Strohlager ruheten, und den sanften Schlaf der Unschuld schliefen: da erschien dem Vater Daniel ein ansehnlicher und stattlich gekleideter Bergherr im Traum, und sprach zu ihm:

„Heil dir! — Du hast die harte Prüfung „wohl bestanden, mit welcher ich dich gestern „heimsuchte. — Du achtetest nicht deiner Ar„muth, nicht daß Weib und Kinder daheim „in Krankheit und Hunger schmachteten, und „wohl noch dieser Uebel Beute werden könnten, „da Du sie nur durch Stehlen retten „solltest. — Mit Wohlgefallen sahe dies der „hohe Herr vom Himmelsthron, der auch in „die tiefsten Gänge und Klüfte der Erde sieht, „und Deiner Leiden Ende ist nun herbei ge„kommen. Ich bin der, den man den Berg„geist nennt. Geschaffen wie Du, doch geisti„gerer Natur, ist mir die Herrschaft über das „Innere der Erde von dem Schöpfer gewor„den; und das Thun und Treiben derer, die „nach Gottes Willen die unterirrdischen Schätze „zum Besten der von ihm Geschaffenen an das „Tageslicht fördern, steht unter meiner Ob„hut und Aufsicht. Zu strafen die Bösen, zu „lohnen die Guten ward mir vom höchsten

„Bergfürsten Macht und Gewalt gegeben. Ich
„kannte Dich und Deine Leiden schon lange,
„aber geprüft mußtest Du erst werden, auf
„daß Du bewähret würdest, und künftiges
„Glück ertragen lerntest.“

„Wenn die Nacht zu Ende ist und die
„Erde von der Sonne erleuchtet wird, dann
„nimm Dein Gezäh und geh' hinaus in den
„Wald, welcher den Schreckenberg bedeckt,
„Gott wird dann Feuer vom Himmel fallen
„lassen. Merke auf den Ort, wo es geschieht,
„und schlage daselbst ein; Du wirst Dein Schür-
„fen hoch belohnt finden. — Gebrauche als-
„dann Deinen Reichthum mit Weisheit, ver-
„giß Deine armen Brüder nicht, und bleibe
„immer so fromm, als Du es zeither warst:
„so wirst Du Dir einen Schatz sammeln, den
„nicht Rost und Motten fressen.“ —

Die Erscheinung verschwand, und Daniel schlief ruhig fort. Als nun der Tag die
Nacht verdrängte, thät er wie ihm befohlen
war. — Ringsum war der Himmel blau und
unbewölkt, und lieblich schien die Sonne auf
die Erde herab. — Doch schwand Daniels
Glaube nicht. — Er betete eifrig zu Gott,

ihn das versprochene Zeichen sehen zu lassen; und es währete nicht lange, als eine Gewitter-wolke am Horizonte heraufstieg, schwarz wie die Nacht. — — Der Himmel öffnete sich jetzt. Ein Blitz fuhr wie ein Feuer-Klumpen herab, fürchterlich krachend hallte der Schlag an den Bergen wieder, und zerschmettert lag die größte Fichte des Waldes an der Erde.

Erschrocken fuhr Daniel zurück. Als er sich aber von seinem Schrecken erholet hatte, gieng er auf den Ort zu, wo seines Bedünkens der Blitz hernieder gefahren war, und sah die zerschmetterte Fichte. — Er zog die berg-männische Ruthe aus seinem Grubenkittel, denn ohne sie gieng kein Bergmann der Vorzeit auf Abentheuer aus. — Wie gewöhnlich hielt er sie aufwärts gerichtet fest in der Hand, — da wendete sie sich stark und zeigte nach dem Orte hin, wo der abgebrochene Stock des zerschmetterten Baumes noch in der Erde stund, und durch die Wurzeln gehalten wurde. Ihn auszubrechen war nun Daniels erstes Geschäft, und mit dieser Arbeit wohlbekannt, war er in wenig Stunden damit fertig.

Er schürfte nun bergmännisch da, wo sonst

die Wurzeln gestanden hatten, und entdeckte einen reichen Silbergang. Mit einem von der Gangart gefüllten Säckchen trat er nun voll Freuden den Weg nach seiner Hütte an, wo er sogleich nach den Steiger Wolfram schickte und ihm alles entdeckte. Der Alte erkannte den Gang ebenfalls als sehr reich an, und seines redlichen Gevatters Offenheit gefiel ihm wohl. Auf Daniels Vorschlag mutheten sie daher beyde als gemeinschaftliche Eigenlehner den neuentdeckten Gang zu einer Fundgrube mit ihren obern und untern Maasen, und was sonst noch zu einer bedeutenden Fundgrube von nöthen, bey dem Bergmeister in Freyberg. —

Diese Fundgrube — deren Namen aber nicht bis auf unsere Zeiten gekommen ist, — wurde nun in sehr regsamen Betrieb gesetzt, und mancher arme Bergmann fand dabey Arbeit und Brod. Selbst verschiedene der im Walde zerstreut lebenden Bauern hatten von derselben durch Führen guten Gewinn.

Ob nun aber gleich in kurzer Zeit die beyden Eigenlehner, Daniel sowohl, als sein Gevattersmann, der Steiger Wolfram,

reiche Leute wurden, so verfielen sie doch nicht in den gewöhnlichen Fehler der schnell Reichgewordenen; sondern sie blieben in der Demuth, vergaßen es nicht, daß auch sie arm gewesen waren, und ließen willig ihre armen Mitbrüder Theil nehmen an ihrem Glück. Dafür segnete sie aber auch Gott, und ihr Reichthum mehrte sich von Tag zu Tage.

Bald erschallte dieses Erzgeschrey weit und breit, und zog eine große Menge Bergleute aus der umliegenden Gegend herbey, welche begierig nach reichen Gängen schürften. Dieses gelang auch an verschiedenen Orten, besonders aber am süd- und südwestlichen Abhange des Schreckenberges, wo Nitzelt, Sturz, Friestick und noch andere Bergleute reiche Zechen entdeckten. Dieses alles aber geschah ohngefähr in den Jahren 1492 — 95.

Da sich nun aber die Anzahl der Berg-Arbeiter schnell vermehrte, und es nöthig wurde, auf hinreichende Wohnungen für diese Leute zu denken, so wurde die Erbauung einer neuen Bergstadt beschlossen. Lange war man nicht über den Ort ihrer Anlegung einig; denn es kamen hierzu die drey benachbarten Berge,

der Viel= Schrecken= und Schatten=berg in Vorschlag. Der Wassermangel stellte aber allenthalben viel Schwierigkeiten entgegen. Endlich waren sie besiegt, und am 21sten Tage des Monats September, im Jahre des Heils 1496 wurde der Grundstein zu einer neuen Stadt gelegt, welche man Schrecken=berg, oder auch Neustadt am Schrecken=berge benannte. Als aber einige Jahre später die heilige Anna — so erzählt die Sage — dem Landesfürsten, Herzog Georg von Sachsen, im Traum erschien, wurde durch seine Vermittelung jener Name der neuen Berg=stadt in den Namen Annaberg umgewandelt; und noch jetzt besteht sie unter diesen Namen.

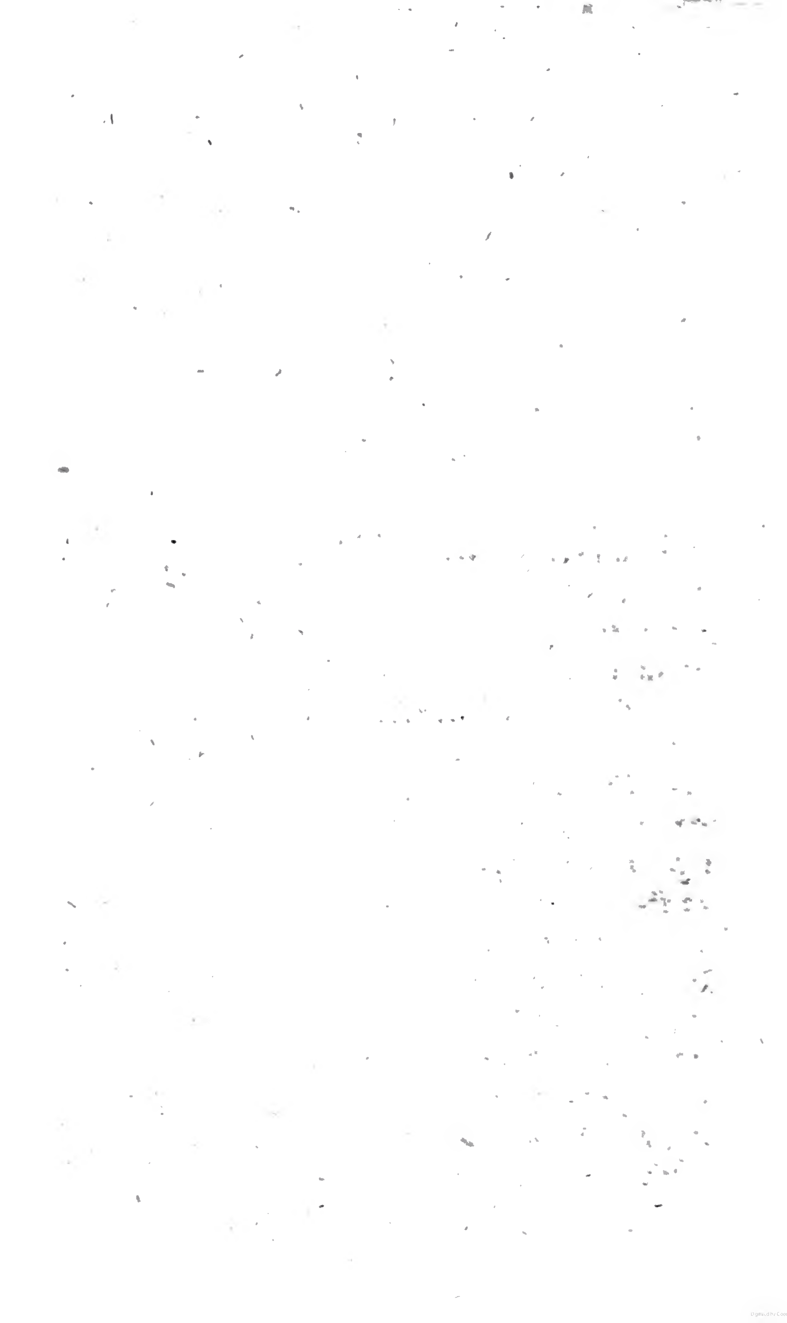
Von der Grube aber, in welcher Daniel zuerst angefahren war, wurde nach funfzig Jahren ein anderes veredeltes Gangtrum reich=fündig, und die Grube selbst schüttete lange Zeit große Ausbeuten, auch war sie unter dem Namen das himmlische Heer Jahrhunderte hindurch berühmt.

IX.

Bergsegen und Uebermuth.

von

A. Textor.



Fast ins Unglaubliche gehen die Summen, welche der, in der zweyten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts und bis gegen das Ende desselben entdeckte Silber-Bergbau in der Schneeberger und Annaberger Gegend unserm Vaterlande, und durch dasselbe auch der Welt gewährte, und in Umlauf brachte. Denn wenn wir auch die Summe von 913,742,258 Gülden Groschen oder alten Spezies-Thalern, welche, wie der alte Chronograph Petrus Albinus in seiner meißnischen Berg-Chronika anführt, von 1471 bis 1550 nur allein an Zehenden aus den Bergwerken zu und bey Schneeberg gefallen seyn sollen, als sehr übertrieben annehmen wollen, wie der etwas neuere Erzgebirgische Geschichtschreiber, M. Melzer, in seiner Schneebergischen Chronik sehr gründlich darthut: so ist doch soviel erwiesen und historisch gewiß, daß die wahren Ausbeutesummen außerordentlich

groß sind und gar nicht berechnet werden können; weil wie eben dieser Melzer a. a. O. sagt: „der ersten Bergmeister Händel, Lehen, Rechnungen und alle nothwendigen Berichte, vom Anfange des Schneeberges uff die 30 Jahr ermangeln;" — und daß man recht wohl 500,000,000 Spezies = Thaler rechnen kann, welche aus diesen Bergwerken von ihrer Entdeckung an bis auf unsere Zeiten dem Vaterlande zugeflossen sind. Von vielen Beyspielen des außerordentlichen Reichthums, welcher dazumal aus der Tiefe der Erde zu Tage gefördert wurde, wollen wir nur einige der wichtigsten ausheben und hier aufstellen.

Als einst, man sagt im Jahre 1477, der Herzog Albert von Sachsen — eben derselbe, der 1455 von Kunz von Kauffungen geraubt wurde, und 1500 im Feldzuge gegen die Friesen starb — das reiche Bergwerk St. Georg bey Schneeberg befuhr, speiste er in der Tiefe der Erde mit einigen seiner Räthe auf einer großen verschrämten Silberstuffe, daraus nach D. Agricola, M. Melzer, Nicolaus Staude und andern glaubwürdigen Schriftstellern mehr als 400 Centner

Silber geschmolzen worden; und im Gefühl dieses großen Reichthums sprach der Herzog während der Tafel: „Unser Kaiser Friedrich (III.) ist zwar gewaltig und reich; ich weiß aber doch, daß er jetzo keinen so stattlichen Tisch hat."

Und von dieser reichen Grube St. Georg hatte man, nach dem Zeitgenossen und Theilnehmer jenes Reichthums, Nicolaus Staude ein Sprichwort: „Wer in St. Georgen einen Kux hat, der hat eine feine Nahrung." — Dieses Sprichwort wurde aber auch zum wahren Wort; denn es gab, nach dem sehr glaubwürdigen Matthesius, Quartale, wo man den Gewerken dieser Grube 100 Mark Silber in Silber-Kuchen (Barren?) und 600 fl. Rheinisch in baarem Gelde austheilte. Wenn nun aber 128 Kuxe oder Antheile zu einer Grube gehören, so kann man sich die Summe der ganzen Vertheilung nach dem angegebenen Maßstabe sehr leicht selbst berechnen. Ja die Menge des Silbers war 1478 so groß, daß man es nicht alles zu vermünzen im Stande war, und es beschwerte sich deshalb Gertrude Maßnerin, welche

einen halben Kux auf St. Georg hatte, bitter darüber, daß man den Armen kein Geld, sondern nur Silber-Kuchen gebe, indem sie sprach: „Die Reichen nehmen das Geld und den Armen giebt man die Silber-Kuchen." Ja sie wollte die Austheiler sogar beym Churfürsten verklagen.

Diese Silberkuchen wurden nun in Menge auf die Leipziger, und besonders auch auf die Frankfurter Messen gebracht, und daselbst grosser Handel damit getrieben. Der sogenannte reiche Römer, welcher (wie wir unter No. VII. in dieser Schrift schon erzählt haben), der eigentliche Entdecker dieses Bergreichthums, und dadurch aus einem armen Handelsmann, ein reicher Bergherr worden war, hatte in Nürnberg, Augsburg, Frankfurt und — Venedig große Handels-Gewölbe mit solchen Silberkuchen, und handelte damit als mit einer Waare.

Nicht so ungeheuer groß, aber doch noch immer sehr bedeutend war der Reichthum, welchen der Schreckenberg und seine Nachbarberge von 1492 an gaben, und dadurch die Ursache wurden, daß die Stadt Annaberg

ins Daseyn trat, und daß sich eine furchtbar wilde Gegend in ein fruchtbar lachendes Gefilde verwandelte. Auch dieser Bergsegen und seine Entdeckung finde nach glaubwürdigen Nachrichten und authentischen Quellen hier mit Wenigem seine Beschreibung. —

Bis zu dem schon angeführten Jahre 1492 gehörte die Gegend, wo jetzt die Stadt Annaberg mit ihren Umgebungen befindlich ist unter die rauhesten und wildesten in Sachsen. — Dem von dieser Zeit an entdeckten Bergreichthum aber, welcher hauptsächlich aus dem Schreckenberge zu Tage gefördert wurde, verdankte diese Gegend ihre Umwandlung.

Das Dorf Frohnau, von Froon, einem heidnischen Gotte so benannt, und der Stadt Annaberg gegenüber zwischen dem Schrecken- und Schattenberg in einem berganlaufenden Thale gelegen, ist viel älter als Annaberg, und seiner wird schon 1442 in alten Schriften gedacht. Indessen war der Bergbau in dieser Gegend bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts unbedeutend. Caspar Nietzelt, ein Bergmann aus diesem Dorfe, schürfte um diese Zeit am Schreckenberge, und

entdeckte beynahe am Tage einen Silbergang in Letten, dieses war der Anfang der lange Zeit durch ihre reiche Ausbeute berühmten alten Fundgrube. Ein andrer Frohnauer Bergmann, fischte am Abend vor dem Frohnleichnams-Feste im Sehmaflusse. Als er nun durch Stöhren das Wasser trüben wollte, brach ein Stück vom Ufer ein, und der Fischende entdeckte einen reichen Silbergang, welcher sich in der Folge dermaßen veredelte, daß man 400,000 Spezies-Thaler Ausbeute von ihm rechnet. Von der Zeit seiner Entdeckung gab man ihm den Namen Frohnleichnams Stolln. Und durch solche anscheinende Zufälle mehr wurden die in der Folge so berühmten Schreckenberger Gruben nach und nach entdeckt.

Das Ausbringen dieser Gruben war aber überhaupt so reich, daß man in dem kurzen Zeitraume von 1496 bis 1500 nur allein aus den Gruben des Schreckenbergs

125,000 Spezies-Thaler

und von 1496 bis 1596, und also in hundert Jahren

3,500,000 Spezies=Thaler Ausbeute rechnet.

Im Jahr 1536, als dem reichsten Jahre wurden nur allein unter die Annaberger Gewerken 350,000 Spezies=Thaler Ausbeute vertheilt. Die noch immer bauwürdige Ausbeutzeche (Grube) Marcus Röhling am Schreckenberg gab von 1546 bis 1565 778,000 Gülden Groschen oder Spezies=Thaler Ausbeute.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Bergreichthum aller Gruben anführen wollten; und wir begnügen uns mit der historisch=richtigen Anmerkung: daß in jener Zeit der Berg=Segen in allen Gruben dieser Gegenden überaus groß war.

Da es nun aber eine alte unumstößliche Wahrheit ist, daß Geld Muth macht, dieser aber leicht in Uebermuth übergeht; und daß schnell erworbener Reichthum leicht zu Thorheiten, und durch sie wieder zur Armuth führt, so mögen auch hier einige Beyspiele solches Uebermuths und seiner Strafe ihre Stellen finden.

Einst in jener Zeit, als das himmlische Heer bey Annaberg fündig war, und so außer=

ordentliche Schätze an Silber brachte, daß nach mehreren alten Nachrichten 800, und nach einer alten Tradition sogar einmal 1400 Gülden Groschen (Speziesthaler) auf 1 Kux Ausbeute gegeben wurden, bauete eine Bäuerin aus dem nahe bey Annaberg liegenden Dorfe Frohnau als Gewerkin auf dieser so reichen Grube mit, und wurde durch die gezogenen Ausbeuten in kurzem reich. Nun war es aber kein Wunder, daß sie diesen Reichthum genießen, und ihres Lebens recht im eigentlichen Sinne des Worts froh werden wollte. Sie lebte also alle Tage herrlich und in Freuden, und nahm, um den Körper zu stärken, und den Luxus auf das höchste zu treiben, alle Morgen ein Bad aus guten starken Wein. — —

Doch um die liebe Gottes Gabe nach dem Bade nicht wegschütten zu dürfen, wurde der Wein alsdann mit eingebrockten Semmeln rc. zur Kaltenschaale vorgerichtet und an die sich zahlreich einfindenden Armen vertheilt. Da wurde denn an jedem Morgen zur bestimmten Stunde ihr Haus hart belagert, und von der Menge Menschen, welche es umgaben, hielt jedes sein Töpfchen empor, wenn die wohlthä=

tige Fee erschien, und ihre wohlschmeckende Badesuppe vertheilte, Gotteslohn, und tausend Gotteslohn wurde ihr dann zugerufen.

Endlich aber erfuhr man die ganze Badegeschichte, mit allen Nebenumständen, und die Szene veränderte sich. Als die Beschenkten hörten, zu welchem Gebrauch die ihnen gereichte milde Gabe, vorher der Geberin gedient habe, wandelte der Ekel und die Geringschätzung ihrer selbst, als wenn ihnen alles gut genug sey, jene Danksagungen und Segenswünsche in die beißendsten Spöttereyen um; ja man gieng noch weiter, und warf ihr nicht allein die Fenster wiederholt ein, sondern die zahlreichen Bergjungen verfolgten sie auch auf allen ihren Wegen und Stegen mit einem äusserst beißenden Spottliede, wovon noch vor einigen Jahren ein Exemplar vorhanden war. Diese Bäuerin verwendete aber auch einen Theil ihres durch den Bergseegen erworbenen Reichthums auf den Umtrieb einer Grube am Schottenberge, welche heutigen Tages noch die Bäuerin, oder der bäuersche Zug genannt wird.

Ein ähnlicher Fall begab sich mit Cas-

par Kirschner in Annaberg, welcher 1540 Bürgermeister daselbst wurde. Dieser Mann war einer der reichsten Fundgrübner in Annaberg; denn er hatte unter den vielen andern Gruben, von denen er Ausbeute zog, nur allein in der berühmten Fundgrube Himmlisch Heer bey Kunnersdorf, 8 Kuxe, und man kann nach dem Obigen leicht berechnen, was das sagen will. Kurz er hatte ein fürstliches Vermögen. Dieses brachte aber eine üble Wirkung auf ihn hervor, denn er steigerte nicht allein seinen Hochmuth dem erworbenen Vermögen gleich, sondern trieb auch einen beynahe asiatischen Luxus; und alte Nachrichten melden von ihm, daß er, wenn er sich ins Bad begeben wollen, er auf einem kostbaren Pferde dahin geritten, und mit vielen Dienern umgeben gewesen sey. —

Die alte Nachricht fährt fort seinen Sybaritismus zu schildern, wenn sie sagt: „Im Bade trug man ihm für ein Becken mit „Malvasier angefüllt, und Semmel auf Koh„len geröstet, damit man ihm die Fußsoh„len reiben mußte, den Appetit zum Essen „und Trinken zu befördern. So oft als er

„im Bade war, versammelten sich viel arme „Leute, welche das in Wein eingeweichte Sem„melbrod begierig zu sich nahmen, und sich „damit ergötzten." Dieses Beginnen muß jedoch Jeden wundern, wenn die Chronik ebenfalls von diesem Manne rühmt, daß er ein beredter und verständiger Mann gewesen sey, und weiterhin seiner Geschäftskenntniß und Klugheit ehrenvoll gedenkt. — Doch der Herr Bürgermeister Kirschner war und blieb nun einmal ein Freund vom Schmausen, und wer mag ihm dieses verdenken? Er hatte ja genug dazu. Sprechen doch wohl in unsern Tagen manche wenig bemittelte Schmaus- und Luxusfreunde so. — Besonders that sich Herr Caspar Schmausefreund im Jahr 1544 hervor, als er das Stadtregiment übernommen hatte, und die gewöhnliche Raths-Mahlzeit gab, und Sonntags darauf, nebst seiner Gattin, die Rathsherrn Weiber und ihre Ehemänner so splendid traktirte, daß man, wenn Richters Chronik nicht lügt, sie und ihre Männer auf Schlitten heimfahren mußte. — Doch alles hat sein Ziel. — Sehen wir nun wie es

dem Herrn Bürgermeister weiter ergieng. Schon als Rathsherr wurde Caspar Kirschner von dem glaubenseifrigen Landesherrn, Herzog Georg dem Bärtigen aus dem Rathe entfernt, weil er die catholische Religion verlassen hatte, und zur protestantischen übergetreten war, indessen wurde er nach des Herzogs Tode nicht allein wieder in seine Würde eingesetzt, sondern ein Jahr später sogar Bürgermeister.

Als aber im sogenannten Schmalkaldischen Religionskriege der Churfürst von Sachsen seinem Vetter, dem Herzog Moritz (dem auch Annaberg gehörte) seine Länder, so viel als möglich abnahm, kam auch unter andern Annaberg im März 1547 an die Reihe, und der Bürgermeister Kirschner mochte wohl zu willfährig die Schlüssel der Stadt übergeben, oder auch sonst wichtige Versehen dabey begangen haben. Genug er wurde 1548 abermals seines Amtes entsetzt und kam nicht mehr in das Rathskollegium; ob man ihn gleich unter der Hand bey wichtigen Sachen zu Rathe zog.

Da nun aber dieser Mann vielleicht den

falschen Glauben gehabt haben mochte, sein großes Vermögen könne kein Ende nehmen, und dabey nicht allein große Summen wieder auf den Bergbau verwendet, sondern sich auch sehr rühmlich durch gemeinnützige Schenkungen und Stiftungen hervorgethan hatte: so verarmte er aus diesen und noch mehrern Ursachen dergestalt, daß er im Alter darben und seinen Unterhalt aus dem reichen Allmosen beziehen, auch dasselbe — was man ihm billigermaßen doch nicht hätte zumuthen sollen — vor der Kirche und den Hausthüren, so wie auch auf Hochzeiten selbst sammeln mußte. — Jedoch der Reuevolle bekannte es auch ohne Scheu, daß er sein Schicksal sich durch seine Verschwendung selbst zugezogen habe, und starb endlich im Jahre 1572 bey seinem Schwiegersohne Michael Siegel. Ihm verdankt Annaberg die schöne Superintendur-Wohnung, welches ihm damals zugehörige Haus er der Stadt bey ihrer Religions-Veränderung (1539) zu diesem Zwecke geschenkt hat.

Noch mehrere dergleichen und minder Nachsicht verdienende Beyspiele, als dieses, erzählt uns der bekannte M. Melzer in seiner Schneebergischen Chronik.

Ein gewisser Paul. Gramman hatte eine Zeche am Wolfsberge (bey Schneeberg) fast ganz allein zum Eigenthum, und einen Stolln hineingetrieben. Mit dieser Grube war er glücklich und fand köstliche Erze als Anbrüche. Einst stund er hinter dem Steiger vor Ort, und sahe zu, wie dieser das schönste Glaserz nachschlug. Da näherte sich einer seiner guten Freunde und wünschte ihm auf gut bergmännisch: Glück auf!

Gramman aber drehete sich um, und erwiederte ganz freventlich und übermüthig: „Was bedarf es des Glückwünschens? „Wir haben es ja in Händen und für „Augen!" — Doch bald wurde er etwas anderes gewahr, indem sich das Erz im Anbruche dermaßen abschnitt, daß man nicht wußte, wo es hin war.

Desgleichen gab es zu den Zeiten des großen Berg-Reichthums 1482 einige sehr reiche Fundgrübner in Schneeberg, die Meerbiken genannt. Diese sollen ebenfalls einen sehr ärgerlichen Luxus mit dem aus dem Bergwerke erhaltenen Vermögen getrieben haben; und sagt man von ihnen eben dasselbe, was wir oben

von Caspar Kirschnern erzählten, daß sie sich im Wein-Bade die Füße mit gebähetem Weißbrode und Malvasier hätten reiben lassen. Auch diese verarmten in nicht langer Zeit dermaßen, daß sie an den Bettelstab geriethen.

Wir könnten noch mehrere solche Beyspiele anführen, wenn wir nicht fürchten müßten, unsere Leser damit zu ermüden, besonders da die meisten einerley Inhalts sind und dahinaus laufen, daß in jenen Zeiten das Baden im Weine Mode war, weil die Leute, die so geschwind aus der Armuth zu Reichthum gekommen waren, vor lauter Freuden nicht wußten, wie sie es nur anfangen sollten, recht geschwind wieder arm zu werden.

Die Schwelgereyen und Thorheiten aller Art nahmen endlich dermaßen überhand, daß die Geistlichkeit Gott auf den Kanzeln flehentlich bat: „diesen allzugroßen Bergsegen „wieder zu vermindern, indem solche Sünden, „als die Folgen allzuleicht erworbenen Reich„thums, den Leuten an ihrem Seelenheil schäd„lich werden könnten.“ Ob wir nun zwar nicht wissen, in wie fern diese Gebete erhört worden, oder ob andere Umstände eingetreten

sind: so ist es doch historisch wahr, daß eben in jener Zeit, wo solcher Uebermuth statt fand, sich der Reichthum der Bergwerke bedeutend verminderte, ja bey mehreren Gruben sich völlig verlor. Wenn man, nach Engelhardt, gewissen alten Nachrichten trauen darf, so gab der Höckendorfer Bergbau (im Amtsbezirke Dippoldiswalde) besonders das aus 8 Zechen zusammengeschlagene Berggebäude Edle Krone ungewöhnlich reiche Ausbeute an Silber, bisweilen auch an Gold, das man hier und in der nahen Gegend in Stockwerken fand. Die von Theler wurden dadurch so reich und übermüthig, daß sie die Pferde sogar mit Silber beschlagen ließen, und einst in einer großen Grubenweiterung ein glänzendes Gastgebot von mehr als 400 Personen anstellten. Während man aber im Schoose der Erde schmausete, fiel unter Donner und Blitz eine Art von Wolkenbruch. Das Wasser drang stromweis in die Gruben und überraschte die freudetrunknen unterirrdischen Gäste. Ueber 50 ertranken, die übrigen entkamen mit genauer Noth. Seitdem kam dieser Bergbau nicht wieder in Gang.

X.

Barbara Uttmannin,

die Erfinderin des Spitzenklöppelns im sächsischen Erzgebirge.

von

A. Textor.

Schon länger als ein halbes Jahrhundert hatte der Bergbau des Ober-Erzgebirges in seinem schönsten Flore gestanden, und seine Lieblingskinder, die Städte Schneeberg, Annaberg, Marienberg und Catharinenberg im Buchholz blüheten herrlich auf und wuchsen mit ihren Nachbardörfern Schlema, Frohnau, Rückertswalde und Sehma täglich am Wohlstande und Reichthum.

Aber nicht allein die Gaben der spendenden Erde, — so war es der Wille der Vorsehung, die stets das Schicksal der Menschen mit Weisheit und Liebe leitet, — auch eigner Fleiß sollte die immer mehr und mehr anwachsende Volksmenge ernähren und bilden; und damit für die Zukunft der schnelle Reichthum nicht Ueppigkeit und Laster erzeuge, verminderte sie nach und nach den allzugroßen Bergsegen.

In die Hand zarter Frauen legte sie das Mittel zu dem fernern Gedeyhen des regen Kunstfleißes und Kunstsinns; und einer holden Jungfrau aus altem adelichen Stamme war es vorbehalten, Erfinderin zu seyn von einem Gewebe, das jetzt, verfertigt in der Hütte der Armen, den Schleyer der Kaiserin und der Königin ziert, und blendendweiß den Busen der fürstlichen Jungfrau und der hochbeglückten Huldinnen dieser Erde als ein kostbarer Schmuck, als das wahre Sinnbild der Herzensreinheit bedeckt.

Als man schrieb 1514, wurde Heinrichen von Elterlein zu Elterlein *), einem der angesehensten Männer des Erzgebirges, eine Tochter geboren und in stiller Häuslichkeit, reich an schönen Tugenden, wuchs die holde Jungfrau — Barbara war ihr Name — im väterlichen Hause auf. In den feinern weiblichen Arbeiten, so wie in den zu jener Zeit auch unter den vornehmsten Familien hoch geachteten Pflichten des Hausstandes, schon von

*) Ebendemselben, der im Jahre 1582 in dem seltenen Alter von sieben und neunzig Jahren starb.

der frühesten Jugend an geübt, beschäftigte sie sich viel mit der damals sehr gewöhnlichen, aber auch sehr künstlichen Arbeit des Spizenstickens, in welcher sie mit andern geschickten Jungfrauen wetteiferte. Doch dieß war ihrem schöpferischen Geiste nicht genug.

„Sollte" — sprach sie einst im stillen Nachdenken zu sich selbst — „die Arbeit, die „du hier so äußerst mühsam und mit so vielem „Zeitaufwande durch die Hülfe der Nadel ver„fertigest, nicht auf einem andern Wege schnel„ler und doch noch schöner zu machen seyn? „Durch das Sticken kreuzen sich Fäden und „bilden kleine Löcher. — Wie! wenn man die„sen Zweck durch das Flechten und Schlingen „der Fäden selbst zu erreichen suchte?"

So sprach die Sinnende; und bald wurden Versuche auf Versuche gemacht, das Ersonnene in die Wirklichkeit überzutragen. Geduldig wurde so mancher verunglückte Versuch wieder aufgethan, — denn auch diese geben Licht, und nur stufenweise erklimmt der menschliche Geist den steilen Pfad zum Tempel der Vollkommenheit. — Immer besser gelangen die Versuche, doch dort in jener Zeit noch auf ei-

nem viereckigen Polster gemacht. — Schon hieng das Gewicht der Klöppel an dem Faden, obgleich nicht in der vollkommenen Gestalt wie jetzt. — Schon war durch die Verschlingung der Fäden der Schlag erfunden, und nur die Nadel mußte noch, nach des geübten Auges Ermessen, von der Hand der Künstlerin gesteckt werden.

Aber auch die Liebe — diese Tausendkünstlerin, die die Herzen zauberisch dem Herzen nähert und schon so oft die größten Wunder wirkte — trat hier ins Spiel und half diese schöne Erfindung mächtig fördern.

Christoph, ein edler liebenswürdiger Jüngling aus dem im ganzen Erzgebirge hochberühmten Geschlechte der Uttmanne, sah die schöne und häusliche Barbara, empfand die innigste Liebe für sie, und Barbara liebte den guten Jüngling eben so innig wieder.

In der Zeit ihres Brautstandes — der schönsten im Menschenleben, wenn Herzensneigung, nicht aber Eitelkeit, Geiz oder Stolz, die schönen Bande knüpften — trieb die Liebe diese Erfindung schnell vorwärts; denn Christoph sollte als Bräutigam — nach der Mode jener

Zeit — einen Halskragen von Spitzen aus der Hand seiner Barbara empfangen, und mit demselben geschmückt zum Altar treten, um dort den Bund der Ehe zu schließen. Zwar hätte ein solcher Kragen durch die Nadel verfertiget werden können, und Barbara war in dieser Arbeit eine große Meisterin; doch wenn begnügten sich wohl je erfinderische Genies am Gewöhnlichen? — Mit verdoppeltem Eifer strengte sich daher die kunstsinnige Braut an, ihre Erfindung bald zu Stande zu bringen, und ihren geliebten Christoph als Bräutigam an ihrem beyderseitigen Ehrentage — und ein wahrer Ehrentag war in jenen Zeiten der Hochzeittag — mit einem geklöppelten Kragen geschmückt zu sehen. Und was selbst die Liebe nicht vermochte, vollendete die Eitelkeit; — Barbara war ja ein Mädchen. — Denn dachte sich die liebende Braut die Bewunderung der zahlreichen Hochzeitgäste, und wie ihre Gespielinnen ob der neuen Erfindung staunen und sie nicht glaubbar finden, auch die Erfinderin wohl gar beneiden würden: darf man sich wohl über die raschen Fortschritte in der neuen Erfindung noch

wundern? — Genug sie erreichte ihren Zweck. Christoph Uttmann stand am Trauungstage mit einem prächtigen Spitzenkragen, von der Hand seiner Barbara geschmückt, als Bräutigam am Altare; und die Erfinderin genoß, so wie sie gedacht hatte, den höchsten Triumph, als den Lohn ihrer Kunst. —

Höchst wahrscheinlich verdanken wir diesen Spitzenkragen die Erfindung des sogenannten Klöppelbriefs.

Ob nun aber gleich Barbara jetzt die Pflichten einer Gattin, und als solche auch die Direction eines blühenden großen Hauswesens zu besorgen hatte, auch späterhin die glückliche Mutter vieler Kinder wurde: so arbeitete sie doch in ihren Musestunden an der Vervollkommnung ihrer Erfindung immer noch fort, und hatte noch vor ihrem Ableben die Freude, diese Erfindung auf einer ziemlich hohen Stufe der Vollkommenheit stehen, dieselbe immer mehr beliebt werden, und dadurch weiter verbreitet zu sehen. Doch war das Spitzenklöppeln bey der Erfinderin Lebenszeit gewiß nur eine Arbeit vornehmer und reicher Damen, und wurde erst späterhin allgemein.

Nachdem ihr nun, nach einer langen vergnügten und kindergesegneten Ehe, ihr stets geliebter Gatte in das bessere Jenseits voran gegangen war, lebte sie noch einige Zeit als Wittwe, Mutter und Großmutter von überhaupt vier und sechzig Kindern und Kindeskindern, geliebt und geehrt von den Einwohnern Annabergs, nun aber gesegnet von den Nachkommen, und gieng endlich am 14. Januar 1575 im 61. Jahre ihres Alters in jene höhern Regionen der Vollkommenheit über, beweint von allen die sie kannten; besonders aber von den Armen, denen sie stets eine liebevolle gütige Mutter war, die von dem Geschenk Gottes, dem Reichthum, den würdigsten Gebrauch machte.

Ihre sterblichen Ueberreste ruhen auf dem Gottesacker zu Annaberg, in der Nähe des alten steinernen Kruzifixes an der Seite ihres Gatten. Ihr Grab wird von einem ganz einfachen Steine bedeckt, auf welchem eine bronzene Platte liegt, mit der darauf gegossenen Inschrift:

Johannis am XI. spricht Christus: ich bin die Auferstehung vnd das Leben, Wer

an mich gleubet der wirt leben, ob er gleich stürbe, vnd wer da lebet vnd gleubet an mich, der wirt nimmermehr sterben.

MDLXXV Jar den 14 Januarii ist die erbare vnd erentugendsame Fraw Barbara, des erenfesten Herrn Christof Uttmanns hinterlassene Wittfraw in Gott seligen entschlafen, derer Selen Gott der Herr gnad. Jres Alters LXI. Jar hat erlebet LXIV Kinder und Kindeskinder.

Die Achtung der Nachwelt hat bis auf den heutigen Tag ihr und ihres Gatten Grab unberührt gelassen; und unvermischt ruht ihre Asche in denselben. Vielleicht wird auch nun bald ein langgeäußerter Wunsch erfüllt, und die Dankbarkeit der erzgebirgischen Klöpplerinnen und reichen Spitzenherrn, setzt der Unvergeßlichen ein ihr würdiges Denkmal über ihren Grabe.

Die Produkte dieser neuen Erfindung wurden wahrscheinlich nicht gleich von Anfang an Spitzen genannt; sondern man gab ihnen andere Namen, welche aber bey ihrer weitern Verbreitung in den noch jetzt gewöhnlichen, Spitzen umgewandelt wurden. Und diese

Vermuthung stützt sich auf die alte Benennung Zinnigen, welche man hie und da in alten Schriften findet. Gemeiniglich werden sie auch jetzt noch von den Klöpplerinnen Borten genannt.

Nach dem Tode der Erfinderin wurde gegen das Ende des Jahrhunderts diese Erfindung allgemeiner, und wie sich leicht denken läßt, auch vollkommner. In den Handel kamen die Spitzen erst im Anfange des 17. Säkuli, und zwar durch Kaufleute aus Schottland, welche sich des Bergbaus wegen in Annaberg niederließen, und diese Waare als etwas Neues in den Handel zogen. Besonders hat sich der Schotte Cunigham um die Gründung und Verbreitung des Spitzenhandels die entschiedensten Verdienste erworben. Und diese Verbreitung des Spitzenhandels gelang auch ziemlich schnell: denn schon vom Jahre 1608 findet man Modellbücher von auserlesenen Zinnigen oder Spitzen, welche von Buchhändlern zum Verkauf ausgeboten wurden, und nur vier Jahre später brachte man aus den benachbarten Orten häufig die Spitzen nach Annaberg zu Kaufe.

Diese Erfindung ist nun aber in der Folge so gesegnet worden, und der Anfangs so unbedeutende Handel mit ihren Erzeugnissen hat sich so weit verbreitet, daß man in unsern Tagen gegen dreyßig tausend Klöppler *) und Klöpplerinnen im sächsischen Theile des Erzgebirges, und zehntausend im benachbarten böhmischen Gebirge rechnet, welche ihre Nahrung von diesem Erwerbszweige ziehen, bereits schon viele Millionen Thaler fremdes Geld ins Land brachten, und auch künftig noch unberechenbare Summen in den vaterländischen Umlauf bringen werden. Dabey hat noch diese Manufaktur das eigne Gute, daß sie sich nur sehr schwer ins Ausland verpflanzen läßt; und eine tüchtige Klöpplerin von Jugend auf geklöppelt haben muß, um die gehörige Fertigkeit

*) Wunder wird mancher Leser zu vernehmen glauben, wenn er erfährt, daß nicht allein die Hände zarter Frauen und Mädchen sich mit Verfertigung dieser Arbeit beschäftigen, sondern daß auch Bergleute außer den Schichten, und im Winter Holzhauer, Zimmerleute und Maurer rc. hinter dem Klöppelsacke sitzen, und ihr Brod dadurch erwerben.

darin zu erlangen. Und dieses ist auch im Gebirge der Fall. Sobald das kleine Mädchen nur so weit herangewachsen ist, daß sie etwas begreifen kann, müssen sich auch ihre kleinen Finger zum Spitzenklöppeln gewöhnen. Die Mutter ist gemeiniglich die Lehrerin. *) Von nun an wird der Klöppelsack ihr unzertrennlicher Begleiter bis ins Grab. Mit dem Klöppelsack, dem Catechismus und der Bibel rc. geht die fleißige Klöpplerin in die Schule, und ist sie aus derselben entlassen, so folgt er ihr in die Gesellschaft ihrer Freundinnen. Häufig trift man daher, besonders im Winter, Klöppelgesellschaften an, welche ganze Tage beysammen sitzend, das Oel zum Abendklöppeln auf gemeinschaftliche Kosten anschaffen. Solche Klöppel-Kränzchen werden dann nicht wenig durch den muntern Gesang der Fleißigen belebt. — Tritt das Mädchen in den Ehestand, so wird es zwar durch die Pflichten der Haus-

---

*) Die in mehreren Städten des Erzgebirges durch den Herrn Kreis-Hauptmann, Freyherrn von Fischer errichteten Klöppelschulen verdienen so wie die Schneeberger die dankbarste und ehrenvollste Erwähnung.

frau am Klöppeln ziemlich behindert; aber jedes Viertelstündchen der Muße wird benutzt, um den lieben Klöppelsack herzunehmen. Schön ist dann der Anblick, wenn die Mutter das schlafende Kind auf dem Schoße liegen hat, und über dasselbe hinweglangend die Klöppel rüstig regt, von Zeit zu Zeit den Mutterblick auf das geliebte Kind herabsenkend. — Selbst sehr alte Mütterchen sitzen mit der Brille auf der Nase hinter dem Klöppelsack, und munter bewegen sich noch die Klöppel in ihren verschrumpften Händen. —

Und dieses alles — daß der Gewerbfleiß der Erzgebirger bekannt ist in aller Welt — daß Tausende von Armen Brod haben: dieses alles dankt dir und deiner treuen Liebe seine Entstehung, unvergeßliche Barbara Uttmannin. Die Segenswünsche der dankbaren Nachkommen krönen deine Manen, und nach Jahrhunderten noch wird dein Andenken in Segen fortleben! —

Und nun möge zum Schlusse noch folgendes Gedicht, hier seinen Platz finden.

Erinnerung
an
Barbara Uttmannin,
die Erfinderin des Spitzenklöppelns.

Der Helden Asche berge der Marmorsarg,
Und an dem Silberprunkenden Monument
Mag einst ein später Forscher ihre
Thaten mit Staunen und Ehrfurcht lesen!

Doch einsam sprossend duftet ein Veilchen nur
Am Grabes=Hügel, welcher sich dort erhebt,
Wo eines wackern Weibes Hülle
Glücklichern Welten entgegen schlummert.

Voll edlen Kunstsinns lehrte sie weit umher,
Wie aus der feinsten Fäden Gewebe sich
Die Spitzen bilden, hohen Wohlstand
Späterer Enkel dadurch begründend.

Die ihr nur Englands Künste mit Beyfall lohnt,
Nur Sklaven=Arbeit indischer Habsucht lobt,
Und auf des eignen Vaterlandes
Kunst mit spöttelndem Neide herab seht;

Kommt her, ihr Deutschen, wenn ihr noch Deutsche seyd!
Hier, wo des Mühlbachs schäumende Woge sich
Vom silberreichen Schreckenberg zur
Schaurigen Höhle des Wolfs herab stürzt,

Erhebt am hohen Felsen sich Annaberg —
Kommt her und seht, wie edle Betriebsamkeit,
Ein biederes Volk belebt, wie schön die
Frauen die Arbeit des Klöppelns zieret.

Und holde Jungfraun, blühender als der Lenz,
Der blauen Augen funkelnden Feuerblick
Auf die umschlungnen tausend Fäden
Unverwandt heftend, mit zarten Händen

Die Spitzen schaffen — seht, wie vollendet ist
Die Arbeit, wie vollkommen und schön schmückt sie!
Durch sie, nur leicht umhüllt, wird jeder
Reiz nur erhabener und üppig schöner.

Um Diademe hüllt sich der Spitzenschmuck,
Im Spitzenschleyer schmücket sich die Königin
Und selbst der Völker schönste Hoffnung
Schlummert in Spitzen, dem Unschuld Kleide.

Drum sey ihr Dank, der schlummernden Uttmannin!
Der spätern Enkel inniger froher Dank!
Weht, sanfte Weste, weht gelinder,
Kühlet das Veilchen an ihrem Grabe!

So lange noch der Pöhlberg sein graues Haupt
Erhaben in den Wolken des Himmels birgt,
Wird ohne Prunk, doch vielbeliebt, ihr
Name der spätern Nachwelt leben.

Dr. Dietrich.

XI.

Georg Einenkel,

der erste Posamentier in Buchholz, als Gründer der erzgebirgischen Posamentier-Manufakturen.

von

A. Textor.

„Habe Gott vor Augen und im Her-
„zen, so wirst Du in keine Sünde wil-
„ligen. Fürchte Gott! Thue recht!
„Scheue niemand! Sey ehrlich!
„Ehrliche Hand geht durchs ganze
„Land ꝛc.“ —

Mit diesen Worten begrüßte der biedere und gewerbsame Posamentiermeister Jacob Einenkel in der freyen schwäbischen Reichsstadt Dinkelsbühl seinen am heiligen Himmelfahrtstage 1585 zum Gesellen gesprochenen hoffnungsvollen Sohn, Georg Einenkel. Jetzt brachte die Mutter den vollen Becher edlen Neckarweins und einen stattlichen Kuchen. Sie trank den Wein dem Sohne zu, und gab ihm mit thränenden Augen noch manche gute mütterliche Lehre. Sie bat ihn, nicht zu freygebig zu seyn mit seinem Vertrauen, fest zu halten an seinem Glauben, durch Fleiß und Treue sich des Meisters Gunst zu verdienen,

sich nicht an leichtfertige Dirnen zu hängen, nicht zu oft den Tanzboden zu besuchen und nicht das Glas zu lieben; und wenn er dann nun etwas Rechtes erlernet, daß er mit Ehren Meister seyn könne, so solle er sich ein Weib nehmen nach seinem Herzen; denn nicht die reiche Mitgift mache allein des Hausstandes Glück, oft wäre sie nur die Reiche mit Gift und des Hauses Unstern. —

„Dazu hat's noch Zeit" — sprach der Alte. — „Erst muß der Junge wandern! „Denn nur die Fremde macht den Meister, und die Muttersöhnchen und die Backofenhocker sind ihrer Kunst nur selten vollkommen Meister geworden. Geh'!" — setzte er mit wehmüthigerm Tone hinzu — „wandere, „wie es das Gesetz befiehlt und der Handwerks-Gebrauch! Der Vater- und der Mutter-Segen wird dich begleiten für und für." —

Rüstig und guten Muths, dabey gesegnet von den liebenden Eltern, wanderte nun Georg am Montage nach dem Trinitatisfeste aus der Vaterstadt, um in der Fremde Welt und Menschen kennen zu lernen, dabey sich Arbeit zu suchen und durch diese seine Kenntnisse zu er-

weitern. Diesem Vorsatze getreu, hatte er sich schon in den berühmtesten Städten des gemeinsamen deutschen Vaterlandes umgesehen, und wollte eben in das schöne Wien einwandern, um sich in dieser großen Kaiserstadt etwas zu versuchen. Nur eine kurze Strecke noch war er davon entfernt, als er in einem Gebüsche ein Geschrey vernahm. Nicht feig, wie wohl mancher an seiner Stelle gehandelt haben würde, sondern muthig sprang er, als sein Reisebündel abgeworfen war, mit seinem derben Reisestocke in der Faust, in das Gebüsch hinein, und sah hier einen Jüngling mit einem Manne von wildem Ansehen im ungleichen Kampfe. Doch Einenkel kam dem Angegriffenen muthig zu Hülfe. „Hieher, ihr Kameraden!" — rief er, und schlug den Räuber mit dem Stocke kräftig ins Gesicht. — Dieser, durch das plötzliche Erscheinen eines Helfers und durch die Furcht vor noch mehrern geschreckt, ließ ab vom Kampfe und sprang davon. Die beyden Jünglinge eilten nun ins Freye auf die Landstraße, wo sich der Angegriffene bald wieder erholte und dann mit seinem Retter weiter zog. Sie staunten beyde,

als sie sich näher kennen lernten, und fanden, daß sie eines und desselben Handwerks waren, und beschlossen fest, auf ihrer Wanderschaft als treue Freunde bey einander zu bleiben. — In der Zukunft waren sie auch dieses Versprechens stets eingedenk, und liebten sich als Brüder.

So erreichten sie nach zwey Jahren das große königliche Prag, wo beyde in einer Werkstätte Arbeit fanden. Christoph Thiel, Einenkels treuer Freund, fand Gefallen an des wohlhabenden Meisters einziger Tochter, und nahm sie zum Weibe; unser Georg war jedoch des jungen Paares treuester Freund. Jetzt vermehrten sich aber die zeitherigen Unruhen in Prag, und nur mit genauer Noth entrann einst Einenkel den Händen einiger Wüthenden. Nun war seines Bleibens nicht mehr, und bald zog er, von dem Freunde Thiel und den Seinen beschenkt und geleitet, aus den Thoren der böhmischen Hauptstadt.

Er hatte von dem Schwiegervater seines Freundes ein Schreiben an einen ehrsamen, sehr wohlhabenden allgemein geachteten Bürger und Schuhmacher, auch Handelsmann in der

sächsischen Bergstadt St. Catharinenberg im Buchholz zur Bestellung übernommen, und nahm nun seinen Weg dahin.

Wer hätte wohl, im Sommer des Jahres 1589, bey dem Einwandern dieses unbekannten Handwerksburschen denken können, daß das künstliche, hier aber noch unbekannte Handwerk, welches dieses Jünglings einziges Geistes=Eigenthum war, in der Folgezeit zu so großen und bedeutenden Manufakturen erwachsen würde, welche Tausenden von fleißigen Menschen Nahrung und Unterhalt gewähren, und so vielen Reichthum und glänzende Schätze für einzelne Verleger herbey führen würden? — Aber eben dieses ist der Vorsehung Weise, große Wirkungen durch anscheinend kleine Ursachen hervor zu bringen, und so ihre ewige Weisheit immer wieder aufs neue zu beurkunden.

Unser Georg wanderte also in Buchholz ein und wurde wohl empfangen. Müde von der Reise wollte er einige Tage ausruhn, und ahnete nicht, daß diese Zeit sich auf sein ganzes Leben erstrecken werde. — Kurz, er sah Friedericken Concordien, seines Ver=

pflegers Bruders einzige Tochter, und sie gefiel seinen Augen. Denn schön war Friedericke, das liebe, blonde, schlanke, schwarzäugige Mädchen, hold, fromm und lieblich, wie manche ihrer itzigen Namens-Schwestern, die durch Fleiß, Häuslichkeit und Sittsamkeit die wahren Röslein im Blüthen-Kranz der holden Töchter unsers Gebirges sind. Auch dem Mädchen war der sittsame Jüngling nicht gleichgültig. Am dritten Tage gieng er mit seinem alten Freunde in das nah gelegene Annaberg, und sah daselbst, wie so manches Luxusbedürfniß von den reichen, wohlhabenden und lebenslustigen Bewohnern dieser schönen Stadt gebraucht wurde, welches nur allein der Posamentier verfertigen konnte. Er sah die goldenen und silbernen Borden, Schnüre und Franzen an den Pelzen, Barretten und Schauben der Männer; und die gleichartigen Schnüre, so wie mancherley seidene, und mit Gold oder Silber durchwürkte Bänder an den Kleidern des weiblichen Geschlechts. Da nun aber niemand da war, der diese Artikel verfertigen konnte: so mußten alle diese Arbeiten von den Leipziger Messen bezogen werden.

„Wie wenn Du Annaberg oder Buchholz zu Deinem Wohnort erwähltest“ — sprach unser junger Freund zu sich selbst — „so würdest Du traun treffliche Nahrung haben von der Verfertigung solcher Arbeiten.“ — Freylich aber mußte er, um in diesen Städten sein Glück machen zu können, in Familien-Verbindungen treten.

Als nun Georg am Abend mit seinem treuen Führer — welcher den braven Jüngling schon väterlich liebte, und hier Meister Kunz genannt werden soll, da uns die Geschichte den Namen des wackern Mannes nicht aufbewahrt hat — wieder heim kam, offenbarte er diesem traulich seine Gedanken, verschwieg ihm auch nicht seine Liebe zu Friedericken, und setzte endlich noch hinzu, daß er ihn als seinen zweyten Vater ansehen wolle, da er doch jetzt von diesem weit entfernt sey.

Gerührt, ob dieses kindlichen Vertrauens, bot der biedere Alte dem braven fleissigen Jünglinge jetzt die Hand, und sprach. „So Du mich als deinen Vater achtest; so will Ich Dich als meinen Sohn lieben, und Dich treulich berathen.“

Am andern Tage gieng er nun zu seinem Bruder, einem Kaufmann, und eröffnete diesem was er mit Georg gesprochen hatte. Da er nun denselben ebenfalls geneigt für den gemachten Plan fand: so hielt er jetzt als Freywerber in Georgs Namen um Friederickens Hand an, und als er von der Jungfrau und ihren Eltern das Jawort erhalten hatte, offenbarte er diesen seines Herzens geheimsten Entschluß. Dieser aber enthielt nichts anderes, als daß er nach der Hochzeit den braven, von ihm herzlich geliebten Georg als seinen eignen Sohn anerkennen, bey ihm wohnen, und alles sein Besitzthum dem jungen Paare durch ein Testament vermachen wolle.

So war denn nun der jungen Liebenden bürgerliches Daseyn gegründet. Daß aber aus demselben für die Zukunft so große Manufakturen entspringen würden, ahnete wohl niemand.

Georg trat nun die Reise in seine Vaterstadt an, und sein väterlicher Freund begleitete ihn, trotz seines Alters dahin. Mit tiefer Rührung wurden die Reisenden von den wackern Eltern empfangen, und dankbar lobten sie Gott, der ihren Sohn hatte in weiter Fremde einen

zweiten Vater wieder finden, und durch ihn ihres guten Georgs bürgerliche Laufbahn so gut begründet werden lassen. Fröhlich verlebten sie nun einige Wochen, und vollendeten als gute Eltern das, was Vater Kunz schon so schön begonnen hatte. Endlich aber entließen sie die beyden Reisenden gesegnet wieder, und diese zogen nun, Georg mit dem Meisterrechte versehen und reich begabt, ihre Straße zurück nach Buchholz. Gott war mit ihnen auf dem Wege, sie kamen glücklich an; und als am 1. Nov. 1589 Georg das Bürgerrecht in Buchholz erhalten hatte, vereinigte das Band der heiligen Ehe die Liebenden am Altare.

Des neuen Paares Wirthschaft war bald eingerichtet. Einige Stühle wurden gebaut und mit Arbeit versehen. Meister Georg Einenkel aber — dankbar nennen die Nachkommen seinen Namen — war seines so künstlichen und vielseitigen Handwerks wahrer Meister, der auch, außer der Stuhlarbeit, der sogenannten Handarbeit mächtig war, und Quasten, künstliche Schlingarbeit und dergleichen mehr wohl zu fertigen vermochte. Sein Kunstsinn hat sich auf die Nachkommen

fortgepflanzt, und noch jetzt erzelliren Catharinenbergs kunstreiche Töchter in vielerley dergleichen Arbeiten.

So war es denn kein Wunder, daß — als die Werkstätte sich durch herbeygerufene Gesellen bald wohlbesetzt fand, und Concordie die bey dem Handwerke ihres Mannes nöthigen Vorarbeiten mit Leichtigkeit lernte und auch sonst noch eine gute wirthliche Hausfrau war — Meister Einenkels Wohlstand mit jedem Tage stieg, und er nicht mehr im Stande war, die bestellte Arbeit allein zu fertigen. Es zogen daher bald mehrere Posamentier-Meister in die Bergstadt St. Catharinenberg im Buchholz ein, wo sie Brod und Ehre reichlich fanden. Der erste derselben war Einenkels alter Freund Christoph Thiel, welcher sein Besitzthum in Prag verkaufte, und sich mit Weib und Kind zu seinem treugebliebenen Freunde Einenkel nach Buchholz wendete (wo er am 30. Mai 1590 das Bürger- und Meisterrecht erhielt), der ihm in seinen freundschaftlichen Briefen reichliche Nahrung versprochen hatte, und sein Versprechen als ein ehrlicher Mann auch erfüllte.

Aus Brabant und Flandern langten um eben diese Zeit einige, wegen der damaligen Unruhen emigrirte Posamentier-Meister mit ihren Familien an, welche sämmtlich in den Fabriken jener Länder gearbeitet hatten; und Jacob Schiek war der dritte Posamentier-Meister in Buchholz, welcher am 20. Jun. und also einen Monat nach Thiel mit dem Bürger- und Meisterrechte begabt wurde.

Als nun irgend ein kluger Kaufmann, die günstigen Zeitumstände benutzend, der Hauptverleger dieser Meister wurde, so wurde dieses Geschäft sehr bald weiter verbreitet, und die erste Posamentiermanufactur war begründet.

Es ist jedoch bedauernswerth, daß die Alten, welche ohnedem nicht schreibselig waren, uns so sehr wenig über diese wichtige Entstehung hinterlassen haben; denn alles was wir darüber besitzen, sind dürftige Fragmente. Nach denselben aber ist es gewiß, daß die Posamentier-Arbeit von Buchholz erst nach Annaberg verpflanzt wurde; dieses aber muß im letzten Decennio des 16. Jahrhunderts geschehen seyn; denn man findet, daß

am 25. Dezember 1599 Paul Hefler bey Meister Elias Fleischern in Annaberg als Lehrling auf drey Jahre aufgedinget worden sey.

Uebrigens aber unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die Erhebung der neuen Posamentier-Manufakturen durch eben diejenigen reisenden Schotten*) bewirkt worden sey, welche auch der Spitzen-Manufaktur so kräftig emporhalfen. — Auf welche Art dieses aber geschah, und wie sich nach und nach die beyden Manufakturen entwickelten, darüber giebt, so viel wir wissen, die Geschichte keine befriedigende Auskunft; und das was wir an einem andern Orte dieses Werkchens bey Gelegenheit der Spitzen-Manufaktur bemerkt haben, ist so ziemlich alles, was über diesen Gegenstand vorhanden ist.

Gegenwärtig rechnet man an 3000 Posamentierwerkstühle im Erzgebirge, und circa 1000 — 1200 Posamentier-Meister. Und wenn man die zu der Vor- und Nacharbeit

*) Die Schotten waren in jener Zeit das, was jetzt die Tyroler sind; sie zogen in aller Welt umher und trieben Handel im Großen und Kleinen, je nachdem es ihr Vermögen erlaubte.

dieser Manufaktur als z. B. Seidewinden, Franzennähen und Knüpfen ꝛc. nöthigen Personen noch hinzu rechnet, so kann man ohne Uebertreibung in Allem 8000 Menschen rechnen, welche ihren Unterhalt aus diesen Manufakturen beziehen. Doch haben in den neuern und neuesten Zeiten die Handelssperren und Zollordnungen, so wie die im Verhältniß des Arbeitslohns oft enorm steigende Theurung, und endlich die Concurrenz der ausländischen Waaren ꝛc. diesem so wichtigen Zweige des Erwerbfleißes die gänzliche Vernichtung gedroht.

Der im Jahr 1733 in Buchholz verstorbene Pfarrer, M. Melzer nennt von den Arbeiten, die in der Posamentier-Manufaktur am Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrhunderts im Gange waren, folgende: Gewirkte Borten, Goldborten, Ligaturarbeit, Treßband, überlegte Arbeit zur Verbrämung, Raupen, und endlich mehrere Sorten von Gurl und Palettarbeiten. Er rechnet ferner die Anzahl der damaligen Posamentier-Meister in Buchholz auf 90, anstatt daß sie jetzt auf 300 daselbst angestiegen ist.

Diese Nachricht ist aber schon um deswillen nicht unwichtig, weil man nicht allein den ewigen Kreislauf aller menschlichen Dinge ebenfalls daraus kennen lernt, sondern auch das Wachsthum der Manufakturen ersieht.

Nach einer Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn waren im Jahr 1679 weit über 400 Posamentiermeister in Annaberg und Alle hatten Arbeit vollauf. Im Jahr 1683 aber, als die dreyjährige Pest vorüber, und unter den Uebergebliebenen alles wieder in Ordnung gekommen war, so saß das ganze Posamentierhandwerk daselbst, zwanzig Meister in Allem stark, um einen runden Tisch, und klagten über Mangel an Arbeit.

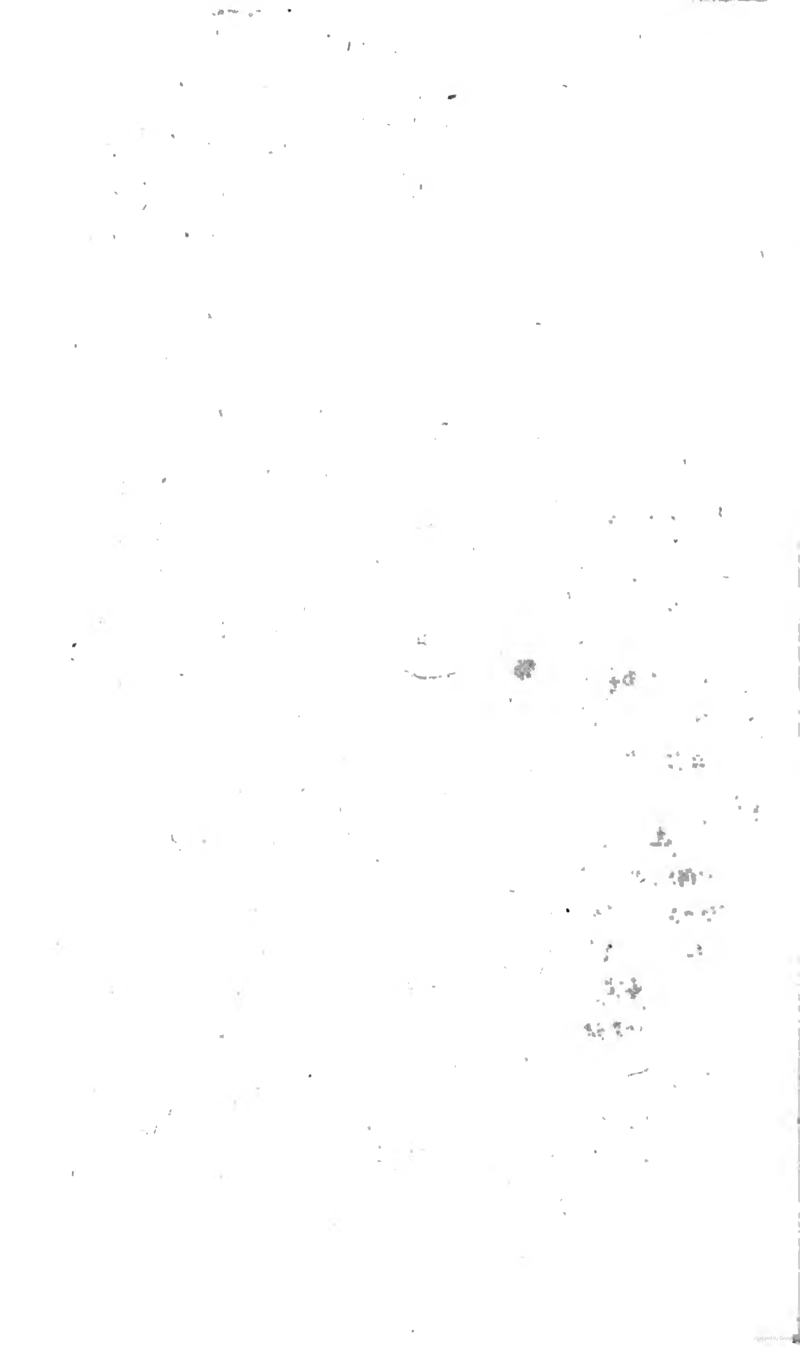
Wie lange diese Manufaktur noch fortdauern soll, und welche Schicksale ihr für die Zukunft beschieden sind, solches liegt nur allein dem Ewigen offen vor seinen Augen. Er walte nach seiner Vatergüte!

XII.

Ullrich Mengemeyer.

von

A. Textor.



Unter den Altären, welche in der großen und schönen Hauptkirche zu St. Annaberg befindlich sind, zeichnet sich besonders der mittelste, ganz aus italienischen und griechischen Marmor gearbeitete aus; und derselbe wird jetzt auch nur allein zu den gottesdienstlichen Handlungen gebraucht.

Dieser Altar ist ein wahres Kunstwerk der Bildnerey, und macht seinem Verfertiger, einem Bürger zu Augsburg, Namens Meister Adolph, die größte Ehre. Er wurde von dieser Stadt bis nach Annaberg stückweise auf Wägen transportirt, und in der Kirche durch den Meister selbst aufgesetzt, wo er jetzt nach drey Jahrhunderten noch unverletzt dasteht, seines Meisters Kunst preisend.

Lange hatte man von diesem Altar und seinem Ursprung eine Sage, welche jedoch bey einer kritischen Untersuchung sich nicht zur historischen Wahrheit erheben läßt. Sie verdient indessen doch der Vergessenheit entrissen zu werden, und wir geben sie daher so, wie sie ältere Schriftsteller anführen.

Ullrich Mengemeyer war Bürger einer der angesehensten deutschen Reichsstädte, und zugleich Gewerke mehrerer sehr gesegneten Fundgruben des Erzgebirges, durch welche er denn auch bald zu großem Reichthum gelangte. Dieser erregte aber zugleich den Neid, und zog ihm manche Verdrüßlichkeit zu. Man konnte und wollte es nicht begreifen, wie es zugehe, daß dieser Mengemeyer so geschwind reich werde, und kam der wahren Ursache dieses Reichthums um so weniger auf die Spur, als er sie selbst in den Schleyer des Geheimnisses hüllte.

Einer seiner größten Feinde war Andreas Tucher, Senator und gewesener Hauptmann in der Kriegs-Stube jener Reichsstadt. Die Ursache dieser Feindschaft ist zwar unbekannt ge-

blieben, wenigstens ist sie nicht ganz erwiesen worden; indessen ist die Angabe eines alten Chronikons doch nicht ganz zu verwerfen, nach welchem Tucher erstlich Mengemeyers einzige Tochter zur Ehe begehrt, alsdann aber eine ansehnliche Summe als Darlehn bey dem Letztern gesucht habe, jedoch in beiden Gesuchen unglücklich gewesen sey; und von nun an war Tuchers tödlicher Haß gegen Mengemeyern die Folge von des Letztern Ungefälligkeit. — Es scheint aber auch dieser Haß noch einen Nebengrund gehabt zu haben, da derselbe Tuchers Rache so hoch trieb, daß ihm Mengemeyers gänzliches Verderben, ja sogar sein Tod als unumgänglich nöthig erschien.

Mengemeyer wurde also auf seines Feindes Anklage gefangen genommen, und nichts wurde von diesem unversucht gelassen, jenen als Missethäter auf das Schaffet zu bringen. Dieses mißlang ihm aber zu seinem großen Verdrusse; denn er konnte seine Anklage nicht beweisen, und man mußte den Gefangenen wieder loßgeben. —

Doch Tuchers Rache war damit noch nicht gesättiget, und seine Wuth stieg immer höher. Mengemeyer sollte sterben, dieses war bey ihm fest beschlossen; als dieser — sein Schicksal ahnend, — die Kostbarkeiten und baaren Kapitalien ꝛc. seines Besitzthums zusammen pakte, und in aller Stille davon zog. — Er achtete nun sein Leben als geborgen, und wähnte nicht, daß ihn Meuchelmörder auch bis in ein fremdes Land verfolgen und seines Lebens berauben könnten.

Da Mengemeyer in den Bergwerken zu Annaberg die meisten Kure hatte, so wendete er sich in diese Stadt, erhielt das Bürgerrecht, und lebte einige Zeit daselbst ruhig, geachtet und geehrt. Der Vergangenheit, und was ihm mit Tuchern begegnet war, gedachte er nicht mehr; und wähnte, die Fehde sey geendiget, er aber nun in diesem Asyl geborgen. Wie wenig kannte er doch seinen Feind! —

Am Freytag vor Pfingsten des Jahres 1514 wollte sich Mengemeyer zu seinem Freunde, dem Quardian des Franziskaner-

Klosters zu Annaberg, begeben, und war nur noch wenige Schritte vom Kloster entfernt, als er von zwey Unbekannten angefallen und mit einigen Stichen niedergestoßen wurde. Man brachte ihn sogleich in das nahe Kloster; aber aller angewandten ärztlichen Bemühung ohngeachtet, mußte er doch seinen Geist aufgeben, und wurde nun in der Klosterkirche begraben; wo man bis zu dem großen Brande von 1604, welcher nebst der ganzen Stadt auch dieses Kloster und seine Kirche in Ruinen verwandelte, auf einer großen Tafel durch den Pinsel die Geschichte dieses Mordes dargestellt sah.

Die Mörder flohen zum Frohnauer Thore hinaus auf den Schreckenberg, wo sie sich wahrscheinlich in den dicken Waldungen verstecken, und unter ihrem Schutze weiter kommen wollten. Da aber bey solchen Bösewichtern der Wiederschein ihrer Unthat gemeiniglich in den verstörten Zügen ihres Angesichts zu lesen ist: so wurde einer derselben Wilwald Dyrmann von einem Bergmann festgehalten, und nach der Stadt ins Gefäng=

niß gebracht, wo man ihm den Prozeß machte. Der andere Meuchelmörder aber, ein gewisser Hensel Unger, welcher von Dyrmann in Annaberg angetroffen, zum Gehülfen bey diesem Morde angenommen, und ihm nach vollbrachter That 40 fl. zum Lohn versprochen worden war, entkam; doch wurde er späterhin in Pirna wieder aufgegriffen, und als Gefangener hieher geschickt, wo er hernach mit seinem Mordgesellen gerädert wurde.

Dyrmann sagte bey dem Verhör aus: „daß sein Vetter, Philipp Weysenburger, ein im Dienste jener großen Reichsstadt stehender armer Edelmann, ihn zu diesem Morde vermocht, und ihm für solchen 400 fl. zum Lohne versprochen. Heinrich Kerling, ein Rathsherr daselbst, sey für dieses Geld Bürge geworden. Weysenburger aber habe solches gethan, auf Befehl des Senators Andreas Tucher. Hensel Ungern habe er zum Gehülfen bey dieser blutigen That angenommen, und ihm einen Theil seines Lohns versprochen ꝛc.“

Diese Aussage wurde nun an den Rath jener Reichsstadt geschickt, und auf der Beschuldigten Gestellung und Confrontation gedrungen.

Ehe aber die Antwort wieder eintreffen konnte, hatte Philipp Weysenburger an den Rath zu Annaberg geschrieben und gemeldet: „daß er und sein Vetter Dyrmann gute Ursache zu Mengemeyern gehabt, indem derselbe ihn und seine Mitverwandte verrathen, falsche Briefe gemacht, in Leib und Lebensgefahr gebracht. Er hätte ihn auch selbst wollen strafen, wenn nicht Mengemeyer heimlich entwichen wäre. Daher hätte er seinen Vetter Dyrmann zum Theil mit guten Worten und Versprechungen, theils aber auch durch Drohungen bewogen, Mengemeyern an seiner statt zu strafen. Da es nun aber so gerathen, so bäte er den Rath, seines Vetters Leben zu schonen, indem er die That allein angestiftet ꝛc.“

Weysenburg war aber auch so vorsichtig gewesen, sich aus der Reichsstadt sogleich

zu entfernen, und man mußte sich daher von Seiten des Raths zu Annaberg begnügen, die Gestellung Tuchers und Kerlings zu verlangen. Diese beyden stellten sich jedoch nicht, sondern schickten einen Advokaten, der sie vertheidigen mußte. Derselbe brachte aber nicht allein ein Schreiben seiner Obrigkeit an den Rath zu Annaberg mit, des Inhalts: „daß Andreas Tucher so wenig als Heinrich Kerling mit Dyrmann je nur ein Wort geredet; daß Weysenburger ausgetreten und der Mord ohne des Raths (jener Reichsstadt) Wissen, Willen oder Befehl geschehen sey, indem sie keine Sache je zu Mengemeyern gehabt hätten rc.;" — sondern es machte auch dieser Defensor seine Sache so gut, daß die beyden ergriffenen Mörder, am Freytage nach St. Anna 1514, mit dem Rade hingerichtet wurden. Von den beyden so hart beschuldigten großen Herrn aber hat man nicht gehört, daß ihnen auch nur ein einziges Haar gekrümmt worden sey; folglich müssen sie doch wohl unschuldig gewesen seyn.

Herzog Georg von Sachsen aber, welchem bekanntlich Annaberg gehörte, nahm

die Sache ernsthafter und verklagte den Rath dieser Reichsstadt bey dem Kaiser, und obgleich der beklagte Rath seinerseits die Anstiftung ins Leugnen stellte; so wurde die Sache auf dem Reichstage dennoch dahin verglichen: daß die mehrgedachte Reichsstadt der Stadt Annaberg wegen des verletzten Gottesfriedens einen marmornen Altar in ihre Hauptkirche verehren solle, welches denn auch geschehen.

So weit die Sage. — Der Wahrheit kommt sie am nächsten, wenn wir annehmen; daß der reichsstädtische Rath sich und seine beschuldigten Mitglieder hinlänglich gerechtfertiget habe, und deshalb nicht zur Spende eines so prächtigen und kostbaren Altars, als Buße, habe verdammt werden können. Und hatte es wohl die Stadt Annaberg bey dem damaligen Flor ihres Bergbau's und der so reichen Ausbeuten, so wie bey dem Geiste der damaligen Zeit, der so gern den Kirchen spendete, es wohl nöthig, sich von einer fremden Reichsstadt einen Altar als Buße schenken zu lassen, da sie auch den prächtigsten gar wohl bezahlen konnte?

Und so ist es auch. Denn dieser Altar kostete, nach alten sichern Nachrichten, der Stadt 2551 fl., wozu jedoch der fromme Landesfürst Herzog Georg der Bärtige von seinen Gruben-Antheilen 1000 fl. verehrte, und dadurch einen abermaligen Beweis gab, wie lieb ihm diese neue Stadt durch ihre reichen Bergwerke sey.

XIII.

Der Stein bey Rauenstein
oder
welch' ein Wiedersehen!

von

Dr. Dietrich.



Ein furchtbarer Krieg war vorüber. Nach ihm erschienen theuere Jahre, die Hungersnoth und die Pest. Am verheerendsten wüthete diese im niedern Erzgebirge bis gen Rauenstein. Hier aber schien sie ihren letzten Grimm auszuspeyen. Täglich fraß sie neue Opfer, riß hoffnungsvolle Kinder aus den Armen liebender Eltern, jammernd bebte die Mutter bey der Leiche der Tochter. Schluchzend folgten Kinder dem hochgethürmten Leichenwagen; und als ob sie der Natur spottete, so fielen gerade die, so am gesündesten und stärksten schienen, am schnellsten und rettungslosesten durch die verheerende Krankheit.

Mit stummen Schmerz, die Thräne des tiefsten Gefühls auf den blassen Wangen tragend, stand der neunundsiebenzig jährige wahrhaft ehrwürdige Pastor emeritus zu Lengefeld,

am Grabe seines Sohnes, des Gehülfen seines Amtes, der Stütze seines Alters.

Hold, wie der Engel des Trostes, verklärt durch das innigste Gefühl des Schmerzes und jener Hoffnung, die jenseit der Gräber sich erhebt, und ein frohes Wiedersehen ahnet, stand im blonden Haar, den dunkeln Trauerkranz von Rosmarin tragend, den schlanken Leib in das wallende Trauerkleid verhüllt, Herda seine Enkelin, die Tochter des Verstorbenen. Sie, die zartaufblühende funfzehnjährige Jungfrau, war der Abgott des kleinen Städtchens und seiner Umgegend. Ihr holder Liebreiz, ihre anspruchslose Schönheit fesselte, ihre Tugend und ihre Demuth bezauberte die Herzen. Mildthätig pflegte sie der Kranken, hülfreich trug sie Kost und Labung den verlassenen Kindern, und da sie mitten unter den Verheerungen der Krankheiten gesund und blühend stand, da selbst die treue Krankenpflege am Sterbebette ihres Vaters, — schon in früher Kindheit hatte sie die gute Mutter verloren, — ihre Gesundheit nicht untergrub; so hielt man sie für ein höheres Wesen, im Schutze eines mächtig waltenden Schutzgeistes. Wohl stand ein Schutz-

geist ihr zur Seite, freundlich lächelte er ihr, im Bewußtseyn ihrer Unschuld und der erfüllten Pflichten, und im Wonnetraum der ersten jugendlichen Liebe. Liebe? — wirst Du fragen, lieber Leser! blühete diese schon in Herdas Herz? Ja! sie schlug dem edelsten und treuesten unter den Jünglingen der Gebirge. Moritz, der Sohn des Richters und begütherten Einwohners zu Reifland, war der Glückliche. Einst gieng er, ein rüstiger jugendlicher Jäger am Felsenufer der reißenden Flöhe, in den Umgebungen der stolzen ritterlichen Veste Rauenstein. Ein Gewitterregen war oberwärts gefallen, und der Gebirgsstrom, fürchterlich angeschwollen, schlug die schallende Woge an die harten Felsen. Herda wandelte auf ihnen. Das damals noch zwölfjährige Mädchen glich in ihrem weißen Gewande, einer gütigen Elfe und freundlich hafteten auf ihr die Augen des zur Jagd bewaffneten Jünglings.

Herda's Vater, der Freund und Kenner der Pflanzenkunde, hatte die Liebe zu dieser schönen Wissenschaft auch in seiner Tochter jugendlichen Busen verpflanzt, in der Bewunde=

rung der ewig schaffenden Natur, führte er sie zur Anbetung dessen, der sie werden ließ. Im grünenden Moose, in der schattenden Eiche, sah das Mädchen den Allgütigen; und der farbige Regenbogen, so wie der flammende Blitz, war ihr ein Zeichen seiner Größe. Eben war ein wohlthätiges Gewitter vorüber gegangen, und Herda hatte das stille Pfarrhaus verlassen, um am Felsenufer des Stromes für die Sammlung ihres Vaters einige aufsprießende Kräuter zu suchen. Auf einem in den Strom vorspringenden Felsen erblickte ihr scharfes Auge ein purpurrothes Blümlein. Sie erklimmt den Felsenriff, beugt sich das Blümlein zu pflücken, aber noch ist der Fels schlüpfrig vom Regen, sie strauchelt, fällt, und die rauschende Stromeswoge überfluthet sie. Moritz erweckt dieser Fall aus seinen Träumen. Er sieht, wie sie die Lilienhand, die noch das Purpurblümchen festhielt, aus dem Strome emporhebt, wirft Gewand und Tasche ab, und stürzt sich rettend in den Strom. Er erreicht die Sinkende, erhebt sie, trägt sie schwimmend ans Ufer, und eben als sie gerettet ist, faßt seinen Fuß eine Wurzel, er selbst strauchelt, und fällt noch ein-

mal in das rauschende Fluthengrab. Nur seine Geistesgegenwart, und die höchste Kraftanstrengung konnte ihn retten. An der Brücke, die unmittelbar unter dem Rauensteiner Schlosse über den Fluß führt, schwimmt er an. Hier ruft er Hülfe. Hier führt er die zu Hülfe Kommenden dorthin, wo Herda das Blümlein noch immer fest hielt, schön wie eine Liebesgöttin, da sie sich des Meeres Schaum entwand, sich erholend Gott dankte und ihres Erretters dachte. Sie reichte ihm dankbar die Hand; aber wie erschrickt sie, als sie ihn erblassen, als sie seine Lippen beben sieht, und er, der Retter, jetzt ohnmächtig zu ihren Füßen sinkt. Sie gebietet den Kranken jetzt zu ihrem Vater zu tragen. Die Erhitzung bey der Jagd, der Sturz in das kalte Wasser, die äußerste Kraftanstrengung hatten ihn erschöpft, und ein hitziges Fieber droh'te den Faden seines jugendlichen Lebens zu zerreißen. Der Kranke blieb im Pfarrhause, und Herda war seine treue Pflegerin; und diese treue Pflege rettete ihm sein Leben.

Moritz's Eltern sahen in der Holden den schützenden Engel, und konnten es ihr und ihrem Vater nicht abschlagen, daß er der ge=

liebte einzige Sohn und Erbe im Pfarrhause bliebe, und hier sich der schlichte Ackersmann und Jäger, zu dem sie ihn bestimmt hatten, an Geist und Herz zu schönerer Bestimmung bildete. Die Liebe der Kinder wuchs mit den Jahren, und ihr und mit ihr war der schützende Engel der Unschuld.

Jetzt kamen sie, jene furchtbaren Tage der Prüfung, des Krieges Greuel zogen sich in diese Gegenden. Die Erndte mißrieth, und die Pest kam. Moritz's Mutter erkrankte zuerst, und der gute Sohn eilte zu ihrer Pflege. Segnend berührte der wackere Pfarrherr sein Haupt, wohl ahnend, daß für sie in dieser Welt kein Wiedersehn seyn würde. „Habe Gott vor „Augen und im Herzen," — sprach er zu ihm, — „und es wird dir wohlergeh'n! Von mir „aber nimm dies zum Angedenken." — Er gieng zu seiner botanischen Sammlung, nahm das Purpurröslein des Felsens aus ihr und heftete es an Moritzens Brust. Herda erröthete schöner als das Blümlein, und an Moritzens Busen glänzte es herrlicher und bedeutungsvoller, als das Purpurband der Ehre der neuern Zeit an der Brust ehrsüchtiger Krieger.

Moritz schied, und kaum war er von Lengefeld gegangen, als die überhandnehmende Krankheit das Sperren des Ortes streng gebot. Nun begann ein Heulen und Wehklagen. Wegen der Nähe der Ortschaften zu einander und wegen ihrer kirchlichen Verschwisterung waren viele Familien derselben mit einander verwandt. Eltern wurden von ihren Kindern, Kinder von ihren Eltern, Freunde von Freunden getrennt, und keine Kunde kam zu ihnen; denn die Gränzwacht that ihre Pflicht. In der Gegend von Freyberg hatte indeß die Pest nachgelassen, weil sie keine neuen Opfer mehr fand. Ein hart heimgesuchter Ort wurde jetzt von der Pestwacht befreyt. Man tritt herein. Wie Leichen wandelten die wenigen Uebergebliebenen auf den stummen Gräbern Thränenlos; denn das höchste Unglück kennt diesen Balsam nicht. Das Feld und die Gärten um die Stadt waren ein weites Leichenfeld geworden. Mit Grausen betrat man dasselbe, und den Augen selbst nicht trauend, erblickte man auf ihnen zwey muntere und gesunde Todtengräber. Reich, sehr reich waren diese Menschen geworden durch die Beerdigung der vielen Todten, und schon wollte

ihnen der damalige schändliche Aberglaube, der in jeder That, deren Ursache man nicht gleich überschauen konnte, wenn sie auch noch so wohlthätig war, Zauberkünste und des Teufels Hülfe sah, den Prozeß machen; als die Bitten der Ueberbliebenen und die feste Beharrlichkeit eines rechtlichen, zur Untersuchung hieher gesendeten Mannes sie rettete. Die Todtengräber sagten aus: „Sie hätten mehrere gewürz„hafte Kräuter und Wurzeln in scharfen Essig „aufgesetzt, hätten mäßig gelebt, ihre saure Ar„beit ohne Verdruß und Widerwillen verrichtet; „hätten die Sachen der Verstorbenen auf dem „Kirchhofe verbrannt, ohne sich durch diese be„reichern zu wollen: und so wären sie mit Got„tes Hülfe, auf welche sie fest vertrauet hät„ten, leben geblieben unter den Todten."

Die Kunde dieser Sage und dieser Wundermänner verbreitete sich blitzschnell durch die Gegend, und kaum hatte Moritz, dessen gute Mutter, bereits ein Opfer der Krankheit, nicht mehr unter den Lebendigen wandelte, sie vernommen, als er schnell aufbrach, gen Freyberg eilte, um dort den Wunderessig, wie ihn die Todtengräber angegeben hatten, aus einer

berühmten Apotheke zu holen. Noch nahm er hier eine Flasche edlen stärkenden Malvasier mit sich. Um Mitternacht kam er in Reifland wieder an, küßte seinen schlummernden Vater, um ihn vielleicht auf ewig wieder zu verlassen. Jetzt galt es, die Pest=Wacht zu täuschen. Ruhig wogte eben die Flöhe durch die traurig schweigenden Ufer. Da, wo dichtes Gebüsch sie bekränzt, durchschwamm er sie, gieng dann durch die Wachtfeuer und kam in Lengefeld an. Der ganze Weg von hier bis Rauenstein war ein Kirchhof geworden, und Todtenduft hauchte ihm entgegen. Er sieht das Pfarrhaus geschlossen; aber die Kirchthüre ist geöffnet und offen die Thür zu der Gruft. Ein unnennbares Sehnen treibt ihn in die letztere; denn hier wollt' er sich überzeugen, ob seine Theuren schlummerten. Lauter, freudiger klopfte sein Herz, als er keinen neuen Sarg erblickte. „So lebst Du noch, Herda! Du „Engelreine!“ — rief er aus; „so leben noch „die, die ich kindlich dankbar verehre. Hier „am Grabe Deiner Mutter, die früh in Frie„den heimgieng, schwöre ich Dir treu zu seyn „bis in den Tod.“

Seine Kräfte waren erschöpft. Er setzte sich auf jene Stufen, die die Särge trugen, und entschlummerte. Fackelschein erweckte ihn. Ein Sarg wird in die Gruft getragen. Es war der Sarg, der die Ueberreste seines väterlichen Freundes barg. Neben ihm, und nah' dem Grabe selbst, gieng tief gebeugt der alte Vater und an seiner Hand, hold wie der Engel der Auferstehung, die jugendliche Herda.

„Hier laßt ihn ruhen,“ — sprach der alte Vater; — „ich folge bald. Doch Du, mein „frommes Kind, ist keiner, der Dich tröstet „hier auf Erden: so lebt der, der der Va„ter ist der Waisen, immerdar.“

„Für mich“ — erwiederte Herda — „ist keine Freude mehr: denn der, dem treu dieser jugendliche Busen schlägt, von dem wir keine Kunde haben, gewiß auch er ist heimgegangen zu den Seinen, in Erfüllung treuer Kindespflicht.“ —

„Er lebt!“ — rief jetzt Moriz, seiner nicht mehr mächtig und über den gesenkten Sarg reichte er der Holden die Hand; ihre Lippen bebten, und die Fackel, die sie trug, erlosch in ihren Händen. Aber eben in diesem Augen-

blicke, schien der erste Morgenstrahl der aufgehenden Sonne in die dunkle Gruft, und Herda's Haupt leuchtete wie die Glorie einer Heiligen. „Welch' ein Wiedersehn!" sprach jetzt der erstaunte Greis, „das ist Gottes Hand, die Dich, mein Sohn! hieher geführt. Sieh! wie diese Fackel verlischt, verlischt auch unser Leben, und aufgeht dann die Morgensonne jener Ewigkeit." Die Kinder knieeten am Sarge, und der alte Großvater segnete sie. So steht über den Urnen der Großen dieser Erde, der redende Marmor in Gestalt der Genien; aber der Marmor ist kalt, und hier schlugen warme Herzen im Hochgefühl reiner Seligkeit.

Noch einmal betete der Greis über dem Todten, dann sprach er: „Kinder! laßt uns zurückgehn zu den Lebendigen, und Gutes thun, so lange wir Kräfte haben." —

Sie giengen zurück; und hier erfuhren sie Moriz's edle That, und hier genossen sie den Saft der belebenden Traube. Der Wunder-Essig versagte seine Kräfte nicht. Viele Kranke genaßen, und wo Herda war, da schien der grimmige Tod seinen Stachel zu verlieren. Die Trauerzeit gieng vorüber, in donnernden

Wolken, und auf dem Fittig kühlender Stürme senkte sich Genesung herab. Die Luft ward rein, und in ihr der Ansteckungsstoff gebrochen.

Die Sperre wurde aufgehoben, und froh wallten jetzt alle Lengefelder in den Tempel, Gott zu danken. Noch aber bat der alte Pfarrherr selbst, noch einige Tage zu warten, die Häuser zu säubern, und die Gräber mit frischem Grün zu belegen, bevor die befreundten Gemeinden sich gegenseitig begrüßten. Man folgte ihm. Ein schöner Augusts-Morgen war jetzt angebrochen, und auf allen jenen Feldern, die hatten gebaut werden können, wogte jetzt der Segen der Fruchtbarkeit. Auf der grünenden Erde, unter dem Aetherblau des gewölbten heitern Himmels, beym Säuseln kühlender Lüfte, sollten, so war es verabredet, die Gemeinden im feyerlichen Zuge sich begrüßen, und hier das Mahl des Heils genießen. Die Glocken riefen, und die Posaunen tönten feyerlich von der Zinne des alten, ritterlichen Rauensteins. Die Gemeinden traten aus ihren Wohnungen, voran die Jugend in weißen Gewändern mit Blumen geschmückt, dann die Jünglinge und Jungfrauen; die erstern führte

Moriz an. Jeßt folgten die Greise, in ihrer Mitte gieng der würdige Jubelgreis; denn heute war es funfzig Jahr, daß er sein Amt verwaltete. Beyde Gemeinden grüßten ihn als Vater, innigst, herzlichst. An seiner Seite, hold wie die Göttin der Jugend, in der Hand die heiligen Gefäße tragend, die freundliche Herda. Die Mütter und bejahrten Frauen beschlossen den Zug. Eben so giengen Reiflands Bewohner daher, und sie führten in ihrer Mitte den wackern Richter, Moriz's Vater. In der Hälfte des Weges begrüßten sie sich. Die Scene des Wiedersehens, wer vermag sie zu schildern? Ein Dankgebet und Lobgesang, erscholl zu dem Herrn, der geholfen, und das Mahl der Liebe wurde mit dem Gefühl der innigsten Rührung und Andacht genossen. Und jeßt, als es geendet war, als die leßten Accorde eines frommen Liedes den Gottesdienst beschlossen, führte Moriz seine Herda in des Vaters Arme, und das Purpurblümchen, erwärmt an seinem jugendlichen Herzen, glühte jeßt an Herda's Busen, ihre Wangen rötheten sich, holder als das Blümchen, und dieses Erröthen sprach das deutliche Ja! der reinsten Liebe.

Als Verlobte verließen sie die heilige Stätte. Die Gemeinde setzte zur Erinnerung dieses Tages einen Stein. Nicht nennt er Herda's und Morizens Familien Namen; doch nicht ihr Name, ihre Tugend sey uns ein Vorbild, und lehre, daß treue Liebe, jede Gefahr besiegend, sich in sich selbst belohne.

XIV.

Die Sage
von der
Wallfahrt nach dem Gottes-Acker
in
Annaberg;

und der berühmten Linde
auf demselben.

von

A. Textor.



Als St. Annaberg erbauet war, und die Einwohnerzahl sich schnell mehrte, weil der reiche Segen der Bergwerke immer mehrere anlockte, in diese Stadt zu ziehen, und Theil zu nehmen an den reichen Schätzen der Erde; da wurde es Noth um einen Raum, auf welchem in der Erde Schooß die Todten ihre Ruhe fänden. Man wählte dazu und umzog mit einer Mauer einen großen Platz vor dem Wolkensteiner Thor, zunächst der Berg-Kapelle, welcher es auch geblieben ist bis auf den heutigen Tag.

Im Geiste jener Zeit glaubte die damals so reiche Stadt ihren Gottes-Acker mit

hohen Vorzügen zu begaben, wenn sie durch päbstliche Gnade von dem sogenannten heiligen Felde in Rom etwas Erde erhielte, und durch die Ausstreuung derselben ihren neuen Gottes-Acker eben solcher Heiligkeit und großen Vorzugs theilhaftig machte. Nikolaus von Hermersdorf, und Carl von Miltitz wurden nun als Commissarien nach Rom abgeordnet, und waren in ihrem Gesuch so glücklich, daß Leo X. nicht allein durch eine Bulle die Verabreichung dieser Erde befahl, sondern auch dem damit bestreueten Gottes-Acker zu Annaberg die nämlichen Privilegien und Indulgenzen verlieh, als wie sie das hochberühmte heilige Feld in Rom selbst genoß, und daß diejenigen, welche nach diesem Gottesacker wallfahrten würden, eben denselben Ablaß genießen sollten, als wenn sie jenes heilige Feld selbst besucht hätten.

Um nun diesen Gottesacker feyerlich zu weihen, kam der Bischof Johannes von

Meissen allhier an. Der Landesfürst, Herzog Georg, und sein ältester Sohn Prinz Johannes waren schon vorher eingetroffen, und wohnten dieser Einweihung bey, welche am 27. October 1519 geschah. Am folgenden Tage aber wurde die von Rom hieher gebrachte heilige Erde in einer großen Prozession von der Hauptkirche aus auf den Gottesacker getragen, und daselbst in Gegenwart der beyden Fürsten, der in Rom gewesenen Commissarien, und einer sehr großen Menge Volks mit vielen Ceremonien ausgestreuet. In Richters Annaberger Chronik befindet sich S. 241 ff. die weitläuftige Beschreibung dieses Prachtfestes, welche zugleich als ein Document des Geistes jener Zeit in kirchlicher Hinsicht anzusehen ist.

Von dieser Einweihung an wurde jährlich am Trinitatisfeste eine Wallfahrt nach diesem so hoch berühmten Gottesacker gehalten, und diese mit Hochamt, Ausspendung von

Ablaß rc. feyerlichst begangen. Eine große Menge Menschen war jedesmal vorhanden. Selbst die Einführung des Protestantismus hat diese Wallfahrt nicht ganz verdrängen, sondern nur in eine feyerliche Gottes-Verehrung und Predigt umwandeln können, welche bey günstigem Wetter auf dem Gottesacker unter freyem Himmel wechselsweise durch den Superintendenten und Bergprediger gehalten wird. Da nun aber diese Festesfeyer wohl ziemlich einzig seyn dürfte, so wollen wir sie hier kürzlich beschreiben.

Der Nachmittag des Trinitatisfestes ist zu dieser Feyer bestimmt; doch ziehen, ist das Wetter schön, am frühen Morgen schon ganze Schaaren Fremder aus den Umgebungen nach der Stadt, um dieser Festesfeyer beyzuwohnen, so daß diese Feyer für die Stadt und ihre Bewohner ziemlich einträglich wird.

Mit dem Glockenschlage Zwölfe wird durch die auf der Hospitalkirche hängende Glocke das Zeichen zum Anfange des Gottesdienstes gegeben. Doch sind schon seit länger als einer Stunde alle Plätze besetzt. Unter der schönen und großen Linde, welche auf diesem Gottesacker steht, und ein von vielen Säulen unterstütztes Laubdach bildet, sitzen nebst der Stadt Obrigkeit, die Glieder der andern hier befindlichen Behörden, so wie auch viele andere Honoratioren. Die übrige Menge aber hat in der Nähe der außen an der Mauer der Hospitalkirche angebrachten Kanzel auf den Gräbern, so gut es gehn will, Platz genommen.

Jetzt beginnt der feyerliche Gesang der Menge, und steigt zum Herrn des Lebens und des Todes himmelan. Dann besteigt der Prediger die Kanzel, und hält seine Predigt, welche gewöhnlich Unsterblichkeit der Seele, und die letzten Schicksale des Menschen auf

dieser Erde, Tod und Grab, zu Gegenständen hat; und daß dieses auch bey den Gesängen der Fall sey, bedarf wohl keiner weitern Bemerkung. Nach der Predigt wird durch die Stadtmusiker und das Singechor eine passende Musik aufgeführt; dann noch ein Lied gesungen und der Kirchensegen gesprochen. Das alte herzerhebende Lied: „Nun danket alle Gott!“ ꝛc. macht endlich den Beschluß des religiösen Theils dieses Festes.

Nun erhebt sich die versammelte Menge, und verbreitet sich zum größten Theile auf dem zwischen dem Hospital und Wolkensteiner Thore gelegenen Platz, welcher dadurch dicht mit Menschen erfüllt wird. Und nun wird das Fest zum Volksfeste. In der Allee, welche vom Hospital zum Stadtthor führt, sind mehrere Buden mit Bäcker- und andern Waaren befindlich; und einige Tische mit Näschereyen, besonders Pfefferkuchen schließen sich diesen an, damit auch die fröhliche Kinderwelt

ihren Theil an diesem Feste habe. — Selbst Fortuna hat ihren Wirkungskreis in diesen Reihen, und man sieht häufig die liebe Landjugend um Spiegel, Bleystifte, Ringe, (jedoch ohne Brillanten) Hemdeknöpfe und dergleichen Herrlichkeiten mehr, des Glückes Launen versuchen. Auf beyden Seiten dieser Budenreihe sind zur Befriedigung des Durstes Anstalten getroffen, und die Trinkenden sitzen oder plaçiren sich so gut sie können. Kurz, das Gewühl der Menge, welches auf und abwogt, gewährt dem Unbefangenen einen höchst interessanten Anblick. Was aber dieses Volksfest ganz besonders und zwar ehrenvoll, charakterisirt, ist: daß seit Menschen Gedenken kein bedeutender Exzeß dabey vorgefallen ist.

Am späten Abend ziehen endlich die Fremden wieder heim und das Fest wird in den öffentlichen Sälen Annabergs durch Musik, Tanz und andere Vergnügungen beschlossen.

Unter den mancherley, mit unter prächtigen und kostbaren, Denkmälern der Verstorbenen, welche diesen Begräbniß=Raum zieren, und den ganzen Sommer hindurch so oft die Gegenstände der Erinnerung sind, — da mancher um Annaberg verdiente Mann hier ruht — ist die Linde, deren wir schon gedachten, wohl das schönste.

Das Jahr ihres Entstehens ist unbekannt, doch dürfte es wahrscheinlicher weise in das sechszehnte Jahrhundert fallen; ja vielleicht ist diese Linde eben so alt, als der Gottesacker selbst. Ueber ihre Entstehung hat man eine Volkssage, die wir unsern Lesern so wiedergeben wollen, wie sie in alten Nachrichten enthalten ist.

Einst lebte ein Pachter des Rathsmarstalls zu Annaberg und hatte einen erwachsenen Sohn, welcher sich auf keinerley Weise von einer am Ende der Welt zu erwartenden Auferstehung

der Todten dem Leibe nach überzeugen konnte; und dieses war in jener Zeit ein großes Verbrechen. Einst kam dieser junge Mensch mit einem Geistlichen in Streit, der ihn durchaus bekehren wollte. In diesem Streite scheiterte aber die Ueberredungskraft des Bekehrers an den Gegengründen des Jünglings, oder vielleicht auch an seinem Starrsinn völlig. —

Vom heiligen Eifer der Bekehrung durchglüht, ergriff jetzt der Priester des Jünglings Hand, und führte ihn hinaus auf den Gottes-Acker.

„Hier" — sprach er — „ist das Feld des Herrn, wo er gesäet hat, was am jüngsten Tage aufgehn wird in Herrlichkeit zur Bezeugung seiner unendlichen Kraft und Macht. — Wenn er einst kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, so werden auf seinen allmächtigen Ruf erwachen, die hier schlafen,

und hervorkommen aus der Erde. Also wird mit ihnen geschehen wie mit dem Saamen, der auf dem Felde gesäet wird, als welcher auch in der Erde keimt, hervorwächst und gedeiht." —

Der Jüngling hatte während der Rede des Priesters seine Augen auf eine nicht weit entfernte junge Linde gerichtet, deutete jetzt mit der Hand auf sie, und antwortete dem Priester auf seine Rede.

„Alles dieses überzeugt mich nicht. Denn „so wenig als diese Linde, risse man sie aus „und verpflanzte sie mit den Aesten in die „Erde, diese in Wurzeln verwandeln und so „als Baum neugepflanzt fortkommen würde: „so wenig werden die, welche einmal todt „und verweset sind, wieder auferstehen und von „neuem leben." —

Jetzt entbrannte der Priester im Eifer für die Ehre Gottes, erhob seine Hand und rief:

„Herr, Allmächtiger! der du überschweng„lich thun kannst, über alles, was wir bit„ten und verstehen; thue auch jetzt ein Zei„chen deiner Allmacht, damit dieser Ruchlose „sehe, daß du Herr bist im Himmel und auf „Erden.“ —

Und hierauf wurde die Linde aus der Erde genommen und umgekehrt von neuem gepflanzt. — Die in die Höhe stehenden Wurzeln jedoch schlugen bald aus und der gedachte Stamm wuchs und nahm zu, ward stark und weit verbreiteten sich seine Aeste, wie wir heutigen Tages noch sehen.

So weit die Sage; die aber auch Sage geblieben ist, und nie als historische Wahrheit hat dokumentirt werden können. Genug die

Linde steht da in ihrer vollen Pracht, und die Rinde der Aeste sieht der Wurzelschaale sehr ähnlich.

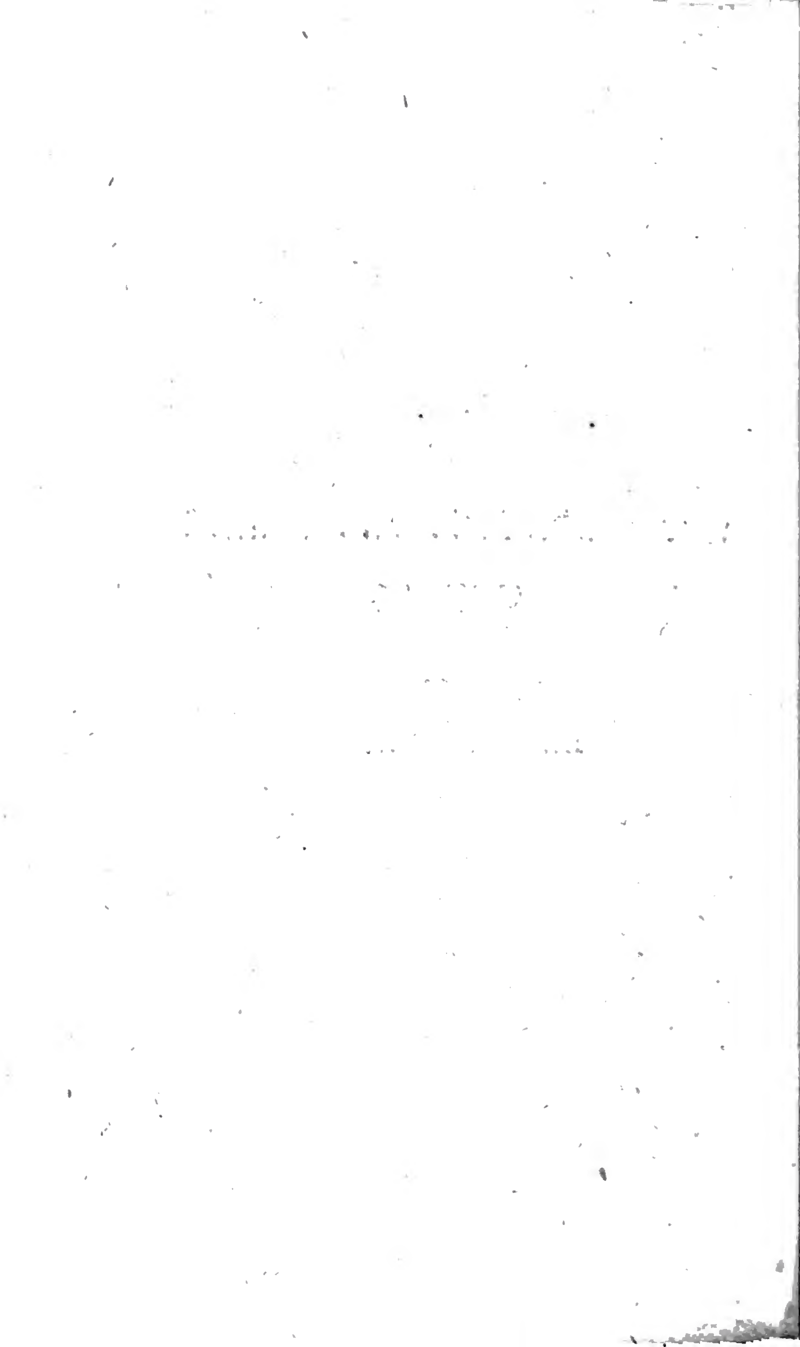
XV.

Der Friedensstein am Streitwald.

Geschichtlich.

von

Dr. E. B. Dietrich.



„Bis hieher hat der Herr geholfen! Laßt uns ihm danken durch Gebet und That, durch Freundschaft, Einheit und ritterliches Handeln, zu seiner Ehre und für unsern Glauben, auf daß er uns zu einer seligen Urstand seine Gnade gebe, Amen!“ —

So sprach am Dienstage nach Jacobi 1476 Johannes Funk, der fromme Beichtiger des Sachsen Herzogs Alberts des Beherzten, zu den am heiligen Grabe bey Jerusalem versammelten Fürsten, Grafen, Edlen und Freyen des Meißner Landes*). Hand

*) S. Melzers Hist. Schneeb. P. II. Annal. pag. 1196.

in Hand stunden an heiliger Stätte Ernestus, Herr und Graf von Schönburg, und Bruno von Schönberg, Herr der Pflege Stollberg, Thum, Niederzwönitz und Gelenau, versunken im tiefsten Andachtsgefühl, und neben ihnen, die Hand aufs Grab gelegt, der hohe Sachsenfürst; huldigend beugten die Ritter jetzt noch einmal die Knie vor dem mächtig gütigen Fürsten, und der Priester sprach seinen Segen. Vereint theilten sie nun alle Gefahren, alle Freuden und Hochgenüsse, alle Schrecken und Ueberraschungen dieses schönen heiligen Landes, das jetzt unter dem Druck einer grausamen Despotie seufzt. Sie beteten auf Golgatha. Sie standen am flachen Ufer des Jordans, da wo der Geist des Herrn über Johannes und dem Göttlichen schwebte. Sie standen an der Krippe des Weltheylandes, standen am Ufer des Meeres, wo einst er der Hoch-Erhabene, die große Rede zu seinen Jüngern und dem versammelten Volke hielt. Hohe Entschlüsse durch-

glüheten das Herz Alberts und seine Edlen; und glücklich prieß sich der erhabene Sachsen-Herzog, daß ihm der Fürsten seltenes Glück geworden, in seinen Rittern auch Freunde zu finden. Nachdem sie alle heilige Orte besehen hatten, giengen sie am 11. August, welches war der Sonntag nach Laurentii wieder zu Schiffe und kamen am Sonntage nach dem Feste des heiligen Franz in Venedig an, von da sie endlich nach einer Abwesenheit von neun Monaten ins liebe Vaterland zurückkehrten.

Kurfürst Ernestus kam seinem geliebten Bruder bis Zwickau entgegen; und der erste Advent, der erste Tag des Dezembermonds 1476 war Zwickaus Bürgern und der Umgegend ein Tag der Freude und des Glücks. Sie alle, an der Spitze ihre Priester und Konvente, Rathsherren und Bürger-Vorsteher, begrüßten mit feyerlichen Gesängen, beym Fest-

getöne der Glockenharmonie, die freundlichen Brüder. Mit den Bewohnern des Meißner- und Osterlandes, die von allen Seiten herzu geströmt waren, vereinigten sich Tausende von Glücklichen aus den Schönburgischen Herrschaften, und holde Jungfrauen wanden Kränze den hohen Fürsten, und ihren vielgeliebten Herren.

Ein festlicher Aufzug der Berg- und Hüttenleute, (erstere von Schneeberg, letztere von Zwickau) die von dem Kurfürst Ernst und seinem Bruder Albert — welche in brüderlicher Einheit und Freundschaft gemeinschaftlich herrschten, — mit einem Berggericht begnadiget wurden, krönte den festlichsten, den schönsten Abend und war die Vorbedeutung des großen Bergseegens des kommenden Jahres.

Bald darauf gieng Herzog Albert gen Dresden, wo er am 5. December unter männiglichen Frohlocken einzog.

Ernst Herr und Graf zu Schönburg, und Bruno von Schönberg legten das Ritterschwerdt im hohen Waffensaale nieder, um als freundliche Väter unter ihren Unterthanen zu wallen, deren Wohlstand durch den Bergbau täglich wuchs.

Während ihrer Abwesenheit waren auf Veranlassung des Abtes zu Grünhayn, eines stolzen herrschsüchtigen Mannes, ein harter Gränzstreit zwischen den Voigten der Grafschaft Hartenstein und denen der Pflege Stollberg über den Besitz eines weiten schönen hochbestandenen Forstes ausgebrochen, welcher zwischen ihren Gränzen und denen der Abtei Grünhayn mitten innen lag. Der Streit wurde bald unter den gegenseitigen Unterthanen zur Erbitterung, und der Abt war seinem Ziele nahe, jetzt sagen zu können: „Keinem von Euch beiden, mir gehört der Forst.“ Da nahte ihm der Mann mit Stundenglas und

Hippe, und der Lebensbaum des stolzen Priesters fiel.

Herzog Albert ernannte seinen Johannes, welcher ein Geweihter des Cistercienser-Ordens war, zu dieser reichen Pfründe, und der fromme Mann blieb auch im Pallium des reichen Prälaten friedlich, wohlthätig und einfach, wie in der Kutte des Mönchs. Das Wohlseyn der Unterthanen war sein Lohn, Friede mit den Nachbarn seine Freude. Das Glück der Erstern wurde durch die Bestätigung der Stiftsfreyheit für späte Nachwelt begründet. Und nicht durch die Hand der Voigte, sondern durch eignen Händedruck und Bruderkuß sollte der Streit entschieden werden. Sie kamen mitten im freyen Felde unter Gottes blauem Himmel zusammen. Hier sahen sie sich wieder. Hier gelobten sie sich Freundschaft, Liebe und Treue für den Lehnsherrn. Ein Stein, der Jahrhunderte stehen sollte, wurde

sofort errichtet, vom Abte gesegnet, und besprengt mit Weihwasser, geschöpft aus dem guten Brunnen, der im Dunkel dieses Forstes friedlich und heilbringend quillt. Den Abend dieses Tages krönte ein frohes Fest bei Saiten- und Becherklang im Städtlein Zwönitz, dem an diesem Abende der Abt ein neues Wappenschild verlieh. Es enthält den buntgefiederten Sittich im blauen Felde.

Der Stein wurde späterhin mit dem Wappenschilde der Abtey Grünhayn und dem von den Grafen und Herren von Schönburg, so wie dem von Schönberg geziert; und der Volksglaube gab ihm Wunderkräfte, Stücken von ihm wurden zu Pulver gerieben, und sollten in allerley Leiden und Schwächen des Körpers die erspießlichsten Dienste leisten. Die Reformation endigte diesen Aberglauben und noch jetzt steht dieser Stein, obgleich beschädiget, als ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit.

Der streitige Forst erhielt späterhin den Namen Streitwald, den er im friedlichen Besitze obgenannter Herrschaften noch in unsern Tagen führt. Stollberg fiel späterhin durch Kauf ganz dem völkerbeglückenden Throne Sachsens anheim; aber Niederzwönitz blieb seit Jahrhunderten bey dem noch in vielen Zweigen herrlich fortblühenden Hause Schönberg. Schönburgs edles Grafen- und Herren-Haus erhielt den längst verdienten Fürstenhut, und blüht im Schutze des Thrones Sachsens durch das Glück seiner Unterthanen und die Hoheit seines Stammes für und für. —

Nachtrag.

Und so schließe sich denn dieser Versuch, die Volkssagen des Gebirges Ihnen, verehrte geneigte Leser! darzustellen. Schon war der Druck dieses Werkchens vollendet, als durch die Güte einiger Freunde des Alterthums uns die Erzählung des Schlößfels und Rokkensteins bey Eybenstock und Schönheyde dieser alten, jetzt durch ihre Industrie so berühmten Bergorte unsers Obergebirges, so wie die von St. Annens Gnadenbrunnen mitgetheilt wurden. Wir bedauern, sie der Verspätung wegen nicht benutzen zu können. Dasselbe gilt von einer sehr interessanten Nachricht von magnetischen oder, nach dem Ausdrucke

der damaligen Zeiten, besessenen Kindern, welche in den Annaberger Ephoral=Acten befindlich ist.

Unser aufgeklärtes Jahrhundert kennt keinen Berggeist mehr, der wohlthätig segnend waltet; doch es ist glücklicher, es besaß und besitzt hochherzige Herrn und edle Männer im schönen wahren Sinne des Worts, die Beglücker und Verschönerer derjenigen Gegenden wurden, welche die waltende Vorsicht ihnen weise anvertraute. Es besaß und besitzt noch Menschen, die menschlich handelnd, durch Edelthaten ihrer Brüder Wohlthäter waren, und es durch den Einfluß auf den Gewerbfleiß ihres Vaterlandes noch sind. Die Lebenden nenne einst dankbar die Nachwelt. Die kurzen Biographien der Verstorbenen aber erzähle, wenn es Zeit und Umstände erlauben, die Fortsetzung dieses Buchs, welches nach dem Wunsche der Herausgeber sowohl als des Verlegers, ganz eine vaterländische Tendenz be=

haupten soll. Es sey, die allgemeine Meinung verkündend, dem Ruhm und der Erinnerung eines Otto I. Fürsten von Schönburg ꝛc.; eines Grafen von Einsiedel auf Wolkenburg ꝛc.; eines Grafen von Solms und Teklenburg auf Sachsenfeld; eines von Zeschau, des Versorgers der gebirgischen Waisen; eines Georg Canz aus früherer Zeit, und aus der neuern eines M. Johann Ehrenfried Wagner zu Marienberg (ein zweyter August Herrmann Franke); eines Beckers in Chemnitz; eines Christian Jacob Eisenstuck, des hochherzigen Johann Heinrich Conrad Querfurth, der in der Stille so wohlthätig wirkte, und noch andrer solcher edlen Biedermänner mehr, die bereits alle in dem Herrn ruhen, aber in dem Segen der Kinder, Verwandten und Mitbürger fortleben, geweiht.

Sie aber, verehrte Leser und Leserinnen, und Sie, denen es Beruf ist zu urtheilen

über die Schöpfungen der Phantasie und des Geistes, nehmen Sie die gegenwärtigen Bogen, und die so ihnen folgen dürften, — wir bitten es — mit Güte und Nachsicht auf.

St. Annaberg,
am Tage vor dem Christfeste des
Jahres 1821.

Die Herausgeber.

Gedruckt bei A. F. Fulde in Schneeberg.









